

moritz

Heft 78 | Juni 2009 | www.moritz-magazin.de

DATENKLAU IM INTERNET



TITEL Wie leichtfertig Studenten ihre Persönlichkeit im Netz preisgeben
HOCHSCHULPOLITIK Vollversammlung, Bildungsstreik, Hochschulgruppen
UNI.VERSUM Profs, privat (2) und Interview mit Ministerpräsident Erwin Söllner
FEUILLETON Konsum in der Krise, Immergut-Festival und StudentenTheater

ROSTOCK

wird eingemeindet

Greifswald–Rostock.
13 × täglich. Für 8,- €.*

***Ab 2.6.2009: Preiswert. Direkt. Und ohne Umsteigen!**

Spartickets für 8,- € im Internet (limitiert), Tickets im Bus für 12,- €.

Wochenkarte Azubis/Studenten für 66,- €.

Startet immer Montag bis Freitag zwischen 6 und 18 Uhr. In Greifswald
ab den Bus-Haltestellen Elisen Park, Schönwalde II, Klinikum, ZOB.

Tickets und Fahrplan: www.binschonda.de!

Liebe Leser,

wieder einmal stelle ich fest, wie schnell doch die Zeit vergeht! Allein der Besuch der Bundeskanzlerin Anfang Juni liegt nun schon einige Wochen zurück. Was für ein aufregender Tag und welch ein Glück, dass sie ausgerechnet zu uns in die kleine Hansestadt kam. Doch schließlich war wieder einmal Wahlkampf angesagt und da geben sich unsere Politiker bekanntlich ganz besonders bürgernah. Während Angela Merkel in ihrer Rede die gegenwärtige Finanzkrise thematisierte, setzen wir uns mit dem Konsum in Krisenzeiten auseinander. Ein Interview mit „Angie“ sucht ihr im **moritz** allerdings vergeblich. Dafür stand uns Erwin Selering, der Ministerpräsident von Mecklenburg-Vorpommern, Rede und Antwort.

Während sich nun die Bundeskanzlerin für die vergangene Europawahl vom 7. Juni stark machte und Präsenz für ihre Partei demonstrierte, bekam die **moritz**-Chefredaktion kurz zuvor ein neues Gesicht. Die beiden Kandidaten, die sich freiwillig für den Posten meldeten und gut vorbereitet in der StuPa-Sitzung antraten, wurden nach stundenlangem Warten tief in der Nacht schließlich gewählt. Letztendlich gehören Geduld und Ausdauer ebenso zu den Aufgaben der Redaktion, wie das Recherchieren und das Texte schreiben. Doch nun geht für die beiden die Arbeit erst richtig los und es gibt viel zu tun. Ständig gibt es Veränderungen in unserem Städtchen Greifswald, über die wir euch berichten. Wissenswertes über den Deichbau in Eldena oder die Ergebnisse der Kommunalwahl könnt ihr ebenso im Heft nachlesen.

Außerdem geschah universitätsintern genügend Neues, das es mitzuteilen und zu beleuchten gibt. Ihr habt sicher davon gehört, dass bundesweit und auch in Greifswald Schulen und Universitäten bestreift wurden. Oder dass im Juni eine Vollversammlung mit über tausend Studenten auf dem Uni-Innenhof stattfand? Wer jetzt den Kopf schüttelt oder

mit den Schultern zuckt, kann sich von uns informieren lassen und schauen, was sonst noch so passiert ist und worüber wir uns Gedanken gemacht haben. Während ihr nun aufmerksam auf der Couch, bei der Vorlesung oder auf der Toilette den **moritz** lest, sind wir bereits dabei, das Oktoberheft zu planen. Die Zeit rast mit schnellen



Schritten voran, das Sommersemester ist fast schon vorbei und die Vorlesungsfreie Zeit steht an. Ihr werdet euch um eure Zukunft kümmern, um die Welt reisen und die angenehmen Seiten des Studiums genießen. Danach werden einige von euch wieder in den Vorlesungen sitzen, andere fangen ihr Studium erst an und der Rest von euch schreibt seine Abschlussprüfungen und lässt die Studienzeit hinter sich. Und solange es genügend Studenten gibt, die sich weiterhin für unser Studentenmagazin engagieren, wird der **moritz** euch noch lange während eures Studiums begleiten. Vielleicht sogar noch darüber hinaus.

Katja Graf

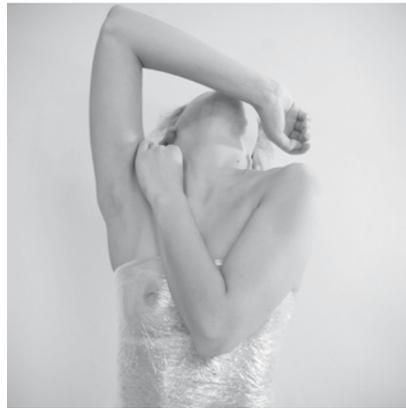
Foto: privat

Arndt des Monats



Es gibt in jeder Ausgabe des **moritz** den „Arndt des Monats“, dieses Mal mit der Aktion einiger Greifswalder Studenten vor der Mensa, um einen kurzen, aber erschreckenden Einblick in die Gedankenwelt dieses Mannes zu geben.

Foto: Martina Gäde



HOCHSCHULPOLITIK

- 8**
Nachrichten aus der Hochschulpolitik
- 9**
Betrachtung Das Profil der Hochschulgruppen
- 12**
Feature Bildungstreik in Greifswald
- 13**
Bericht Vollversammlung der Studierendenschaft
- 14**
Interview Vorstellung der Wahlsieger der Kommunalwahl
- 16**
Bericht Die Umweltwissenschaften – das Ende eines Studiengangs?

UNI.VERSUM

- 18**
Nachrichten aus dem Uni.versum
- 19**
TITELTHEMA Strip im Internet
- 22**
Profs, privat (2) Interview mit Werner Stegmaier
- 24**
Interview mit Erwin Sellering, dem Ministerpräsidenten von Mecklenburg-Vorpommern

GREIFSWELT

- 26**
Nachrichten aus der Greifswelt
- 27**
Reportage Fahrt nach Polen
- 30**
Bericht Deichbau in Eldena
- 32**
Bericht Alt-Tellin, die größte Ferkelproduktionsanlage Europas





FEUILLETON

34

Nachrichten aus dem Feuilleton

35

Bericht Immergut-Festival und Kiste-Konzertbericht

36

Essay Osterspaziergang vs. Bratmaxe-Song

38

Bericht Gedanken zum 32. Deutschen Kirchentag

40

Porträt „Hab ein Lied auf den Lippen, dann komme was mag“ – Natalie Ball beim Nordischen Klang

41

Interview mit Flandziu-Verleger Jürgen Klein über Wolfgang Koeppen und die Freiheit

42

Theater „Picknick im Felde“ im StuThe

44

Buch „Teilweise abwesend“

45

CD Paolo Nutini und Sportfreunde Stiller

46

DVD „Waltz with Bashir“ und „So finster die Nacht“

47

Kino „Che-Revolution“ und „Terminator - Die Erlösung“

ABSCHIED

48

m.trifft Andreas Preuß aus dem Mitt'n drin

49

Gewinnspiel Sudoku

50

Tapir Die Natur des Tieres

MORITZ

6

Leserbriefe

49

Impressum



Leserbriefe

Eine Mail mehr, zur Lage der Nation und zur Degeneration, meiner Generation...

Der Beitrag zum Immergut Festival im Rahmen der Festivalvorstellungsrunde ist so nicht hinnehmbar. Ihr fahrt zum Immergut wegen den „süßen Indie-Mädels“?!?! Ich glaub ich les nicht richtig. Ich empfehle der Redaktion dringend den Wikipedia-Artikel zum Thema „Sexismus“. Darüber hinaus ist es äußerst fragwürdig, ob man, gerade in diesem Zusammenhang, dass Wort Mädel nutzen sollte. (<http://www.sueddeutsche.de/kultur/309/303304/text/>) Und dann kommt da noch jemand zu Wort, der anscheinend mit seinen Freunden zur selben Liga gehört, denn wer (auch noch in einer Gruppe!) 2004 Adam Green nicht kennt, nicht nur Headliner, sondern auch zu dieser Zeit medial absolut überpräsent (und in der Szene bereits seit Jahren bekannt), der/die haben doch nichts auf diesem Festival verloren. (Eingeweggrill gefällt der Umwelt auch sehr gut.) Ich fahre dieses Jahr zum achten mal hin und von Jahr zu Jahr gefällt es mir weniger, aufgrund von Leuten wie euch. Zum Immergut fährt man wegen der Musik und nicht weil man kleine Mädchen knalln will! Beim Im-

mergut geht es um die besondere Atmo, die Szene, die Liebe zur Musik und zu den Tönen. Die Indieszene ist keine Saufprollszene (siehe Rock am Ring etc.), sondern hier geht es um linke Sozialisation, (pop)kulturelles Nerdverständnis, kritisches Denken etc. Stattdessen sehe ich von Jahr zu Jahr mehr Prolls, die anscheinend keine einzige Band sehen, sondern nur damit beschäftigt sind sich volllaufen zu lassen, um dann die Leute anzupöbeln. So was macht keinen Spaß und Sexismus schon gar nicht! Also überlegt das nächste Mal ein wenig mehr, bevor ihr sowas in den Druck schickt.

Kevin Morrison

Lieber moritz,

erst einmal Gratulation zum neuen Magazin. Es macht richtig Spaß es zu lesen. Eine Anmerkung, vielmehr Richtigstellung habe ich dennoch. Arik Platzek schreibt in seinem Bericht über das StuPa von der Diskussion über die Anträge zur AStA Struktur. Dort heißt es, dass ich laut aufsprang und laut erklärte: „Diese AStA-Struktur ist mit uns nicht zu machen!“ Das ist so zwar richtig und dennoch falsch! Ich brach-

te lediglich meine Empörung zum Ausdruck, dass Frederic den Geschäftsordnungsantrag auf Ende der Debatte stellte. Darauf hin wurde ich ein bisschen lautstark. Eine Äußerung, wie Arik Platzek sie mir in den Mund legt, habe ich nicht zum Besten gegeben. Auch deshalb nicht, weil ich nicht für die Fraktion der Jusos spreche. Dafür haben wir mit Paul Greve einen Hochschulgruppensprecher. Ich bitte euch, bei künftigen Berichten, aufmerksamer zu beobachten und berichten.

Christian Bäß

Widerspruch – Florian Bonn antwortet auf Arik Platzeks Beitrag zur Listenwahldebatte (mm77, S. 19)

Medizinerinnen als Wahlkampfmittel

Vielen Argumenten für eine Listenwahl liegt zu Grunde, dass die StuPisten anfangen würden professionelle Politik zu machen, weil sie vor der Legislatur mal mit einigen Anderen auf einem Zettel standen. Dies mag funktionieren, wenn man, wie in der richtigen Politik, für die persönliche weitere Entwicklung auf das Wohlwollen seiner Liste angewiesen ist. Bei einem kurzlebigen Parlament wie dem StuPa ist das aber nicht der Fall. Man kann trotzdem machen was man will, man hat ja keine Konsequenzen zu befürchten. Ein echter Wahlkampf wird auch in Zukunft nur mit einer hohen Beteiligung der hochschulpolitischen Gruppen zu haben sein und das ist in Greifswald doch eher die Ausnahme. StuPa-Arbeit ist selten Politik, meist ist es Verwaltung und deshalb sind persönlich motivierte Bewerber wichtiger als strukturierte Parteikader.

Auch wird es dadurch keine fairere Gewichtung der Stimmen geben. Wenn nur fünf Grüne zu einer Wahl antreten, können sie auch nur fünf Sitze im Parlament belegen. Kenner der Stimmverteilung können sich dafür zwei hübsche Mädchen (bevorzugt aus der Medizin) in die Liste holen und sich mit ihren Stimmen bequem ins StuPa ziehen lassen. Treten diese nach der Wahl zurück, können fünf Leute, die jeweils eine Stimme bekommen haben, mehr entscheiden als drei motivierte Einzelbewerber mit jeweils hundert Stimmen. Eine logische und gerechte Stimmverteilung sieht anders aus.

Das jetzige System mag nicht optimal sein, eine Listenwahl stellt für das StuPa aber alles andere als ein Allheilmittel da.

Hinweis: Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe gekürzt und redaktionell bearbeitet zu veröffentlichen.

Großer SOMMER-

BÜCHER-FLOHMARKT

über 50.000 Bücher, 2000 Videos CDs
3000 Schallplatten u. Zeitschriften
regensicher, nach Gebieten und Autoren sortiert



Infotelefon:
038351 53931
Wo? 18519 Kirchdorf
Bahnhof Jeeser (UBB)
Waldschlösschen

Jugend-Altenselbsthilfe

Wir suchen ständig
Bücher-, Fahrrad-, Flohmarktspenden
und hätten gern noch engagierte Mitbewohner.
Sonn-+Feiertags: Tausch- & Helfertage: viele Bücher für Mithilfe

06.07. - 05.09. Jugendselbsthilfe@web.de
next: 01.12.09 - 09.01.10 **tägl. 10-20 Uhr**



KEIN MÜT ZUR FARBE?



Rot-Grün, Gelb-Schwarz, Jamaica oder Große Koalition, wen interessiert's? | Ist doch eh alles das Gleiche. So denkt sicherlich der ein oder andere enttäuschte Nichtwähler im Hinblick auf das Superwahljahr. Doch wie sieht es eigentlich mit den kleinen Geschwistern der großen Parteien aus, den studentischen Hochschulgruppen? Haben sie die Visionen von morgen oder gehen auch ihnen die Ideen aus? moritz hat bei den Hochschulgruppen im Studentenparlament einmal nachgehakt.

Nachrichten aus der Hochschulpolitik

Urabstimmung

Eine Woche nach der Vollversammlung tagte das Studierendenparlament (StuPa) am 23. Juni und diskutierte über die Beschlüsse der Vollversammlung. Es wurde intensiv über den Antrag zum „Verzicht auf Namensergänzung“ debattiert. Dieser besagt, dass das StuPa die „Ernst-Moritz-Arndt-Universität“ zukünftig nur noch „Universität Greifswald“ nennen und das Präsidium, aber auch der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) und alle Fachschaftsräte auf den Namenspatron bei sämtlichen Dokumenten verzichten sollen. Damit sehen die Antragssteller, vornehmlich die des Arndt-Antrags auf der Vollversammlung, dass der Beschluss der Studierendenschaft umgesetzt werde. Nach der geheimen Abstimmung lautete das Ergebnis: 15 Ja-Stimmen, neunmal nein und drei Enthaltungen. Damit wurde der Beschluss der Vollversammlung wirksam. „Außerdem“, erläuterte StuPa-Präsident Korbinian Geiger, „wird der Beschluss an die Hochschulleitung weitergeleitet.“

Der zweite Antrag auf Durchführung einer Urabstimmung, die zur Umbenennung der Greifswalder Hochschule führen soll, scheiterte an der erforderlichen Zweidrittelmehrheit. Nur 16 StuPa-Mitglieder setzten ihr Kreuzchen bei „Ja“. Dennoch möchte die Initiatorengruppe,

bestehend aus Mitgliedern der Grünen Hochschulgruppe, der Linken.SDS und Sebastian Jabbusch, eine Urabstimmung herbeiführen. Dies ist auch möglich, wenn zehn Prozent der Greifswalder Studierenden ihre Stimme in einem Quorum dafür abgeben.

Nach Jabbusch haben bisher über 600 Studierende unterschrieben, den erforderlichen 1.200 Unterschriften sieht er optimistisch entgegen. Außerdem kann auch der AStA eine Urabstimmung beschließen, dafür müssten ebenfalls zwei Drittel der Referenten dafür stimmen. StuPa-Mitglied und Senator Thomas Schattschneider schlug weiterhin vor, den Antrag auf eine Urabstimmung in die Juli-Sitzung des Senats mit einzubringen.

Die Urabstimmung soll zusammen mit den kommenden Gremienwahlen im Januar 2010 stattfinden. Bis dahin möchte die Gruppe die Zeit nutzen, um noch weiter über Ernst Moritz Arndt aufzuklären.

Uni-Schilder überklebt

Wohl im Rahmen des Beschlusses über die Änderung des Namens der Universität ist dieser unerlaubt auf sämtlichen Schildern überklebt worden. Die Initiatorengruppe, die den „Arndt-Antrag“ stellte, hat sich von dieser Aktion distanziert.

Rechtsformänderung der Universitätsmedizin

Letzendlich wurde mit dem knappen Ergebnis von 13 zu 8 Stimmen im Senat der Beschluss gefasst, dass das Uniklinikum und die Medizinische Fakultät in naher Zukunft fusionieren werden. Im Vordergrund steht die Verschmelzung von Studium und Lehre, doch können auch so beispielsweise Tarifverträge vereinbart werden und es eröffnet sich für das Uni-Klinikum die Möglichkeit der Kreditaufnahme. Gegner des Entschlusses sehen hierin allerdings einen erheblichen Verbrauch von Geldern, der sich zu Lasten der Universität insgesamt auswirken könnte.

Wahl der Asta-Referenten

Scarlett Faisst (Vorsitz), **Jens Pickenhahn** (Stellv. Vorsitz), **Juliane Hille** (Ökologie/Nachhaltigkeit), **Daniel Teuteberg** (Internet/Technik), **Elisabeth Gebert** (Buchungen/Beschaffungen), **Angelika Meißner** (Soziales), **Pedro Sithoe** (Wohnen), **Susann Schulz** (Studienfinanzierung), **Andrei Horlau** (Ausländerfragen), **Solvejg Jenssen**, **Paula Zill** (Studium und Lehre), **Alexander Hartwig** (Sport/Erstsemesterwoche), **Josefine Heuke** (Studienaustausch/Internationalisierung), **Christopher Zens** (Fachschaften/Gremien), **Fabian Freiberger** (Hochschulpolitik)



ILG-Studentenwohnheim Makarenkostraße 48 B
17491 Greifswald Tel.:03834 8770

www.ilg-studentenwohnheim-greifswald.de

Profil der Hochschulgruppen

von Alexander Müller und Arik Platzek

**Ist rot wirklich rot und wie sieht eigentlich grün aus?
K(l)eine Profilneurotiker im StuPa?
moritz über die hochschulpolitischen Gruppen an der Uni**

„Man müsste mal wissen, was die überhaupt wollen“, sagte Marsetto Bonitz, Student für Kunstgeschichte und Germanistik im **moritz** 74 zur Wahlumfrage: „Warum warst du nicht wählen?“ „Die“, damit sind unsere Interessenvertreter im StuPa gemeint. Und „man“, das sind die Studenten unserer Universität, die von den aktuell 29 Verantwortungsträgern im StuPa „repräsentiert“ werden. Soweit, das Prädikat der Interessenvertretung zu verleihen, wollte **moritz** diesmal nicht gehen. Denn **moritz** hat herausgefunden, dass „die“ es erschreckend oft selber nicht wissen, was sie genau wollen. Und es auch nicht immer genau wissen wollen. Woran das liegt? Weil Standpunkte angreifbar sind und man bei konkreten Zielen den Erfolg messen kann. Prägt deshalb Profillosigkeit die studentische Parteienlandschaft? **moritz** nahm das Profil der StuPa-Gruppen unter die Lupe.

Jemand hätte Marsetto und der restlichen Schar der vorgeblich Ahnungslosen auf die Infobroschüre zur Wahl hinweisen können. Dort sind schließlich alle Kandidaten und Kandidatinnen aufgelistet, mitsamt Foto, Steckbrief und Wahlversprechen. Fast der gesamte parteipolitische Farbkasten ist vertreten, da sollte doch für jeden etwas Passendes dabei sein. Aber ganz so einfach ist es leider nicht. Schon auf den zweiten Blick werden die Schwierigkeiten bei der Entscheidung deutlich.

„Was ist daran Juso-Hochschulpolitik?“

Dieser zweite Blick fällt auf die „Ziele“ in der Infobroschüre: Wo der fraktionslose Erstkandidat Paul Dederer Lyrik platziert („Interessiert und engagiert wandere ich durch Greifswald“), will Gremienveteran Christian Bätz (Juso HG) immerhin eine „konstruktive“ Zusammenarbeit mit dem AStA. Klingt gut, das will auch der AStA. Nur was bedeutet konstruktiv? Weil kein anderer Kandidat die „unkonstruktive“ Zusammenarbeit mit dem AStA anstrebt, muss der AStA-erfahrene Bätz sich von Marsetto oder anderen Komillitonen fragen lassen: „Christian, was ist daran Juso-Hochschulpolitik?“

Alexander Schulz-Klingauf (Grüne HG) will „sozial gerechte und qualitativ hochwertige Studienbedingungen“ sichern. Manch alter

Mensch blickt auf sein Leben und seufzt: „Was ist schon gerecht?“ Manch interessierter Student fragt sich dagegen: Wären „ungerechte“ Studienbedingungen überhaupt ein legitimes Ziel?

Allgemeinplätze, soweit das Auge reicht

Und was heißt qualitativ hochwertig? Unter „grüner“ Energiepolitik kann sich fast jeder Student etwas vorstellen. Aber der Gedanke an „grüne“ Studienbedingungen verschafft den meisten ein ratloses Gesicht. Ein kleiner Leuchtturm im nördöstlichsten StuPa Deutschlands ist Schulz-Klingaufs Parteifreundin Anne Klatt: Sie will Nachhaltigkeitsbeauftragte an der Uni. Das interessiert nicht alle Menschen, ist für Wähler aber eine echte Hausnummer auf dem Weg zum Wahllokal. Nach mehr konkreten Zielen befragt, erklärte die GHG, dass sie eine „Bio-Linie“ für die Mensa durchsetzen will. Das ist konkret und sogar „grün“ – und eine echte Rarität.

Denn weiter geht es anders: Paul Greve (Juso HG) will die „Situation der Studierenden mit Handicap“ verbessern. Ein Allgemeinplatz, denn wer will das nicht? Wie genau er die Situation verbessern möchte, ist dann schwerer zu erfahren. BWL-Studentin Laura Hippler (RCDS) will die Verwendung der Studierendenschaftsbeiträge kontrollieren, allerdings erklärte kein anderer Kandidat diese originäre Parlamentsaufgabe ausdrücklich nicht wahrnehmen zu wollen. Die junge Karla Thurm (GHG) will „frischen Wind“ ins Parlament bringen. Spontan vorstellbare, konkrete Maßnahmen wären häufigeres Lüften oder das Abspielen von erheiternden Youtube-Filmchen in den Sitzungspausen. Genaueres bleibt leider unklar. Die „bildungspolitischen Veranstaltungen fördern“, will David Wulff. Welche bildungspolitischen Veranstaltungen und warum? Silvia Klages (Juso HG) will studentische Projekte fördern, erklärt aber nicht, welche. Größere Popularität als sie erringt vielleicht der fiktive Kandidat, welcher die Verhinderung studentischer Projekte mittels StuPa-Mandat anstrebt. Fast vorbildhaft die Ziele der damaligen **moritz**-Chefin Christine Fratzke, die als Einzelkandidatin antrat: „Keine Kompromisse beim Bier und Minirock- und Deopflucht“ sind zwei von vier formulier-

WITTCALL
Mediencenter

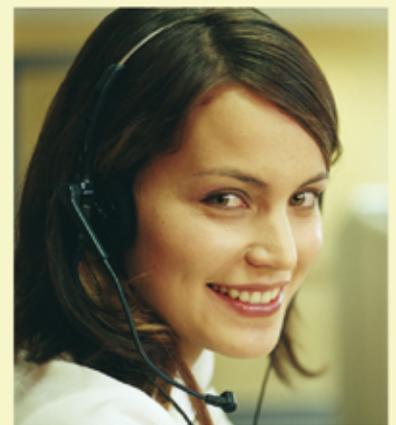
Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

▶ **Studenten**

für telefonische Befragungen der renommierten Markt- u. Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
Tel.: 03834 773009



ten Zielen, bei denen auch unkundige Wähler sofort eine Vorstellung haben. Und sie landete mit dieser Kandidatur sogar dank 66 Stimmen auf Platz 31 von 41.

Allgemeinplatz = Null Risiko = StuPa-Mandat
Insgesamt waren 41 Kandidaten zur Wahl angetreten. Von diesen hatten ganze 29 Bewerber die „Förderung von Sport und Kultur“ zum Ziel. Stets soll auch der AStA ganz groß reformiert werden, um noch „zukunftsfähiger“ und noch „attraktiver“ zu sein. Die Forderung nach „mehr Transparenz“ gehört auch zum Pflichtprogramm. Vorläufiges Fazit: Viele Allgemeinplätze, wenig konkrete Ziele. Und das querbeet durch die Parteienlandschaft.

Ein klares Profil ergibt sich so nicht. Wie soll sich Marsetto Bonitz ein Bild davon machen, wer am besten seine Interessen vertreten wird – wenn alle das gleiche wollen, wie eben die „Förderung von Sport und Kultur“? Auf dem Weg zu mehr Teilnahme an der demokratischen Mitbestimmung endet das Verlangen der Wähler nach ein paar konkreten Wegweisern und Hausnummern meist in einer Sackgasse. Das ist nicht nur bei der StuPa-Wahl so, sondern ein weit verbreitetes Problem. Denn wer sich klar positioniert und von anderen abgrenzt, macht sich angreifbar und bringt sich so um potentielle Stimmen.

Weil das für eine gesunde Demokratie keine gute Grundlage ist, lief moritz über viele Wochen von Hochschulgruppe zu Hochschulgruppe, um ein paar klare Aussagen zu sammeln. Wer seid ihr? Wofür steht ihr und was macht ihr besser als die anderen? Was sind eure Ziele für 2009 und woran wollt ihr euch im kommenden Januar, wenn die Neuwahlen anstehen, messen lassen?

Korbinian Geiger, angetreten für den Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) und mittlerweile amtierender StuPa-Präsident, setzte sich „kein LaberStuPa“ zum Ziel. Ein begrüßenswerter Ansatz, doch gibt es ehrgeizigere politische Ziele als dieses. Er und seine Kollegen vom RCDS haben sich aktive Kulturförderung, eine familienfreundliche Uni und einen attraktiven AStA auf die Fahnen geschrieben. Genau wie ein Großteil der anderen Kandidaten. Aber welche konkreten Anträge folgen diesen Wahlversprechen? Als im April das Studententheater (StuThe) Förderung für das „Deln-Theaterfestival“ im StuPa beantragte, fiel die aktive Kulturförderung sehr verhalten aus. Der Antrag wurde um über ein Drittel der beantragten Summe zu-

sammen gekürzt, auch mit den Stimmen der RCDS-Stupisten. „Der Antrag von „Deln-Theaterfestival“ entsprach nicht unserer Vorstellung eines sinnvollen Umgangs mit dem Geld der Studierendenschaft. Von einer Förderung solchen Umfangs darf nicht nur ein kleiner Teil der Studenten profitieren“, so die Begründung des RCDS.

Zur Profillosigkeit trägt auch fehlender Fraktionszwang bei. Fraktionszwang klingt böse, hat aber große Vorteile. In der Bundespolitik sind Fraktionen ein wichtiger Bestandteil der Entscheidungsfindung. Fraktionen bilden sich, um politische Prozesse schneller und rationaler gestalten zu können. Die Positionen werden innerhalb der Fraktionen bereits vor der Debatte und Abstimmung ausdiskutiert und geklärt. Im Parlament folgt dann die Debatte, in welcher alle Fraktionen ihre Positionen endgültig darlegen.

An der Uni Greifswald debattieren die Mitglieder der Hochschulgruppen ihre Positionen innerhalb der eigenen Fraktion häufig erst im Parlament aus. Zu einer Klärung kommt es nicht immer und zu einer Abstimmung manchmal gar nicht. Diana Treiber, Stupistin und Mitglied im Sozialistisch-Demokratischer Studierendenverband (SDS), begründet die Situation damit, dass es gar nicht möglich sei, sich immer in allem einig zu sein. Außerdem würde ein Fraktionszwang die Position des einzelnen Stupisten schwächen, vorausgesetzt er hat überhaupt eine. Das führt mitunter zu kuriosem Abstimmungsverhalten, da nicht selten Stupisten gleicher Hochschulgruppen gegensätzlich abstimmen. Was bedeutet dann das „Label“ RCDS? Heißt es, dass der RCDS eine Fraktion im StuPa ist? Wenn nicht, was heißt es dann?

Ist die Interessenaggregation kaputt?

„Wir haben keine Fraktion. Wir sind Studenten, die christlich-demokratisches Gedankengut teilen. Ich verstehe den RCDS als Interessenaggregation. Das kann, muss sich aber nicht im Abstimmungsverhalten widerspiegeln“, sagte Interessenaggregator Korbinian Geiger. Fragt sich, warum die Hochschulgruppen explizit als solche antreten, wenn sich daraus kein konkretes Abstimmungsverhalten ergibt? Und was überhaupt bedeutet christlich-demokratisches Gedankengut auf der Hochschulebene? Für das ehemalige StuPa-Mitglied Richard Lünser bedeutet es vor allem die Verbundenheit, durch die christliche Soziallehre und zum hochschulpolitischen Mandat, Kontakt zu christlichen Studentenge-

meinden gibt es jedoch nicht. Statt konkreten Zielen, die sich aus dieser Grundausrichtung ergeben können, weiß der RCDS in erster Linie, was er nicht will: Kein Semesterticket und vor allem kein „linkes“ Parlament. Doch was ist denn links? Selbst Diana Treiber (SDS) fällt es schwer, diese Frage zu beantworten. „Für mich bedeutet es den Einsatz für die sozial Schwachen“, erklärt sie.

Korbinian Geiger zur Links-Rechts-Problematik: „Wir könnten mehr Anträge nach Profil stellen, doch wären diese dann nicht mehrheitsfähig und damit reine Propaganda“. Erkundigt man sich nach Antworten auf große Fragen, welche die meisten Studenten beschäftigen, blickt man beim RCDS in ratlose Gesichter. Studiengebühren? Keine Einigkeit in der Gruppe. Bachelorproblematik? Noch nicht darüber gesprochen.

Zuletzt: Das schöne Wort Interessenaggregation wird als „Verdichtung individueller Wünsche zu einem entscheidungsfähigem Gruppenwillen“ definiert. Was macht die Interessenaggregation namens RCDS, wenn durch sie kein im Parlament entscheidungsfähiger Gruppenwille entsteht? Ist sie etwa kaputt?

Wie man im Alltagsgeschäft auch ohne konkrete Anträge ein klares parteipolitisches Profil haben kann, erklärte uns David Wulff von der Liberalen Hochschulgruppe (LHG): „Wir Liberale fordern die Eigenverantwortung der Studenten. Im StuPa unterstützen wir zum Beispiel die Finanzanträge, bei denen die Antragssteller vorher gezeigt haben, dass alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft wurden. Mit unserer Finanzpolitik wollen wir nicht einfach unkritisch Studierendenschaftsbeiträge verteilen, sondern das finanzielle Defizit dort ausgleichen, wo es die Antragssteller nicht verhindern konnten.“ Auch von den vom Parlament eigentlich unabhängigen Fachschaften fordert er, dass die eigene Verantwortung richtig wahrgenommen wird. „Die Fachschaften sind autonom und wir können ihnen, anders als dem AStA, nichts direkt vorschreiben. So bleiben nur wenige Veränderungsmöglichkeiten für uns. Eine ist, die Fachschaftsgelder erst dann auszuzahlen, wenn wir sehen, dass die Fachschaft ihren Pflichten nachgekommen sind.“ Auf die Frage nach Studiengebühren oder studentischen Verwaltungskostenbeiträgen steht der BWL-Student für ein klares Nein und erklärt mit Blick auf den Bundesverband der liberalen Hochschulgruppen, dass jede Hochschulgruppe autonom ist und sich auch konträr zum Bundesverband stellen kann. Sogar bei der Frage zur AStA-Struktur verdeut-

licht er, was liberale Hochschulpolitik heißt: „Ich gehe von der Eigenverantwortung der Studenten aus. Deshalb sehe ich den AStA als eine Art „Regierung“, also ein politisches Gremium und weniger als eine Verwaltung oder Serviceeinrichtung. Im AStA verwenden Studenten Freizeit und nicht Arbeitszeit, um sich für andere Studierende zu engagieren und eigene Projekte voranzutreiben.“ Und kommt bei der Frage, ob die Studenten die AStA-Referenten zukünftig nicht besser fair entlohnen sollten, zu dem Schluss: „Nein, es bleibt bei der Aufwandsentschädigung. Löhne für Tätigkeiten zu zahlen, in denen Studenten in ihrer Freizeit Eigenverantwortung wahrnehmen und eigene Projekte umsetzen, macht keinen Sinn. Hier ist die Aufwandsentschädigung ausreichend.“

Somit zeigt die hochschulpolitische Alternative zur FDP ein relativ klares „liberales“ – gelbes – Profil. Denn mindestens bei der „Lohn für AStA-Referenten?“-Frage steht die LHG-Position programmatisch typisch „gelb“ begründet da.

Und das Thema ist kein unstrittiger Allgemeinplatz: Denn zurzeit erhalten die meisten AStA-Referenten monatlich 190 Euro Aufwandsentschädigung, denen rund 60 Stunden monatlicher Arbeitspflicht gegenüberstehen. Macht 3,17 Euro pro Stunde, an die vielen Überstunden noch gar nicht gedacht. Nach David Wulff eine überflüssige Rechnung, da es sich nicht um einen Lohn, sondern eine Entschädigung handelt. Dass das StuPa aber bei mangelhafter Referatstätigkeit die Aufwandsentschädigung gern kräftig kürzt, zeigte die Vergangenheit – was aber zum Charakter einer Aufwandsentschädigung eigentlich nicht richtig passt. Ist sie also doch ein Lohn? Und der Begriff „Aufwandsentschädigung“ soll zusammen mit dem Wort „Ehrenamt“ nur die schlechte Bezahlung kaschieren? Ein echt kontroverses Thema: Und hier kommt es drauf an, ob man es „gelb“ oder „rot“ sieht.

Die Fraktion mit der roten Rose im Logo, die Juso HG, unterstützte nämlich den Gedanken einer signifikant besseren Bezahlung von AStA-Referenten im Parlament sehr. Sie wollte mit weit über 300 Euro für den AStA-Vorsitz und das Finanzreferat einen ersten Schritt machen. Sie scheiterte bisher bei der Umsetzung eines „richtig großen Wurfs“, denn da müsste man ja die Satzung ändern.

Im Wahlkampf gab es das konkrete, handfeste Ziel „Wir wollen 400 Euro für AStA-Referenten bei 80 Stunden Arbeitszeit“ allerdings nicht.

Dabei ist der AStA chronisch unterbesetzt und Geldverdienen für MVs Studenten immer noch ein Thema. Stattdessen schrieben fast alle Kandidaten dutzendfach, dass sie „Engagement stärken oder fördern wollen.“ So kuschelt man mit Wählern und der eigenen politischen Planlosigkeit, zum Urnengang bewegt es niemanden.

Genauso wie bei der Förderung von „Kultur“ – „Ist nicht alles genauso eine Kulturfrage wie alles kulturelle auch politisch ist?“, fragt sich vielleicht ein Philosophiestudent.

Stattdessen war nirgends zur „Kultur“ zu lesen, wie denn was wo genau gefördert wird? Nicht von ungefähr lästern erfahrenere RCDS- und LHG-Stupisten, „die Linken wollen alles und jeden fördern“. Manche Wähler finden das toll, dem großen Rest Wahlwilliger bieten die Wahlziele kaum Orientierung.

Null Risiko = Allgemeinplatz = keinerlei Orientierung = keine Wahlbeteiligung = Null Legitimation

Selbst bei Nachfragen kommen viele der nunmehr bereits Gewählten ins sprichwörtliche Schwimmen, obwohl sie als Gruppe Organisationsvorteile gegenüber Einzelkandidaten haben. Dass unkonkrete, schwammige Allgemeinplätze bei fast allen Bewerbern die Wahl schwierig machen und somit die schwache Wahlbeteiligung nochmals reduzieren, ist klar. Dass die meisten Kandidaten lieber dieses Risiko eingehen, als dass sie sich mit genaueren Angaben zu ihren Zielen aus der Deckung wagen, spricht Bände. Aber vielleicht gibt es da auch einfach nur keine konkreten, richtigen Ziele?

Ein paar lassen sich dann doch finden: Bäckerei will Credit Points für Gremienarbeit, um AStA- und StuPa-Arbeit attraktiver zu machen. Sämtliche RCDSler hatten sich die Senkung der Studierendenschaftsbeiträge auf die Fahne geschrieben und Diana Treiber wollte gemeinsam mit Cladia Sprengel die Vollversammlungsbeschlüsse für das StuPa bindend machen. Richard Lünser (RCDS) will den elektronischen Studentenausweis.

Den webMoritz vor politischer Einflussnahme zu schützen, um die durch das studentische Onlineportal geschaffene politische Transparenz zu beschützen, ist Sebastian Jabbuschs erklärtes Ziel. Heraus ragt auch Erik von Mallotki, denn fast fünf konkrete Ziele hat er genannt. Jusos, Grüne und SDS haben erkannt, dass auch außerparlamentarische Arbeit erfolgreich sein kann. Nachdem AStA und StuPa sich nicht am bundesweiten Bildungsstreik beteiligen wollten, planten sie gemeinsam

mit einigen anderen Partnern eine Demonstration auf eigene Faust.

Ein sehr ambitioniertes und innovatives Konzept verfolgt die GHG, auf Initiative von GHG-Mitglied und AStA-Referentin Juliane Hille, außerdem mit dem Uni-Solarprojekt. Bereits an anderen deutschen Hochschulen erprobt, soll dieses Konzept nun auch in Greifswald Anwendung finden. Mit Hilfe von Photovoltaikanlagen soll umweltfreundliche Energie auf den Dächern der Uni erzeugt werden. Finanziert wird das Ganze von den Studenten selber, mit einem verzinnten Darlehen können sie sich an dem Projekt beteiligen. So wird die Idee einer „grünen“ Hochschule schon um einiges fassbarer. Fest steht, die Entscheidungsgewalt des StuPas ist begrenzt. Die ganz großen Entscheidungen, wie beispielsweise die Reglementierung des Hochschulzugangs, werden an anderer Stelle getroffen. Das weiß auch Anne Klatt (GHG). So sieht sie den Handlungsspielraum in Bezug auf einen egalitären Zugang zur Hochschulbildung als sehr begrenzt an. Das sei eher eine Sache der Landespolitik.

Und doch ist das StuPa wichtig: Es kann Beschlüsse zu bestimmten Themen fassen und sich so deutlich positionieren. Es kann ein ganz klares Signal an „die da oben“ senden, wer wir sind, wofür wir stehen und was mit uns nicht zu machen ist. Es kann sich für einen 4-jährigen Bachelor oder für ein Semesterticket aussprechen. Oder eine klare Absage an Studien- und Verwaltungskostengebühren erteilen. Immerhin repräsentiert das Parlament 12.000 Menschen. Potentielle Wähler, die schon so manche größere Wahl entschieden haben, also eine nicht zu vernachlässigende Zahl. Außerdem ist es das Geld der Studierendenschaft, euer Geld, über welches dort entschieden wird. Also macht eure Interessen deutlich, tragt sie an die Entscheidungsträger heran, denn auch sie wissen nicht immer über alle Probleme Bescheid. Oder stellt euch das nächste Mal selber auf und profiliert euch mit euren ganz eigenen Inhalten. Es darf auch nicht vergessen werden, dass die Stupisten von heute die Landespolitiker von morgen sein könnten. Doch haben wir dort vom parteipolitischen Einheitsbrei, von inhaltslosen Scheindebatten und politischen Grabenkämpfen bereits genug. Politik lebt von Inhalten. Wenn die Stupisten von diesem Standpunkt überzeugt werden, durch eine hohe Wahlbeteiligung und viele Stimmen für ihren Inhalt, dann profitieren alle davon. Stupisten haben ihre Legitimation und eine lebendige Debatte. Und Marsetto, der weiß endlich was die überhaupt wollen. ■

Kein Krawall, nur Remmidemmi von Alexander Müller

Es war eine bunt gemischte Masse aus jungen Menschen, die sich von der Unibibliothek aus durch Greifswald bewegte. Ihren Unmut hatten sie auf Transparente geschrieben, in den Augen war die Wut und Enttäuschung deutlich zu sehen. „Arbeit nervt“, schallte es aus den bunt verzierten Boxen; die Parole einer Generation, der oft Desinteresse und Identitätslosigkeit vorgeworfen wurde. Die Ironie versteht, wer sie verstehen will. Denn wenn junge Menschen eins wollen, dann ist es eine Zukunft mit der Aussicht auf Arbeit.

„Bildung für alle“, das ist die Forderung mit der das bundesweite Aktionsbündnis „Bildungsstreik 2009“ Schüler und Studenten aus der ganzen Republik dazu aufforderte, am 17. Juni ihre Klassenräume und Vorlesungssäle zu verlassen, um gegen die Bildungspolitik von Bund und Ländern zu demonstrieren. Über hunderttausend junge Leute gingen bundesweit auf die Straße. Der Moment dafür, konnte gar nicht besser gewählt worden sein. Die Zeitungen waren voll in den letzten Wochen mit Leitartikeln, in denen sich darüber gewundert wurde, wie ruhig und gelassen die Deutschen in der Krise doch blieben. Was für ein Glück sei es doch, dass soziale Unruhen bislang ausgeblieben sind, weil nur so vernünftig Politik gemacht werden könne. Das mag nicht ganz falsch sein. Doch ist es ein nicht hoch genug einzuschätzendes Zeichen, dass sich nun genau die erheben, deren Zukunft momentan aufs Spiel gesetzt wird. Jene Generation, die bislang hilflos mit ansehen musste, wie das Geld ihrer Zukunft in die Rettung von Banken fließt, während die eigenen Schulen und Hochschulen zerfallen und beim Lehrpersonal weiter gespart und gekürzt wird. Dass aber die Zukunftsaussichten möglicherweise noch viel schlechter wären, wenn der Staat nicht massiv in die Wirtschaft eingreifen würde, ging in Parolen wie „Die Commerzbank hat deine Studiengebühren“, welche als Ankündigung des Streiks in einem Youtube-Video verkündet wurden, etwas unter.

Es ist viel im Vorfeld darüber diskutiert worden, ob sich der Allgemeine Studierenden Ausschuss (AStA) der Universität Greifswald an der bundesweiten Aktion offiziell beteiligen und eine eigene Demo organisieren soll. Das Studentenparlament erteilte dem AStA schließlich nur einen Informationsauftrag. Fabian Freiburger, AStA Referent für Hochschulpolitik, hatte befürchtet, dass Leute aus der linksextremen Szene sich die Aktion zu Nutze machen könnten. Nach der Absage von offizieller Seite an der Aktion, nahmen der Sozialistisch-Demokratische Studierendenverband (SDS), die Jusos und die Grünen die Organisation einer Veranstaltung selbst in die Hand. Gemeinsam mit vielen Partnern organisierten sie eine Demonstration vom Berthold-Beitz-Platz über die Anklamer Straße durch die Innenstadt bis zum Rubenowplatz. 400 Teilnehmer schlossen sich dem Zug an. Mit lauter Musik und deutlichen Forderungen machten sie auf gravierende Fehlentwicklungen in der Bildungspolitik und Missstände an der Universität Greifswald, wie baufällige Hörsäle und Seminarräume an einigen Instituten, aufmerksam. Wie sich zeigte, waren die Befürchtungen von StuPa und AStA ob linker Steineschmeißer unbegründet, im Laufe der Veranstaltung blieb es in Greifswald völlig friedlich. Von Friede, Freude, Eierkuchen konnte dennoch keine Rede sein. Viele sind gekommen, weil sie mir ihrem Ba-

chelorstudium unzufrieden sind. Eine Reform der neuen Studiengänge, das ist eine der Hauptforderungen des Bildungsstreiks. Viel zu verschult sei das System, auf der Jagd nach Credit Points ginge die Freiheit im Studium völlig verloren. In diesem Zusammenhang sorgte auch die inszenierte Zwangsexmatrikulierung einiger Studenten eine Woche zuvor für Aufsehen. Studenten wurden von dunkel gekleideten Gestalten aus ihren Hörsälen gezerrt; sie hatten nicht alle Prüfungsleistungen erbracht. Der Unterschied zwischen Realität und Schauspiel war nicht für jeden gleich so einfach zu unterscheiden.

„Ich will, dass Bildung kein Privileg für Wenige ist“ erklärte Annika, 22 Jahre und BA-Studentin für Geschichte und Deutsch. Eine erstaunliche Aussage, macht sie doch deutlich, dass diese Generation nicht nur ein Volk aus Egoisten ist, wie oft gemutmaßt. Es geht den Demonstranten in erster Linie gar nicht um sich selbst. In Ihrer Studienzeit werden keine großen Veränderungen mehr herbeigeführt werden können. Doch das viele Geld, welches momentan in die Rettung von Banken und Unternehmen fließt, sehen sie in ihrer Bildung und derer, die nach ihnen kommen, besser angelegt. „Natürlich lässt sich der Verkauf eines Autos kurzfristig als Erfolg werten, doch langfristig brauchen wir gut ausgebildete junge Menschen mit frischen Ideen“, erklärte Anne Klatt von der Grünen Hochschulgruppe.

Annika jedenfalls war enttäuscht darüber, dass sich am Ende doch nur ein paar hundert ihrer Kommilitonen dazu aufrufen konnten, mitzudemonstrieren: „Die meisten scheint es nicht zu interessieren, was um sie herum passiert. Die denken sich: Was wollt ihr denn? Durch mein Studium komme ich schon irgendwie durch.“

Luisa, 19 Jahre alt und Jurastudentin brachte es auf den Punkt: „Für viele geht das Engagement nicht über das Beitreten der Bildungsstreik Gruppe im StudIVZ hinaus“.

David Noack, Mitglied im Studentenparlament, SDS-Mitglied und Mitorganisator der Veranstaltung, sah die Demo dagegen als großen Erfolg, er hatte mit weniger Leuten gerechnet. Den Grund dafür sah er paradoxerweise in der schlechten Publicity der Gegner des Bildungsstreiks. Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) hatte auf Flyern und in einer Pressemitteilung Studenten dazu aufgefordert, sich nicht an dem Streik zu beteiligen. Bildungspolitik dürfe nicht krawallorientierten Leuten überlassen werden, die Studenten vom Lernen abhalten. Wie allerdings vom Schreibtisch aus auf die ohne Zweifel vorhandenen Probleme aufmerksam gemacht werden soll, blieb offen.

Die Frage, was eine solche Veranstaltung effektiv bringt, ist allerdings berechtigt. Bundesbildungsministerin Annette Schavan bezeichnete die demonstrierenden Schüler und Studenten im Deutschlandfunk als „gestrig“. Einer Konferenz, an der sich Politik und Studenten an einen runden Tisch zusammensetzen sollen, hat sie aber zugestimmt. Sie soll im Juli stattfinden. Annika sieht der Zukunft entspannt entgegen. „In ganz Deutschland sind wir so viele. Die können uns gar nicht ignorieren“. Sie strahlt dabei eine Zuversicht aus, dass man ihr fast glauben möchte. ■



Fotos: Alexander Müller, Montage: Daniel Focke

Wunsch nach Veränderung

von Luisa Pischtschan und Sophie Lagies

Die Vollversammlung der Studierendenschaft

Alles schien wie an einem gewöhnlichen Sommertag. Der Innenhof der Universität lag friedlich und verlassen vor den altherwürdigen Gebäuden. Doch das ferne Grollen tiefer Bässe ließ schon vermuten, was hier in wenigen Minuten los sein würde. Der Bildungsstreik schwappte in Richtung Rubenowplatz und vor den Schranken zum Hof sammelten sich die ersten Studenten. Es war der hochschulpolitische Höhepunkt dieses Semesters. Am 17. Juni fand die in jedem Semester einberufene Vollversammlung der Studierendenschaft statt, veranstaltet und beworben vom Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA). Über 1.300 Studentinnen und Studenten ergiffen die Initiative, um ihr demokratisches Recht wahrzunehmen. Eine Rekordbeteiligung, im letzten Semester fanden sich nur 170 Kommilitonen in der Mensa ein. „Es war ein großartiges Engagement der Studierenden“, sagte Fabian Freiberger, AStA-Referent für Hochschulpolitik dem **moritz**, „wir sehen uns in unserem Konzept, die Vollversammlung unter freiem Himmel und im größeren Rahmen zu veranstalten, bestätigt.“ Freiberger selber nahm an der Veranstaltung allerdings nicht teil. Nach eigenen Angaben konnte er aus persönlichen Gründen nicht in Greifswald sein.

Schon im Vorfeld zur Vollversammlung konnte sich engagiert werden, denn im gesamten Bundesgebiet wurde am gleichen Tag der „Bildungsstreik 2009“ von Schülern und Studenten veranstaltet. Ein zusätzlicher Motivationsschub dürfte die Verlosung von 564 Euro gewesen sein. Initiiert von drei Greifswalder Studenten und finanziell unterstützt von Rektorat und AStA, hatte ein Besucher die Möglichkeit, mit viel Geld von der Veranstaltung nach Hause zu gehen.

Die Entscheidungen über Anträge auf der Vollversammlung gelten im Studierendenparlament (StuPa) als Empfehlung zu dessen Entscheidungsfindung. Um die Beschlussfähigkeit zu gewährleisten, müssen fünf Prozent der Studierenden anwesend sein. In diesem Falle waren es mit 1.300 Studentinnen und Studenten über zehn Prozent, also weitaus mehr als die geforderten 564. Unter Leitung von StuPa-Präsident Korbini Geiger wurden zunächst nötige Formalia abgehandelt und die Tagesordnungspunkte aufgezählt sowie bestätigt.

Viele Punkte, konnten durch den großen Konsens sehr schnell abgehandelt werden. Die Aufforderung an die Hochschulleitung, keine Verwaltungsgebühren zu erheben, wurde genau so schnell beschlossen wie der Aufruf an Landesregierung und Bürgerschaft konkrete Pläne für Umbaumaßnahmen des Klinikumgebäudes in der Loefflerstraße vorzulegen. Für jede Menge Diskussionsstoff sorgte dagegen der so genannte „Arndt-Antrag“ der von einigen Vertretern der Grünen Hochschulgruppe, der Jusos und des Sozialistisch-Demokratischen Studierendenverbands (SDS) eingebracht wurde. Ziel ist es, den Namen „Ernst-Moritz-Arndt Universität“ abzulegen. Schon ein paar Tage zuvor hatten die Initiatoren, unter ihnen Sebastian Jabbusch, in der Mensa am Wall sowie vor der Vollversammlung auf dem Campus Reden des Namenspatrons der Universität verkündet. Bei der Aktion vor der Mensa riefen besorgte Bürger sogar die Polizei, sie verdächtigten Jabbusch der „öffentlichen Volksverhetzung“. Der Lehrstuhlinhaber für Pommersche Geschichte,

Professor Werner Buchholz vom Historischen Institut, unterstützte mit seinem Vortrag den Antrag mit wissenschaftlichen Argumenten. Nachdem die Änderungsanträge und verschiedenen Meinungen diskutiert wurden, folgte die Abstimmung, in der der Antrag mit großer Mehrheit angenommen wurde. Gleichzeitig wurde sich dafür ausgesprochen, mit Hilfe einer Urabstimmung den Senat aufzufordern, die Namensänderung in „Universität Greifswald“ zu betreiben. Sobald die rosa Stimmzettel zur Namensgebung der Uni wieder unten waren, verließ ein Großteil der Studierenden den Innenhof. Mit dem Abstimmungsprogramm ging es dennoch weiter, auch wenn die Beschlussfähigkeit von einigen kritischen Stimmen bereits angezweifelt wurde. Es wurde ein Antrag zur Wohnraumproblematik eingebracht, der erneut die mehr als angespannte Lage für Studentinnen und Studenten in Greifswald betonte. Die Hochschüler beschlossen, die Stadt als auch die Universität dazu aufzufordern, mehr Engagement in der Wohnraumproblematik zu zeigen. Außerdem soll das Studentenwerk Wohnraum für mindestens zwölf Prozent der Studierenden schaffen.

Aufgrund der immer stärker werdenden Unruhe gab es schließlich eine kleine Pause, in der zur Feier des Tages der Bologna-Geburtstag in Erinnerung gerufen wurde. Es gab gratis Spaghetti Bolognese, die die Gemüter besänftigte und die Mägen füllte. Als es weiterging, verlor die Studierendenschaft allmählich das Interesse an der Veranstaltung, denn viele gingen ihrer Wege oder hörten nur noch mit einem Ohr zu.

Es folgte eine Ökowelle: Anträge zu einer gewünschten Biolinie in der Mensa, Recyclingpapier in den Kopierern der gesamten Uni sowie das Angebot von Fair-Trade Kaffee in der Mensa wurden abgearbeitet.

Zu guter letzt sorgte die Forderung nach Anwesenheitspflicht für Stupisten und studentische Senatoren auf Vollversammlungen noch einmal für Aufmerksamkeit und Diskussionen. Zu diesem Zeitpunkt war die Vollversammlung aber auch offiziell nicht mehr beschlussfähig. So fand sie um circa 21.30 Uhr mit der Verlosung der angepriesenen 564 Euro ihren Abschluss. Der Gewinner bedankte sich freudestrahlend und versicherte dem Publikum, diesen Geldbatzen noch heute Abend für seinen Alkoholkonsum aufbrauchen zu wollen. Ob ein Großteil des Geldes wegen gekommen war oder wirklich in erster Linie sein Stimmrecht wahrnehmen wollte, kann nur vermutet werden. Fakt ist, dass am Schluss nur noch 300 Menschen anwesend waren, ein sehr großer Teil also schon vor der Verlosung gegangen war. Viel wichtiger ist die Frage, wie in Zukunft eine ähnlich erfolgreiche Vollversammlung abgehalten werden kann, auch ohne Geldverlosung. „Dass die Teilnehmerzahl letztendlich so hoch war, lag an vielen verschiedenen Faktoren“, erklärte Scarlett Faisst, Vorsitzende des AStAs, „gute Themen, ansprechende Werbung, eine gute Organisation, ein passender Ort.“ Doch gerade der Veranstaltungsort könnte zum Problemfall werden, in Greifswald gibt es keine Räumlichkeit mit entsprechenden Kapazitäten. Für den Innenhof ist es im Winter zu kalt. Doch habe der AStA bereits eine Idee für eine Lösung, so Scarlett Faisst. Man darf gespannt sein. ■



Greifswald hat gewählt?

...ganz Greifswald? Nein, und erschreckenderweise ist es nicht nur ein kleiner Teil, der sich widersetzt. Knappe 40 Prozent gingen wählen, zu groß schien die Politikverdrossenheit, das schlechte Wetter demotivierte zusätzlich. Dabei hatten gerade die Studenten die Qual der Wahl, wer sich in Zukunft gerade für ihre Belange einsetzen würde. Denn auf den Listen wimmelte es nur so von Studenten und Dozenten. **moritz** traf einige universitäre Vertreter im Interview.



Franz-Robert Liskow

Geburtsdatum: 20.05.1987
Student
Betriebswirtschaftslehre
CDU

moritz Beschreiben Sie bitte kurz Ihre Gedanken, als Sie erfahren haben, dass Sie in die Bürgerschaft eingezogen sind.

Franz-Robert Liskow Als mein Name in der Wahlnacht fiel, habe ich mich sehr gefreut. Leider musste ich den Abend mit einem lachenden und einem weinenden Auge beenden, da ich über das Wahlergebnis meiner Partei sehr enttäuscht war und bin. Für mich hätten es nicht nur mindestens drei Sitze mehr sein müssen, sondern auch mehr Kandidaten der Jungen Union sein können.

moritz Was sind Ihre Erwartungen an die Bürgerschaft und speziell an Ihre Zeit in der Bürgerschaft?

Liskow Da ich schon häufig Bürgerschaftssitzungen besucht habe, weiß ich in etwa was auf mich zukommt. [...] In meiner Fraktion möchte ich für etwas frischen Wind sorgen und auch die Anliegen der Jungen Union mit einbringen.

Zudem liegt mir meine Heimatstadt sehr am Herzen und ich möchte, dass Greifswald so schön bleibt und künftig als Wirtschaftsstandort noch ein bisschen attraktiver wird. Ich weiß aber, dass wir städtische Gelder nicht mit vollen Händen ausgeben können, deshalb wäre ich auch gerne Mitglied im nächsten Finanzausschuss der Bürgerschaft.

Mein wichtigstes Ziel ist der Erhalt der Kreisfreiheit Greifswalds. Leider kann ich als Bürgerschaftsmitglied darauf nur sekundär Einfluss nehmen, möchte dies aber trotzdem hervorheben.

moritz Was sind Ihre Ziele, was wollten Sie erreichen als Sie sich zur Wahl aufgestellt haben?

Liskow Wie schon in dem Positionspapier der Jungen Union erwähnt, will ich mich besonders für die Haushaltskonsolidierung stark machen, damit wir auch in Zukunft handlungsfähig bleiben und weiterhin in Infrastrukturprojekte, wie Schulen, Kitas und Radwege investieren können.

Als BWL-Student habe ich großes Interesse daran den Wirtschaftsstandort Greifswald zu stärken. [...]

moritz Ihre Meinung zur Greifswalder Wahlbeteiligung?

Liskow Ich denke, dass die leicht gestiegene Wahlbeteiligung im Vergleich zur letzten Kommunalwahl 2004, trotz des schlechten Wetters, ein positives Signal ist. Das zeigt, dass die Politikverdrossenheit wieder ein wenig abnimmt und sich die Bürger/innen für die politischen Themen in ihrer Heimatstadt interessieren. Auch im Landesschnitt Mecklenburg-Vorpommerns hat die Wahlbeteiligung zugelegt, was ein weiteres Indiz dafür ist.

moritz Wir beurteilen sie den aktuellen Trend bezüglich politischen Engagements im Allgemeinen?

Liskow Ich denke, dass das politische Engagement im Allgemeinen zunimmt. Als Kreisvorsitzender der Jungen Union Greifswald habe ich die Erfahrung gemacht, dass sich viele junge Leute für Politik interessieren und sich auch engagieren wollen. Die Junge Union hatte in den vergangenen Jahren starken Zulauf. Das zeigt, dass sich die Jugendlichen ihrer politischen Verantwortung für die Zukunft bewusst sind. Auch in der CDU Greifswald können wir jährlich einen Zuwachs verbuchen, somit ist ein positiver Trend erkennbar.



Anne Klatt

Geburtsdatum: 06.11.1982
Studentin
Landschaftsökologie
B90/DIE GRÜNEN

moritz Beschreiben Sie bitte kurz Ihre Gedanken, als Sie erfahren haben, dass Sie in die Bürgerschaft eingezogen sind.

Anne Klatt „Oha!!!“

moritz Was sind Ihre Erwartungen an die Bürgerschaft und speziell an Ihre Zeit in der Bürgerschaft?

Klatt Ich hoffe, dass die sachliche und freundliche Auseinandersetzung über den aggressiv-persönlichen Streit triumphiert!

moritz Was sind Ihre Ziele, was wollten Sie erreichen als Sie sich zur Wahl aufgestellt haben?

Klatt Ich möchte, dazu beitragen, die feindselige Atmosphäre etwas zu entspannen. Bisher braucht man drei dicke Felle, um in dieser Arena mit zu „kämpfen“. Inhaltlich möchte ich mich dafür einsetzen, dass die Politik sich nicht einfach als Katalysator für weiteres Wuchern des Konsums versteht, sondern genauer hinschaut, welche Vor- und Nachteile beispielsweise ein Investor mit sich bringt.

moritz Wie stehen Sie zur Greifswalder Wahlbeteiligung?

Klatt In Gesprächen mit Nichtwählern spüre ich eine große Enttäuschung über die aktuelle Situation insbesondere bezüglich Arbeitslosigkeit und der ungleichen Verteilung des Vermögens. Trotz Beteuerungen der Politik, dass man alles zur Verbesserung der Lage tue, hat sie sich aus Sicht der Menschen nichts verbessert, zum Teil verschlechtert. Solange sich diese Wahrnehmung nicht ändert, werden die Leute ihre Demokratieverdrossenheit vermutlich beibehalten.

moritz Ein kurzes Statement zum Trend bezüglich politischem Engagement im Allgemeinen?

Klatt Ich würde mir wünschen, dass mehr derjenigen, die so enttäuscht sind, in die Parlamente strömen! Meckern ist bequem, ändert aber nichts. Darum: Nicht nur mosern, sondern mitwirken!



Wolfgang Joecks

Geburtsjahr: 1953
Dozent
Lehrstuhl für Strafrecht, insbesondere Wirtschafts- u. Steuerstrafrecht
SPD

moritz Beschreiben Sie kurz Ihre Gedanken, als Sie erfahren haben, dass Sie in die Bürgerschaft eingezogen sind.

Wolfgang Joecks Ich habe mich gefreut, dass ich so viele Stimmen bekommen habe.

moritz Was sind Ihre Erwartungen an die Bürgerschaft und speziell an Ihre Zeit in der Bürgerschaft?

Joecks Ich hoffe auf eine sachliche Zusammenarbeit zum Wohle der Stadt.

moritz Was sind Ihre Ziele, was wollten Sie erreichen als Sie sich zur Wahl aufgestellt haben?:

Joecks Ich will mich für ein lebenswertes Greifswald einsetzen – dazu gehören auch Radwege, auf denen man nicht ständig in Lebensgefahr schwebt. Am Herzen liegen mir auch die sozial Schwächeren und insbesondere deren Kinder (Stichwort: Kindermittagstisch)

moritz Wie beurteilen Sie die Greifswalder Wahlbeteiligung?
Joecks Eine Katastrophe!

moritz Ein kurzes Statement zum Trend bezüglich politischem Engagement im Allgemeinen:
Joecks Die Leute ziehen sich zurück. Da hilft nur Vormachen und die Menschen ansprechen.



Manfred Jürgen Matschke
 Geburtsdatum: 21. 06 1943
 Emeritus (Prof. Dr.)
 Wirtschaftsforscher
 FDP

moritz Beschreiben Sie bitte kurz Ihre Gedanken, als Sie erfahren haben, dass Sie in die Bürgerschaft eingezogen sind.

Manfred Jürgen Matschke Viel Arbeit wartet auf mich! Aber auch Freude: Denn die FDP hat ihr Wahlziel, mit einer Fraktion in der Bürgerschaft vertreten zu sein, erreicht.

moritz Was sind Ihre Erwartungen an die Bürgerschaft und speziell an Ihre Zeit in der Bürgerschaft?

Matschke Ich möchte helfen, die auf die Stadt zukommenden Probleme, die gelöst werden müssen, möglichst sachgerecht im Interesse der Bürger zu lösen.

moritz Können Sie das konkretisieren? Schildern Sie beispielsweise Ihre Erwartungen in Bezug auf die Sitzungen oder Ihre persönliche Durchsetzungskraft?

Matschke So etwas kann man nicht im Voraus bestimmen! Das kommt immer auf das Umfeld an.

Generell werde ich sachlich argumentieren und ich hoffe doch sehr, dass sich Sachargumente durchsetzen werden!

moritz Was sind Ihre Ziele, was wollten Sie erreichen als Sie sich zur Wahl aufgestellt haben?

Matschke Das Beste für die Gemeinschaft möchte ich erreichen, und dabei mein Wissen und meine Erfahrungen einbringen! Lassen Sie es mich „altmodisch“ ausdrücken: Förderung des Gemeinwohls.

moritz Wie beurteilen Sie die Greifswalder Wahlbeteiligung?

Matschke Eine geringe Wahlbeteiligung betrübt mich als Demokraten, weil das allgemeine Wahlrecht etwas ist, wofür lange Zeit gekämpft werden musste, so dass man es nicht so achtlos behandeln sollte.

moritz Oft merken die Medien jedoch positiv an, dass die Wahlbeteiligung angestiegen ist. Wie stehen Sie dazu?

Matschke Das ist einfach albern! Die Wahlbeteiligung ist betrüblich gering und aus Prozentpunkten lässt sich erstmal nicht viel entnehmen, denn hierbei kommt es auf die sich ständig ändernde Basis an.

Es kann also sogar sein, dass die Wahlbeteiligung prozentual steigt, obwohl sie absolut sinkt.

moritz Ein kurzes Statement zum Trend bezüglich politischem Engagement im Allgemeinen?

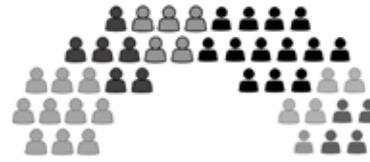
Matschke Glücklicherweise findet politisches Engagement nicht bloß in der Parteien und in den Volksvertretungen statt, so dass die Lage besser als der Schein ist. Das hoffe ich zumindest!

moritz Sie hoffen - was sagt denn Ihr Bauchgefühl? Wohin geht der Trend?

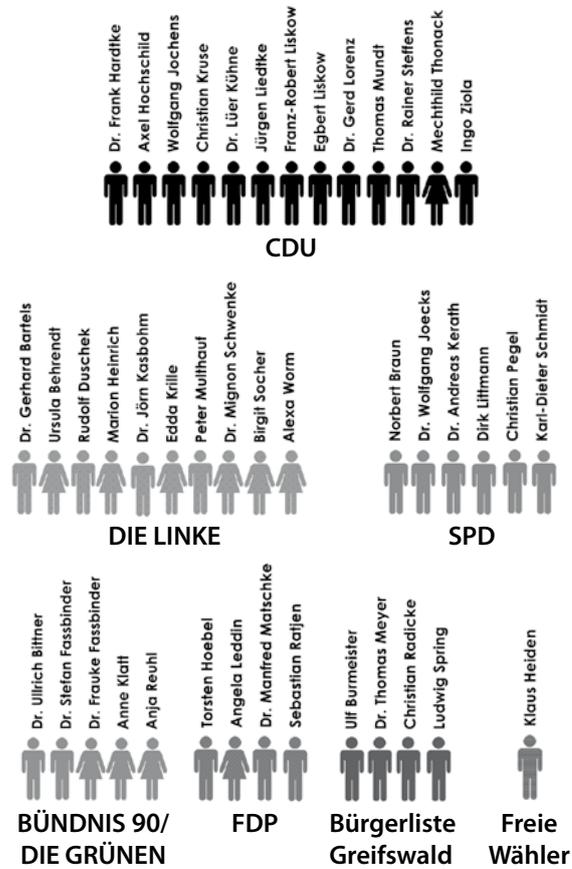
Matschke Als politisches Engagement sehe ich jede Art von sozialem Engagement, einschließlich Engagement im Taubenzüchterverein. Es beschränkt sich also nicht auf parteiliches Engagement. Ich finde nicht, dass es einen allgemeinen Abwärtstrend bezüglich allgemeinem Engagement gibt. Im Hinblick auf das Parteiliche ist es jedoch erschreckend niedrig!

Allgemeine Informationen zur Kommunalwahl 2009

Sitzverteilung in der Bürgerschaft

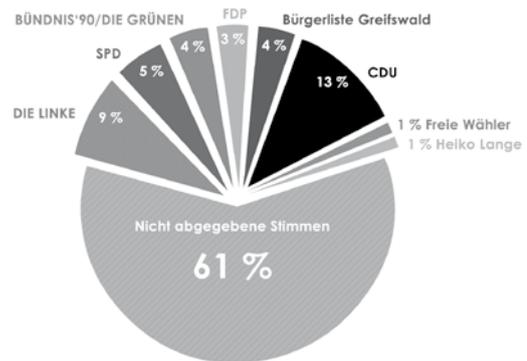


BG - 4 Sitze ⊗ 5.420 (10,1%)	DIE LINKE - 10 Sitze ⊗ 11.920 (22,3%)	CDU - 13 Sitze ⊗ 16.550 (30,9%)	FDP - 4 Sitze ⊗ 4.591 (8,6%)
	SPD - 6 Sitze ⊗ 7.140 (13,3%)	B'90/Grüne - 5 Sitze ⊗ 5.756 (10,8%)	FW - 1 Sitz ⊗ 1.574 (2,9%)



Wahlbeteiligung

Wahlbeteiligung 2009: 39,8 Prozent (2004: 38,5 Prozent)



moritz- Grafik // Quelle: www.webmoritz.de; www.greifswald.de

Fehlplanung und Verantwortungslosigkeit

von Maria Trixa

Umweltwissenschaften in Greifswald

Eine seltsame Situation ist entstanden. Die Erst-Einschreibungen für den interdisziplinären Bachelorstudiengang der Umweltwissenschaften sollen zum nächstmöglichen Zeitpunkt, vorzugsweise bereits zum kommenden Wintersemester, suspendiert werden. Dafür sprach sich eine Mehrheit des Fakultätsrates der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät am 24. Juni aus. Das scheinbar skandalöse: Niemand an der Greifswalder Universität wird diesem Wunsch der Fakultät offiziell widersprechen. Schon Anfang Juni beschloss das Studentenparlament (StuPa) gegen eine solche Beschlusslage keinen Widerspruch einzureichen. Prorektor Professor Michael Herbst spricht von einem „Loch“, in welches die jetzigen Studenten dieses Studienganges fielen, weshalb dies wohl die beste Lösung sei. Den Stein ins Rollen brachten Mitglieder des zuständigen Fachschaftrates. Dass dies, wenn überhaupt, lediglich die zweitbeste Lösung ist, weiß Juliane Hübner. Die 22-Jährige ist stellvertretende Vorsitzende des Fachschaftrates, der nicht nur Umweltwissenschaftler vertritt. Seitdem sie und ihr Kommilitone Sebastian Fischer im Ap-

Rechts- und Wirtschaftswissenschaften und Philosophie zu absolvieren. „Letztendlich haben wir einzelne, meist aus einer Vorlesungsreihe für die jeweiligen Hauptfachstudenten gerissene Veranstaltungen, zu denen uns zudem das Vorwissen fehlt“, erklärt Student Sven Milewski. Das fehlende Wissen muss selbstständig nachgearbeitet werden. Der interdisziplinäre Status des Studienganges zieht einen weiteren nachteiligen Aspekt nach sich. Umweltwissenschaftler sitzen in jeder Lehrveranstaltung als Nebenfachstudenten. Keiner fühlt sich wirklich für sie zuständig. Meist sind die Vorlesungen für Diplomstudenten gedacht, gesonderte Prüfungen für die Nebenfachstudenten werden nicht gestellt. Obwohl dem Institut für Physik angegliedert, gibt es keine Person, die das Zusammenspiel der Lehre aus den verschiedenen Instituten der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät koordiniert. Dies kritisierte Studiendekan Professor Walter Langel auf der Fakultätsratsitzung. Was den Umweltwissenschaften fehle, sei eine Identität, beispielsweise in Form einer eigenen Einführungsveranstaltung.



ril in den Fachschaftrat der Biochemie, Chemie und Umweltwissenschaften gewählt wurden, ist ein Mängelbericht entstanden. In diesem werden die Unterschiede zwischen der geschriebenen Prüfungsordnung und der realen Ausführung dargelegt. Diese seien erheblich. „Wir sollen Praktika absolvieren, die nicht angeboten werden und können Veranstaltungen nicht zum angedachten Zeitpunkt, sondern erst später absolvieren, wodurch es unmöglich wird die Regelstudienzeit einzuhalten. Dies wiederum schadet den BAföG-Empfängern“, fasst Sebastian Fischer die Kernprobleme zusammen. In den letzten zwei Monaten wurde der Mängelbericht unter anderem an das Dekanat der Fakultät, verschiedene Kommissionen sowie den Prüfungsausschuss und das Rektorat herangetragen. „Wir wollten eigentlich erreichen, dass die Probleme gelöst werden“, erklärt Juliane Hübner. „Allerdings finden wir es auch unverantwortlich, wenn weiterhin junge Leute das Studium der Umweltwissenschaften hier in Greifswald beginnen würden.“ Das Wichtigste sei, dass der Studiengang grundlegend neu strukturiert wird. Die immer gleichen Probleme gibt es schon seit der Etablierung der Umweltwissenschaften, und vor allem seit der Umstellung auf den Bachelor vor vier Jahren (siehe auch **moritz** 67). So beträgt die Überlebensrate bis zur Bachelorarbeit gerade einmal 20 Prozent. Wird die Umweltwissenschaft auf der Universitätshomepage als „interdisziplinär“ angepriesen, fasst Wikipedia sie als einen „Sammelbegriff“ für alle umweltrelevanten Themen jeglicher Fachrichtung auf, die eine Volluniversität zu bieten hat. Bunt durcheinander gewürfelt ist da von Umweltpolitik und Umwelchemie die Rede, von Umwelthethik und Umwelrecht. In Greifswald haben Studenten der Umweltwissenschaften Veranstaltungen aus jeder Naturwissenschaft, Mathematik und Geologie sowie

In Bezug auf einen ebenfalls angesprochenen Masterstudiengang verwies Dekan Professor Klaus Fesser, wie schon im Dezember 2008, auf den Master Geosciences and Environment (**moritz** 67). Die Variante eines Masters der Umweltwissenschaften anstatt eines Bachelors wurde auf der Fakultätsratsitzung nicht weiter diskutiert, ebenso wenig die Zukunft der Umweltwissenschaften nach einer Suspendierung. So betonte Fesser, dass es zu diesem Zeitpunkt zunächst um eine Grundsatzentscheidung ginge. Die Probleme hält er allerdings für lösbar. Professor Fritz Scholz vom Institut für Biochemie und Gegner des gefassten Beschlusses schob die angesprochenen Probleme auf die Dummheit der Studenten. Es handele sich bei den Beschwerdeführern wohl um einen schwachen Jahrgang. Zudem seien keine zusätzlichen Lehrkapazitäten vorhanden. Der ehemalige Studiendekan Professor Patrick Bednarski erinnerte an vergangene, gescheiterte Bemühungen den Studiengang im laufenden Geschäft zu verbessern. Bednarski hatte auf Grundlage studentischer Berichterstattung bereits zu Beginn des vergangenen Jahres einen Mängelbericht verfasst in dessen Nachtrag eine neue, jedoch kaum veränderte Prüfungsordnung entstand. Sollte sich am jetzigen Status nicht bald etwas ändern, „dann steht es nicht gut für die Umweltwissenschaften“, schloss Bednarski seine Bedenken. Bis Dezember, so der Beschluss des Fakultätsrates, soll eine Entscheidung über die Neustrukturierung einschließlich einer Möglichkeit des Masterstudienganges getroffen werden. Außerdem werde den bereits immatrikulierten Studenten der weitere Verlauf des Studiums abgesichert. ■



Anonymität im Internet | Deutsche Bahn, Telekom und Lidl: Sie alle machten Schlagzeilen durch ihren fragwürdigen Umgang mit den persönlichen Daten ihrer Mitarbeiter. Doch hinterlässt jeder einzelne Webuser Spuren im Netz, die vielmehr von der eigenen Persönlichkeit preisgeben, als den meisten lieb ist. Völlig freiwillig offenbaren viele Menschen ihre Geheimnisse im Netz. moritz hat sie gegoogelt, die Ergebnisse waren besorgniserregend.

Nachrichten aus dem Uni.versum

Rückmeldefrist

Die Rückmeldefrist für das Wintersemester 2009/10 läuft vom 13. Juli bis zum 7. August. Der Überweisungsträger für den Einzahlungsbetrag von 40,50 Euro wurde mit dem letzten Studentenausweis mitgeschickt. Die gebührenpflichtige Nachfrist beginnt am 8. August und endet am 11. September. Das kommende Wintersemester fängt am 1. Oktober 2009 an und endet am 31. März 2010. Die Vorlesungen finden vom 12. Oktober 2009 bis 30. Januar 2010 statt. In der Zeit vom 21. Dezember 2009 bis 2. Januar 2010 sind vorlesungsfreie Tage.

Prüfung mit dem Laptop

Nach einer gelungenen Testphase von web-basierten Klausuren müssen Greifswalder Medizinstudenten künftig Multiple Choice Prüfungen digital ablegen. Die in der Medizin weit verbreitete Form der Klausur stellt zu jeder Frage mehrere vorgegebene Antworten zur Auswahl. Dabei entstand ein hoher Zeitaufwand für das Kopieren und Auswerten der Tests. So entwickelte der Zahnmediziner Dr. Andreas Söhnel ein digitales Programm für

die Prüfungen. Die Klausur wird dann mittels eines zur Verfügung gestellten Laptops in der Universität abgelegt. Das neue System macht das Schummeln nahezu unmöglich, da die Reihenfolge der Fragen und Antworten per Zufallsgenerator bestimmt wird. Zudem werden die Tests kurz nach Beendigung automatisch ausgewertet.

Neuer Lehrstuhlinhaber für Kommunikationswissenschaft

Dr. Patrick Donges, der am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung an der Universität Zürich tätig ist, übernimmt ab dem Wintersemester 2009/10 den Lehrstuhl der Kommunikationswissenschaft an der Universität Greifswald. Seit dem letzten Lehrstuhlinhaber Dr. Klaus Beck, war die Kommunikationswissenschaft nur stellvertretend von Dr. Steffen Kolb und im Sommersemester 2009 von Dr. Christoph Kuhlmann besetzt.

Humanbiologin gewinnt Ideenwettbewerb

Der erste Preis des Ideenwettbewerbs 2009, der mit 5.000 Euro dotiert wurde, ging an die

Humanbiologin Ina Koban vom Institut für Hygiene und Umweltmedizin. Sie entwickelte ein Verfahren, mit dem Biofilmbildungen in Venenkathetern reduziert und so die Anzahl der Infektionen bei Patienten verringert werden.

An dem Wettbewerb mit dem Motto „Einfallreichtum muss auch Zinsen tragen“ beteiligten sich 30 Studenten, Nachwuchswissenschaftler und Professoren. Gesucht wurden kreative und innovative Geschäftsideen aus Wissenschaft und Forschung, aus denen neue Produkte, Verfahren und Dienstleistungen entwickelt werden können. Beurteilt wurden die Ideen von Vertretern der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald, des Technologiezentrums Vorpommern, der Sparkasse Vorpommern und des Forschungsverbundes Mecklenburg-Vorpommern. Der zweite Platz ging an das Team um Professor Taras Usichenko von der Klinik für Anästhesiologie und Intensivmedizin und der dritte Preis an den Physiker Stephan Block. In der Kategorie Student wurden ebenfalls zwei Ideen ausgezeichnet.



Skandal ?!

www.webMoritz.de
täglich neu



Strip im Internet

von Arik Platzek



Entblößung im weltweiten Datennetz - viele Studenten ziehen sich öffentlich aus, ohne es zu bemerken

Liebe Anke. Du kennst mich nicht, aber ich kenne dich. Zumindestens mehr, als du bisher gedacht hast. Zwar ist dein StudiVZ-Profil nicht öffentlich, aber dass Du im nächsten Herbst deinen 24. Geburtstag feierst, hat es mir immerhin verraten. Ich finde dich übrigens sehr schön. Hast Du geahnt, dass eine kurze Suche nach deinem Namen bei Google mir auch gezeigt hat, wo Du wohnst? Deine Festnetztelefonnummer in der Anzeige aus dem letzten Sommer bei einer WG-Börse hat mich nach einer weiteren Google-Suche zu einer anderen Annonce geführt. Die mir gleich vier Dinge über dich verrät: Vom Sommer 2008 bis zum Jahreswechsel 2009 warst Du nämlich in Australien und hast dein Zimmer natürlich zwischenvermietet. Außerdem kenne ich nun deine E-Mailadresse bei gmail.com. Ach ja, ein großes Kompliment zu deinem sehr schön eingerichteten Zimmer, sieht superkuschelig aus. Nicht zuletzt kenne ich aber nun auch deine Handynummer, die ganz unten in der WG-Annonce stand. Als ich die Nummer bei Google eingegeben habe, fand ich ein paar Anzeigen für Mitfahrgelegenheiten zwischen Greifswald und Berlin an der sogenannten „Pinnwand“, die man über unsere Uni-Homepage erreicht.

Ein Klick in dein Profil im Uni-Forum hat mir gleich deine Microsoft Live! Messenger-Adresse verraten. Die Eingabe dieser Adresse bei Google führte mich in ein Internet-Forum für Kunststudenten. Nachdem ich einige Beiträge von dir überflogen hatte wurde mir klar, dass Du viel lieber an der Universität der Künste in Berlin studieren würdest. Toll, ich liebe kreative Frauen. Und ich liebe vor allem schöne, kreative Frauen.

Auf einer anderen Website hat jemand dich als seine Freundin bezeichnet und deine Live! Messenger-Adresse und einen ausführlichen Fragebogen zu Dir verlinkt. Der ausgefüllte Fragebogen verrät sogar noch mehr: Du

schläfst genauso gern auf dem Bauch wie auf dem Rücken und wenn du sterben müsstest, dann gern im Schlaf. Wenn ich darüber nachdenke, fiele mir spontan auch nichts anderes ein. Wir haben auch den gleichen Musikgeschmack und dieselben Lieblingsfarben.

Dein Benutzername im Uni-Forum ließ mich noch mehr über dich erfahren. Der Spaß an der Fotografie ist eine weitere tolle Gemeinsamkeit, die wir beide teilen, Anke.

Zum Schluss deshalb meine Komplimente für deine tolle Homepage und die Bilder auf deviantart.com und photocase.com. Was ich auf coroflot.com und Ebay noch über dich erfahren habe, weißt du vermutlich selber nicht mehr. Denn wer denkt denn wirklich noch an all die Spuren, die er irgendwann im Internet hinterlassen hat?

Nicht nur Anke ist durchschaubar, auch Johanna (Namen von der Redaktion geändert) ist es. Denn Anke und Johanna sind keine Einzelfälle: **moritz** berichtet über Probleme mit der Anonymität im Internet und beim Schutz der eigenen Daten.

Wer online geht, hinterlässt leicht Spuren – der eigene Name, das eigene Bild, die Adresse oder die Handynummer. Wer über einen auf den eigenen Namen gemeldeten Internetaanschluss oder anderen protokollierten Anschluss, wie das Greifswalder Uni-Netz, online geht, hinterlässt sogar nur schwer vermeidbare Spuren. Diese Spur ist die protokollierte Internetadresse: die sogenannte IP. Diese Spur ist aber noch nicht das wirkliche Problem. Vorausgesetzt, man plant keine terroristischen Anschläge, betreibt kein Urheberrechte verletztes Filesharing oder verteilt Kinderpornografie.

Das wirkliche Problem sind die Millionen Internetseiten, auf denen völlig unkritische Nutzer immer wieder zur Ein- und damit zur Preisga-

be persönlicher Details aufgefordert werden. Nur wenige überlegen, was mit den Daten geschieht. Dabei muss es nicht die in den Medien zeitweise omnipräsente „Datenpanne“, illegaler Datenhandel oder gar der angeblich wieder erstarkende Überwachungsstaat sein, der private Informationen in die unendlichen Weiten des Internets saugt. Viele Menschen werfen ihr „Leben“ dem Netz äußerst bereitwillig in den Schlund.

Mit ein wenig Geschick und Einfallsreichtum bei der Suche lässt sich deshalb oft erstaunlich viel über manche Kommilitonen und Kommilitoninnen an unserer Uni erfahren. Von der Studentin für Skandinavistik und Germanistik, Stephanie (22), ist im Internet aber kaum etwas zu finden. Auf die Frage, ob sie besonders bewusst mit ihren persönlichen Daten umgeht, erklärt sie: „Bei persönlichen Daten achte ich darauf, wo ich sie eingebe. In der Regel benutze ich meinen Spitznamen. Bei meinem Namen und meinem Spitznamen ist es natürlich nützlich, dass die nicht so ausgefallen sind. Und selbstverständlich habe ich eine E-Mailadresse mit meinem richtigen Namen und eine zweite, anonyme Adresse.“ Ihren Namen hatte sie vor zwei Monaten zum ersten Mal „gegoogelt“.

Manchmal hat man es nicht in der Hand, was man von sich preisgeben will. Unternehmen oder Vereine wollen sich offen und freundlich präsentieren und zeigen ihre Mitarbeiter nebst Namen und Bild, oder auch mit mehr Details. BWL-Studentin Johanna verrät dem Leser im Uni-Forum ihren Namen, ihre Telefonnummer und ihre E-Mailadresse. Alles nur, weil sie eine Mitfahrgelegenheit anbieten wollte. „Eher offen“ sei sie dem Thema Anonymität und Datenschutz gegenüber bisher eingestellt gewesen, erklärte sie uns nachdem wir sie mit all den im Netz gefundenen pri-

vaten Informationen konfrontiert hatten. Auf die Verbreitung anderer persönlicher Details war ihr aber nur teilweise eine Einflussnahme möglich. So fand man via Internetsuche sehr leicht ihr Bild und auch Auskunft darüber, an welchem Lehrstuhl sie arbeitet und welche Nebenjobs sie davor hatte. Überhaupt nicht gerechnet hatte sie damit, dass sie auch noch mit ihrer Adresse und Festnetztelefonnummer in einem Onlinetelefonbuch zu finden wäre. Die Frage, ob sie bewusst entschieden hat, welche Daten sie von sich im Internet verbreitet, beantwortet sie so: „Ich habe mir wenig Gedanken darum gemacht.“ Anke geht es vermutlich genauso.

Facebook, StudiVZ, MySpace und Co., eigentlich sollte es jeder schon wissen: Die Preisgabe von Informationen, die man dem Internet anvertraut, muss sorgfältig überlegt sein. Trotzdem werden in der vermeintlichen Vertrautheit viele Nutzer zum Exhibitionisten, ganz besonders in sozialen Netzwerken. Ein studentischer Bürgerschaftskandidat protzte im StudiVZ bis zum Erscheinen von **moritz** 77: „Das einzige, was man im Leben braucht, sind richtig geile Felgen.“ Seine Meinung hat er schnell geändert, vor allem in Bezug auf die Veröffentlichung solcher persönlichen Details: Er machte sein Profil für Fremde unsichtbar. Stephanie geht damit lockerer um und so kann man nach kurzer Suche dort viel über sie erfahren. Aus ihrer Sicht besteht „der Sinn von StudiVZ ja darin, neue Leute kennenzulernen oder Leute mit gleichen Interessen zu finden. Da finde ich es ok, wenn Bilder oder Interessen öffentlich einsehbar sind. Im StudiVZ habe ich schon längst vergessen geglaubte Schulfreunde wiedergefunden.“

Gegen unschöne Verlinkungen auf Bildern im StudiVZ kann man sich zwar mittlerweile auch wehren, muss diese aber auch regelmäßig kontrollieren. Sonst bekommt der Chef eines angestrebten Praktikumsplatzes neben dem Anschreiben auch Fotos vom „Absturzaufen“ des letzten Wochenendes präsentiert. Oder Bilder von Strandbesuchen, wo die jugendlichen Bewerberinnen unbewusst und ungewollt ihr Bewerbungsfoto ergänzen. Will man dem zukünftigen Vorgesetzten im String-Bikini erscheinen?

„Die tageszeitung“ (taz) zitiert Ute Nauheimer, Human Resources Managerin von der Werbeagentur Saatchi & Saatchi: „Wir nutzen Netzwerk-Plattformen häufig, vor allem Xing, aber zum Teil auch das Studiverzeichnis.“

Macht Stephanie sich Gedanken darum? „Ich sehe das nicht so eng. Das ändere ich vielleicht, wenn ich mich bewerbe“, erklärt sie. Immerhin hat sie keine Bikini-Fotos online gestellt. Ähnlich ist Johannes Meinung, denn „ich weiß, dass keine kompromittierenden Bil-

der dabei sind.“ Sie findet öffentlich einsehbare Bilder in sozialen Netzwerken deshalb ebenfalls in Ordnung.

StudiVZ selbst hatte am Anfang mit großen Problemen der Datensicherheit zu kämpfen, im am 27. Februar 2007 wurde es sogar gehackt. Der Eingriff war so gravierend, dass alle Mitglieder des sozialen Netzwerkes anschließend gezwungen wurden, sich neue Passwörter zuzulegen. Reichen diese Maßnahmen von StudiVZ aus?

„Nein, und ich halte diese Netzwerke auch nicht für sozial. Auf MySpace oder Facebook geht es ja nicht darum, Menschen eine Plattform zu bieten, sondern um rein kommerzielle Interessen“, erklärt Datenschutzaktivist padeluu im Interview mit der ZEIT.

Aber nicht nur Bilder und Telefonnummer sind interessant. In sogenannten „Phishing“-Mails bekommen beispielsweise die Kunden von Banken und Sparkassen regelmäßig freundliche Anschreiben. Darin wird darum gebeten, sich unter dem Link www.berliner-sparkasse.de anzumelden und dort durch Eingabe seiner Kontonummer und PIN seine Kontaktdaten zu bestätigen. Der scheinbar harmlose Link in der E-Mail führt aber zur Adresse www.berliner-sparkasse.soo.com, was ungeübten Augen nicht immer auffällt. Ein täuschend echter Anmeldebildschirm erscheint, die Eingabe der PIN erfolgt und das gesamte Guthaben ist weg, der Dispokredit ebenfalls aufgebraucht. Ein vergleichbar

harmloses Beispiel war da eine E-Mail am 3. Juni 2009 unseres Uni-Rechenzentrums, in dem der vermeintliche Leiter darum bat, wegen Wartungsarbeiten die Gültigkeit von E-Mailkonten zu bestätigen. Wer sich weigert, würde binnen fünf Tagen gelöscht. Ein dreister Phishingversuch, die E-Mailfächer für den massenhaften Spamversand kapern wollte – und es schaffte. Obwohl das Rechenzentrum und webMoritz unverzüglich informierten und das Anschreiben sprachlich sehr holgrig war, fiel ein Benutzer darauf rein und gab seine Anmeldedaten preis. Die Folge: Am 5. Juni 2009 brach die E-Mailversorgung der Universität für elf Stunden zusammen.

Auch wenn man bisher erschreckend viele private Details über Johanna und Anke finden konnte, fällt Johannes Fazit wenig drastisch aus. Sie wird nun zukünftig „wahrscheinlich weniger“ von sich preisgeben. Ob das reicht, um zukünftig die eigene Identität zu schützen und trotz unserer täglich mehr vernetzten Welt anonym bleiben zu können, beleuchtet **moritz** in einem kommenden Beitrag. In einem Artikel auf der Internetseite des Vereins zur Förderung des öffentlichen bewegten und unbewegten Datenverkehrs e.V. meint Datenschutzaktivist padeluu: „Es wird sehr häufig davon gesprochen, dass wir bald alle gläsern sind. Ich denke gläsern sind wir jetzt alle schon – und wenn wir nicht aufpassen und dagegen steuern, dann werden wir sehr bald nicht nur gläsern, sondern nackt sein.“ ■



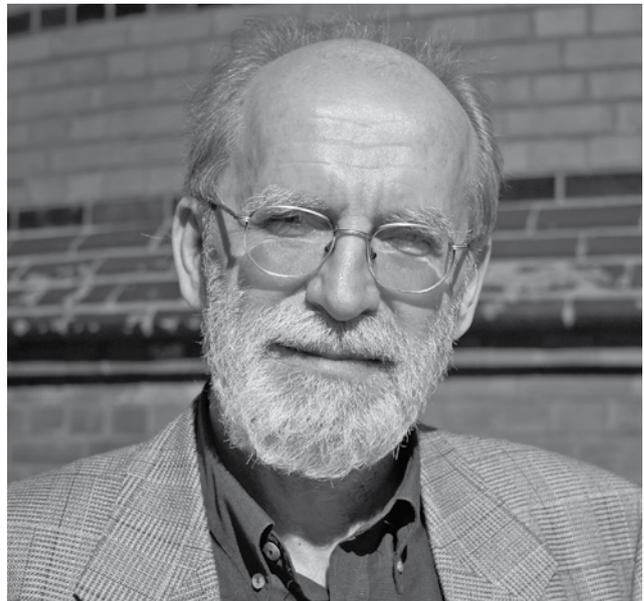
Ankes Schlafzimmer, öffentlich einsehbar in einer Online-WG-Börse

Der kleine Internetführerschein - Zehn Punkte für sicheren Datenverkehr

1. **Mach dir neue Schlüssel.** Beschütze deinen Rechner wie deine Wohnung: Jedes Gerät und jede Software hat Angriffsflächen. Der passwortverschlüsselte Zugang zum Gerät und Betriebssystem ist Pflicht. Du kannst aber auch deine Wohnungstür offen lassen, irgendwann tritt schon jemand ein und nimmt mit, was ihm gefällt. Weil die elektronische Kopie äußerst schnell gelingt, wirst du den Diebstahl nicht bemerken. Das gilt ebenso für jede andere Plattform im Web.
2. **Vermeide ungeschützten Datenverkehr.** Benutze möglichst nur mit „WPA“ oder mit einem noch besseren Algorithmus verschlüsselte W-Lan-Netze, „WEP“ ist hoffnungslos veraltet. Wenn dein W-Lan-Router ohne Passwort arbeitet, lädt sich vielleicht dein Nachbar strafrechtlich relevante Inhalte herunter. Wenn du in einem W-Lan-Netz mit schlechter Verschlüsselung arbeitest, lädt sich dein Nachbar vielleicht deine Urlaubsfotos runter.
3. **Tanz Walzer fürs Passwort.** Jedes halbwegs sichere Passwort erfordert eine möglichst unassoziative Kombination von Zeichen, Ziffern und Symbolen mit mindestens 8 Stellen. „Der Walzer“ über die Tastatur bietet vielfältige, einfache Möglichkeiten für wenig assoziative Kombinationen: „lu89okj**“ ist variabel, ziemlich sicher und leicht zu merken. Zugänge, die nach dreimaliger Falscheingabe gesperrt werden, erhöhen die Sicherheit hier zusätzlich. Online gibt es kostenlose Passwortgeneratoren.
4. **Sei geizig.** Häufig gebrauchte Informationen wie dein Name, deine Adresse, deine Telefonnummer, deine E-Mailadresse und deine Internet-Aliase musst du sehr sparsam und immer unverknüpfbar verwenden. Beim Selbstdatenschutz ist Geiz noch geil. Wo du ein privates Detail preis gibst, solltest du nur mit Bedacht ein zweites öffentlich machen. Vorausgesetzt, du willst verhindern, dass man dir nachspüren kann. Mindestens zwei unassoziative E-Mailadressen, eine für den privaten und eine für den öffentlichen bzw. professionellen Gebrauch, sind ohnehin Standard. Machst du deine echte oder elektronische Adresse öffentlich, erhältst du vielleicht nicht nur viel Werbepost.
5. **Spiele verstecken in sozialen Netzwerken.** Wenn du in sozialen Netzwerken angemeldet bist, kontrolliere die Einstellungen zu deiner Privatsphäre. Alle großen Netzwerke bieten inzwischen sehr detaillierte Abstufungen, wer was sehen darf und wer nicht. Mach regelmäßige Recherchen, welche Informationen du selbst über dich online findest. Was du nicht brauchst, solltest du löschen. Gilt auch für alte WG- und MFG-Inserate.
6. **Ignoriere fiese E-Mails.** Schütze dich vor fiesen E-Mails. Klicke nicht auf dort enthaltene Links, deren Ziel dir nicht klar ist. Verschiebe kritische Daten wie Passwörter oder Kontodaten ausschließlich, wenn du dir absolut sicher bist, dass dein System sauber ist und du dem Adressaten wirklich absolut vertraust.
Achte besonders auf „Phishing-Mails“: Das sind E-Mails, deren Erscheinungsbild gefälscht ist. Sie fordern dich auf, auf einer Internetseite im Erscheinungsbild deiner Bank oder deines E-Mailproviders persönliche Daten oder Passwörter einzugeben. Tust du das, bist du schnell viel Geld los oder schlimmeres. Sicherheitsrelevante Daten wie Passwörter oder PINs werden nie durch E-Mails abgefragt. Auch nicht durch E-Mails, die zu „echt“ scheinenden Internetseiten führen. Achte immer auf die Adresszeile im Browser. Der Unterschied zwischen www.berliner-sparkasse.soo.com erscheint schnell wie www.berliner-sparkasse.de. Benutze für diese Seite Bookmarks und überprüfe die sichere SSL-Verbindung. Mehr Infos zur SSL-Verschlüsselung findest du natürlich im Internet.
7. **Vermeide Müll und benutze Desinfektionsmittel.** Wirklich wichtig ist eine gute und aktuelle Virensoftware. Die gibt es auch kostenlos: www.free-av.de. Das regelmäßige Update nie vergessen. Benutze Spür- und Reinigungsprogramme, wie „Search and Destroy“ (<http://www.safer-networking.org/de/>) regelmäßig und mehr als einmal im Jahr. Die Software entsorgt Datenmüll, wie verräterische „Cookies“, den dein Virenprogramm aus technischen Gründen nicht abfängt. Außerdem macht sie auf Schadsoftware aufmerksam, die deine unaktuelle Antivirensoftware vielleicht übersehen hat.
8. **Bleibe topaktuell.** Aktualisiere gerade dein Betriebssystem und die Internetbrowser regelmäßig. Es gibt bei allen regelmäßige Aktualisierungen und das nicht ohne Grund. Die Flut der Updatebenachrichtigungen musst du ernst nehmen.
9. **Lass dir nichts aufschwätzen.** Führe keine Software aus, bei der du nicht absolut sicher bist, dass sie kein Wolf im Schafspelz ist. In raubkopierter, kostenloser und manchmal sogar kostenpflichtiger Software verstecken sich sehr oft Viren oder Trojaner, ob es nun ein Programm, Musik, ein Film oder auch nur ein Bild ist. Schadprogramme kommen sogar als kostenfreie Antivirensoftware daher. Wenn du nicht weißt, welche Software sicher ist: Frag jemanden, der sich damit auskennt.
10. **Geh zurück auf Start.** Nimm dir regelmäßig diese Liste vor und mach einen kurzen Check, ob du nichts vergessen hast.

Profs, privat (2): Werner Stegmaier

Er hat den Lehrstuhl für Philosophie mit dem Schwerpunkt Praktische Philosophie am gleichnamigen Institut inne. Seit mehr als 40 Jahren beschäftigt er sich beruflich mit seinem Fach. Seit fast 18 Jahren ist er an der Uni Greifswald tätig. Wir wollen hören, wie er zu dem gekommen ist, was eigentlich „Philosophie“ bedeutet, nämlich Liebe zur Weisheit.



moritz Welche Erinnerungen verbinden Sie mit ihrer Studienzeit?
Werner Stegmaier In Tübingen begann mein Studium, wo damals echte akademische Größen gelehrt haben. Das war 1966. Ich beschäftigte mich zunächst vor allem mit Hegel, Heidegger und Aristoteles. Dann ging ich nach Wien. Dort waren allerdings nicht alle Stellen in Philosophie besetzt, und so war die fachliche Ausbeute nicht so groß. Stattdessen lernte ich intensiv die Kunstgeschichte, das Theater, die Musik und die Oper kennen. Ich ging nach Tübingen zurück. Ich hatte eine Weile die neue Reformuniversität Konstanz erwogen, entschied mich dann aber, bei Karl Ulmer, meinem ersten Lehrer, weiterzustudieren, der dann seinerseits bald nach Wien ging. Es kam die sprachanalytische Philosophie auf, und der neue Stern wurde Wittgenstein. Ich sah, dass es mit der Philosophie wirklich weiterging, dass sie keine verstaubte Wissenschaft war.

moritz Wie war Ihre Studentenzzeit? Nur gelernt oder auch mal wild gefeiert?

Stegmaier Nun ja, als Student nutzt man die unerhörte Freiheit, von der man gut weiß, dass sie ihre Zeit hat, und ich habe sie, denke ich, weidlich genutzt. Wie, darüber sollte ich besser schweigen.

„Ich sah, dass es mit der Philosophie
wirklich weiterging, dass sie
keine verstaubte Wissenschaft war.“

moritz War Philosophie damals Ihre erste Wahl?

Stegmaier Ja, nur im zweiten Fach schwankte ich. Zunächst entschied ich mich für die Psychologie, deren Methoden mich aber damals enttäuschten. Das war sicher ein voreiliger Eindruck, als junger Student will man ja gleich an Probleme heran, wie sie Freuds Psychoanalyse aufgeworfen hatte. Als ich das in der Sprechstunde eines der dortigen Professoren andeutete, schauderte ihm, und er beschied mich, ich solle doch lieber bei der Philosophie bleiben. Heute, wie gesagt, würde ich nach vielen Jahren der Kooperation mit unseren Psychologen hier vieles ziemlich anders sehen. Da war außerdem noch der Tiefbau (Straßen- und Brückenbau), der mich heute noch fasziniert, das ließ sich aber im

Studium kaum mit Philosophie vereinbaren. Ich habe dann als weitere Fächer Germanistik und Latinistik gewählt. Literatur hatte mich immer stark interessiert, Latinistik fiel mir leicht, ich hatte neun Jahre lang Latein auf der Schule, und mit beiden Fächern konnte man zusammen mit Philosophie das Staatsexamen ablegen.

moritz Wussten Sie, was mit dem Studium der Philosophie auf Sie zukommt?

Stegmaier Ungefähr schon, und ich war dann, wenn überhaupt, meist angenehm überrascht. Damals war man noch sehr frei in der Wahl der Lehrveranstaltungen und Lehrpersonen. Noch nicht einmal der Logik-Kurs war obligatorisch, auch wenn er durchaus interessant war. Damals sorgte man sich auch kaum um Berufsaussichten. Zum einen hatten wir Vollbeschäftigung, also jeder fand am Ende irgendetwas Passendes, zum andern kam dann die 68er Zeit, da war man ohnehin auf radikale Neuerungen gestimmt, versuchte es gerne mit dem Ungewöhnlichen, Nicht-Stromlinienförmigen.

moritz Was kam nach dem Studium?

Stegmaier Zuerst legte ich mein Staatsexamen ab. Dann habe ich ein paar Jahre an Gymnasien unterrichtet, bevor ich mich für zwei Jahre freistellen ließ, um mich an der Universität Stuttgart zu habilitieren. Durch Zufälle kam ich als Assistent nach Bonn. Als die Sowjetunion zusammenbrach, war ich gerade habilitiert, kam hierher und wurde mit offenen Armen empfangen. Das war eine sehr schöne, prägende Erfahrung. Bis zuletzt, bis zu meiner endgültigen Berufung nach Greifswald, hätte ich noch die Möglichkeit gehabt, in den Schuldienst zurückzukehren.

moritz Ihr Schwerpunkt ist praktische Philosophie. Wissen Sie jetzt, wie Sie handeln müssen?

Stegmaier Die Frage habe ich mir natürlich auch immer gestellt. Ich habe bald gesehen, dass vernünftige Menschen tatsächlich kaum nach vorgefassten und gründlich theoretisch überprüften Prinzipien handeln, zum Beispiel nach dem kategorischen Imperativ oder nach dem Prinzip des größten Glücks der größten Zahl. Wie würde man sich danach in konkreten Lebenslagen entscheiden können? Solche Prinzipien sind philosophisch durchaus plausibel, aber es gibt viele davon, und viele von ihnen widersprechen einander.

So habe ich gesehen, dass Handlungs- und Lebensentscheidungen in einem anderen Horizont getroffen werden. Das passiert im Horizont dessen, wofür ich dann möglichst umfassend den Begriff der Orientierung gebraucht habe. Schließlich habe ich einige Jahre damit verbracht

zu analysieren, wie, unter welchen Bedingungen und nach welchen Kriterien in unserer alltäglichen Orientierung Handlungs- und Lebensentscheidungen fallen. Die moralische und ethische Orientierung ist ein Teil unserer Orientierung, sie fügt sich in sie ein. Das Eigenartige an der moralischen Orientierung ist, dass eine unbedingte Nötigung, auf alle Vorteile zu verzichten und selbst gegen seine übrigen Neigungen zu handeln, viele andere Parameter der Orientierung außer Kraft setzen kann, aber nur auf Zeit.

moritz Sie sind inzwischen seit über 40 Jahren im Philosophie-Geschäft. Erleben Sie noch theoretische Überraschungen?

Stegmaier Zur Zeit entwickelt sich, soweit ich sehe, weitgehend das Erwartbare. Zumindest gilt dies für den deutsch- und englischsprachigen Raum. Denker wie Emmanuel Levinas und Jacques Derrida sind tot und bis jetzt sind keine Gleichrangigen in Sicht. Peter Sloterdijk scheint mir gegenwärtig noch am kreativsten.

Beeindruckt hat mich Niklas Luhmann, besonders mit seiner methodischen Unterscheidung von Unterscheidungen und seinem bahnbrechenden Umgang mit Paradoxien. Eine unerschöpfliche Quelle für Überraschungen bleiben für mich Friedrich Nietzsche und sein „Vorgänger“ Spinoza. So wie Nietzsche bis zuletzt von Spinoza irritiert blieb, haben wir Nietzsche heute noch längst nicht zu Ende gedacht. Echte Überraschungen gibt es so immer wieder auch bei Beiträgen für die Nietzsche-Studien, deren Schriftleiter ich bin. Es gibt, und darüber freue ich mich natürlich am meisten, immer wieder auch echte „Würfe“ unserer Studierenden. Ich lese manchmal Hausarbeiten, die mich wirklich in Erstaunen versetzen.

„Philosophie sollte man nur studieren,
wenn man es gegen jeden besseren Rat
doch nicht lassen kann.“

moritz Macht Philosophie glücklich?

Stegmaier „Glücklich“ ist ein großes und dehnbare Wort. Wenn es bedeutet, dass man etwas dauerhaft gerne tut und für es lebt, hat die Philosophie mich wohl glücklich gemacht. Aber ich hatte auch das Glück, gute äußere Bedingungen dafür zu finden, an allen Orten und in allen Funktionen, an und in denen ich philosophisch gearbeitet habe.

moritz Hatten Sie je eine ernste philosophische Krise?

Stegmaier Wenn das bedeutet, zu erwägen, ob ich das Studium der Philosophie oder die Beschäftigung mit Philosophie abbrechen sollte, nein. Das war ein Teil des Glücks, das ich mit der Philosophie hatte.

moritz Wie lange bleiben Sie uns an der Uni voraussichtlich noch erhalten?

Stegmaier Nach meiner Emeritierung - das wird erst Ende September 2011 sein - habe ich nach unserer Grundordnung die Freiheit, weiter Vorlesungen zu halten und Prüfungen abzunehmen, muss es aber nicht mehr. Das ist eigentlich der schönste akademische Zustand. So werde ich, geistige Klarheit vorausgesetzt, der Universität Greifswald, mit der ich nach all den Jahren eng verbunden bin, wohl noch eine Weile erhalten bleiben, jedenfalls für die, die es wollen.

moritz Was würden Sie gerne noch erreichen?

Stegmaier Ich habe zur Zeit ein Buch in Arbeit, das mich wie bisher kein anderes herausfordert: Eine kontextuelle Interpretation des V. Buchs von Nietzsches „Fröhlicher Wissenschaft“. Dies ist, soweit ich sehe, sein reifstes, gelassenstes, aber auch komplexestes Buch. Ich möchte es Aphorismus für Aphorismus aus seinen eigenen Zusammenhängen zu verstehen versuchen. Etwas Ähnliches hat bisher, so merkwürdig das erscheint, noch kaum jemand versucht, beim V. Buch der 'Fröhlichen Wissenschaft' gar niemand. Das möchte ich gerne zu Ende bringen, die Hälfte ungefähr ist - nach zwei, drei Jahren - geschafft.

moritz Sollten mehr Menschen Philosophie studieren?

Stegmaier Wir haben in Greifswald seit Jahren eine so genannte Überlastquote von ungefähr 250 Prozent. Ich glaube, es gibt genug Philosophie-Studenten und -Studentinnen, hier und anderswo. Philosophie ist, als wissenschaftliches Studium und als Lebensaufgabe, wohl doch nur etwas für wenige. Philosophie sollte man nur studieren, wenn man es gegen jeden besseren Rat doch nicht lassen kann.

Das Gespräch führte Marius Külzer

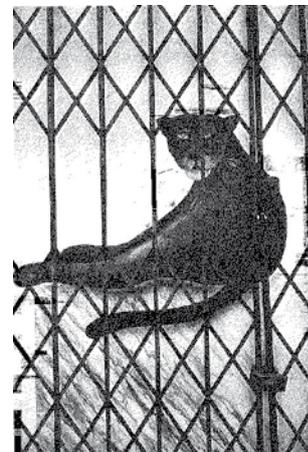


Foto: Ferdinando Scianna, Verse: Rilke

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille -
und hört im Herzen auf zu sein.

Neue & alte Bücher,
Hörbücher, DVD, CD

Steinbeckerstraße 20
Tel.: 03834 799297

info@pomeranica.de
www.pomeranica.de
twitter.com/ulrichrose

Antiquariat & Buchhandlung
Dr. Ulrich Rose

„Jeder einzelne kann sich einbringen“

Ministerpräsident Erwin Sellering im Gespräch

Im Juni 2008 hatte **moritz** das letzte Mal die Möglichkeit, mit Erwin Sellering zu sprechen – damals war er noch Sozialminister. Ein Jahr später trafen wir den SPD-Politiker wieder, mittlerweile hat er das Amt des Ministerpräsidenten inne. Wir sprachen mit ihm über die Zukunft der Hochschulen, Studiengebühren und die Finanzkrise als Chance für Mecklenburg-Vorpommern.

moritz Sie kommen ursprünglich aus dem Ruhrgebiet und teilen das Schicksal vieler Studenten, die zugezogen sind. Wie sehr identifizieren Sie sich mit Greifswald, mit der Region, mit Mecklenburg-Vorpommern?

Erwin Sellering Es ist sicherlich ein Unterschied, ob man als Student hier herzieht und studiert. Ich bin in der Mitte des Lebens hier hergekommen, mit der klaren Entscheidung: Das ist meine Heimat. Es ist touristisch toll hier und als Ministerpräsident sage ich: Mensch, ist das ein schönes Land. Man kann nur stolz sein, dass es bergauf geht.

moritz Warum ist Mecklenburg-Vorpommern gerade für junge Leute attraktiv und warum sollen wir nach dem Ende unseres Studiums, hier bleiben?

Sellering Das ist ein wunderschönes Land mit unberührter Natur. Ich weiß natürlich, dass junge Leute städtische Kultur brauchen. Aber auch Greifswald hat einiges zu bieten. 1994, als ich herkam, gab es weniger Kneipen als heute. Außerdem haben wir keine Studiengebühren und geringere Lebenshaltungskosten als in Berlin und Hamburg. Hier zu bleiben bedeutet aber auch: Jeder einzelne kann sich einbringen und findet ideale Bedingungen, seine Ideen verwirklichen.

moritz Die Hochschulen geben also wichtige Impulse für das Land?

Sellering Natürlich.

moritz Was viele mögliche Studierende abschrecken würde, sind Studiengebühren. Bleiben Sie dabei, dass der Verwaltungskostenbeitrag keine Studiengebühr ist?

Sellering Das ist natürlich keine Studiengebühr, das ist ja überhaupt nicht vergleichbar – vor allem, wenn man die Höhe sieht. Ich muss für eine meiner Töchter Studiengebühren bezahlen. Ich weiß also, wie viel das ist.

moritz Wo studiert ihre Tochter?

Sellering In Hannover. Und es ist ja auch so, dass wir nichts geändert haben, sondern es gab diese Verwaltungsgebühr immer. Nun haben wir eine Obergrenze durchgesetzt. Insofern finde ich das vertretbar und richtig so.

moritz Aber Studiengebühren wird es nicht geben?

Sellering Studiengebühren wird es nicht geben, nein.

moritz Der bildungspolitische Sprecher der SPD, Matthias Brodtkorb, wirbt für das Modell der Studienkonten. Wie stehen Sie dazu?

Sellering Auf dem letzten Parteitag haben wir das beschlossen, ich finde das gut. Es gibt keine Studiengebühren für das Erststudium und es geht auch darüber hinaus: Auch ein Zweitstudium oder Weiterbildungen, und somit ein leben-

langes Lernen, soll dadurch kostenlos gewährleistet werden. Wir wollen einen Anreiz schaffen, dass diejenigen, die ihre Hochschulausbildung schnell machen, einen Vorteil davon haben.

moritz Wie sieht die Zukunft der Universität Greifswald aus? Bleibt diese als Volluniversität erhalten?

Sellering Wir haben in der Vergangenheit viele Diskussionen gehabt. Wir wollen beide Volluniversitäten behalten, Rostock und Greifswald. Aber wir haben gesagt: Ihr müsst euch so aufstellen, dass ihr mit dem Geld, das wir euch geben und das wir jährlich erhöhen, gut arbeiten könnt. Und deshalb können wir nicht mehr alle Studiengänge anbieten.

moritz In Greifswald?

Sellering In Greifswald, wie in Rostock. Aber das ist jetzt sowieso durch, wir sind jetzt gut aufgestellt. Aktuell gibt es keine Diskussionen darüber, irgendwas zu verkleinern.

moritz Ein weiteres Thema, was viele Greifswalder Studierende bewegt, ist das geplante Steinkohlekraftwerk in Lubmin. Sie haben sich in der Vergangenheit dazu kritisch geäußert. Aber auf dem vergangenen Parteitag lehnte die SPD einen Antrag ab, der sich gegen Lubmin aussprach.

Sellering Wir hatten eine politische Diskussion innerhalb der SPD – es gibt eine sich klar abzeichnende Mehrheit, die das skeptisch sieht. Auf dem Bundesparteitag haben wir uns darauf verständigt, dass, wenn Kohle noch notwendig ist – und das wird sie noch eine Weile lang sein – dann nehmen wir nur die sauberste Technologie. Das Zweite, was man politisch machen kann, ist, mit einem Investor zu sprechen. In Lubmin haben wir diese Möglichkeit nicht mehr. Wir haben dem Investor gesagt, dass wir nicht diese Größe, sondern höchstens nur die Hälfte wollen. Die politische Verhandlung ist nun zu Ende. Das Letzte, was man nun noch politisch machen kann, ist, dass wir dafür sorgen, dass das Genehmigungsverfahren nun so passiert, dass den Sorgen und Bedenken aus der Region sehr genau nachgegangen wird. Wir sind da auch noch lange nicht durch. Mich macht es betroffen, wenn mir viele sagen, dass das politisch entschieden und nicht sachlich geprüft wird. Es kann letztendlich auch nicht der Fall sein, dass Arbeitsplätze auf der einen Seite durch das Kraftwerk gewonnen werden, aber auf der anderen Seite dem Tourismus verloren gehen.

moritz Apropos Tourismus – kann Mecklenburg-Vorpommern die Finanzkrise nicht sogar als Chance nutzen? Hier dominiert ja der Tourismus und vielleicht machen die Bundesbürger eher hier Urlaub, als weit weg zu fahren.

Sellering Das wird mit Sicherheit so sein. Dann heißt es möglicherweise: Nicht mehr Fernost, sondern Usedom oder Rügen.

Wobei niemand gerade seriös abschätzen kann, wie stark sich die Krise auswirken wird. Ich warne davor, zu beschönigen. Denn die Bundesländer sind davon unterschiedlich betroffen. Hier betrifft es beispielsweise die Werften im hohen Maße.

moritz Herr Ministerpräsident, wir danken für das Gespräch.

Das Interview führten Stefanie Binder, Christine Fratzke und Carsten Schönebeck





„Into the wild“ | Wisente, Wildschweine und verschneite Urwälder. Zwei Greifswalder Studenten hatten keine Lust auf den üblichen Strandurlaub und machten sich auf ins tiefste Ostpolen. Sie erzählen eine Geschichte über nächtliche Begegnungen mit der weißrussischen Armee und die Notwendigkeit eines funktionierenden Campingkochers.

Nachrichten aus der GreifsWelt

Schnellbuslinie

Greifswald und Rostock sind seit dem 2. Juni durch eine Schnellbuslinie miteinander verbunden. Von Montag bis Freitag pendelt der Schnellbus stündlich zwischen den beiden Orten. Dabei beträgt die Fahrzeit etwas mehr als eine Stunde. Insgesamt gibt es drei Haltestellen in Rostock und fünf Haltestellen in Greifswald. Über ein Buchungsportal im Internet kann eine Fahrkarte ab 8 Euro oder direkt im Bus für 12 Euro erworben werden. Wer keinen Internetzugang hat, kann außerdem in ausgewählten Reisebüros in Greifswald und Rostock ein günstiges Ticket zu den Internettarifen kaufen. Rabatte gibt es für Gruppen, Kinder, Studierende und Auszubildende. Weitere Informationen und die Ticketbuchung findet ihr unter www.binschonda.de.

Eröffnung Strandbad Eldena

Ab Juli hat das Strandbad Eldena wieder geöffnet. Allerdings wird der Strand nicht bewirtschaftet und ist unbewacht. Es gibt keine Wasserrettung und öffentliche Toiletten stehen ebenfalls nicht bereit. Dafür wird kein

Eintritt verlangt. Erst ab nächstem Jahr soll es wieder eine geordnete Betreuung mit Wasserrettung geben, erklärte Klaus Schult, Geschäftsführer des See- und Tauchsportzentrums. Greifswald soll bis 2013 einen neuen Sturmflutschutz erhalten. Dafür soll ein neues Deichsystem und Sperrwerk für 27 Millionen Euro errichtet werden. Das erste Vorhaben, der Deich Eldena, ist seit Ende Juni abgeschlossen.

Aktion für mehr Bewegung

Der Allgemeine-Deutsche-Fahrrad-Club und die AOK starteten bundesweit am 1. Juni die Aktion „Mit dem Rad zur Arbeit“. In Mecklenburg-Vorpommern findet die Aktion bereits zum fünften Mal statt. Der ADFC-Ortsverband Greifswald, bei dem sich Mitarbeiter der Universität engagieren, ruft dazu auf, öfter mit dem Rad zur Arbeit oder Uni zu fahren. Wer an der Aktion teilnehmen möchte, muss sich zunächst unter www.mit-dem-rad-zur-arbeit.de anmelden und einen Aktionskalender kostenlos bestellen. Wer dann an 20 Arbeitstagen das Fahrrad für den Weg zur Arbeit nutzt

und dies in dem persönlichen Aktionskalender ankreuzt und bei der AOK einreicht, kann einen Preis gewinnen. Ziel der Aktion ist es durch mehr Bewegung im Alltag das Krankheitsrisiko zu senken und das Wohlbefinden zu fördern. Die Aktion läuft noch bis zum 31. August.

Digitale Stadtbibliothek

Die Stadtbibliothek „Hans Fallada“ in der Knopfstraße bietet eine digitale Bibliothek an. Auf der Website werden über 5.000 digitale Medien zur Verfügung gestellt. Das Basisangebot, das aus Hörbüchern, Videos, Zeitschriften und Büchern besteht, ist kostenlos. Täglich, rund um die Uhr und weltweit kann auf die digitale Bibliothek zugegriffen werden. Die Rückgabe erfolgt automatisch über eine Zugriffssperre nach einer bestimmten Zeit. Für die Benutzung der elektronischen Medien benötigt man einen gültigen Benutzerausweis der Stadtbibliothek, einen Internetzugang und die Adresse www.bibliothek-digital.de/greifswald.

Fahrt nach Polen

von Peter Müller



Dieser Reisebericht handelt von einem Abenteuerausflug zweier Greifswalder Studenten – oder zumindest dem Versuch dazu.

Tag 1

Nach Polen? Ihr wollt im Februar nach Polen fahren und dort zelten? Vor unserer Abreise gingen mir diese und ähnliche Anmerkungen ziemlich auf den Zeiger. Seit Dezember hatte ich mit meinem Kumpel René einen etwas anderen Urlaub in den Semesterferien geplant und alle taten so, als würden wir direkt in den Tod marschieren. Natürlich war es im Februar etwas kälter, aber wir hatten uns gute Ausrüstung besorgt.

Am Donnerstagnachmittag standen wir mit gepackten Rucksäcken am Greifswalder Bahnhof.

Die Dame am Schalter hatte einige Schwierigkeiten, die Tickets für den polnischen Nachtzug zu buchen. Bei dem Preis war uns beiden etwas schwindelig geworden, so dass wir beschlossen, die Rückfahrt individuell zu gestalten. René hatte beruhigend eingewandt, dass wir ja keine Tour durch die Städte machen wollten, sondern durch den Urwald an der polnisch-weißrussischen Grenze. Und da müsse man schließlich erst einmal hinkommen.

Der erste größere Umstieg war in Warschau. René war auf der Suche nach einem Informationsschalter und wenig an den zahlreichen Ständen interessiert. Wir fanden ein Fenster, über dem ein kleines „i“ Fragen den Antwort versprach. Wie wir schnell feststellten, allerdings nur auf Polnisch, und das sprachen wir nicht. Der mit der saubersten deutschen Betonung ausgesprochene Ortsname B-I-A-L-Y-S-T-O-K entlockte der freundlichen Dame nur ein Fragezeichen und Schulterzucken. Wir holten Zettel und Stift hervor und schrieben den Namen auf – zum Glück schreiben auch die Polen mit lateinischen Buchstaben. Die Frau lächelte und notierte Gleisnummer und Abfahrtszeit. Auf dem Weg zum Bahnsteig erinnerte ich mich an den alten Bahnhof in meiner Heimatstadt Rostock. Nicht zu vergleichen mit dem Neubau, der seit einigen Jahren

eine Zierde der Stadt ist. Ist das nicht erstaunlich, dass man sich als etwas Besseres fühlt, nur weil im eigenen Land die alten Bauten etwas früher saniert wurden? Was würde ich wohl von Polen denken, wenn der Warschauer Bahnhof komplett renoviert wäre?

Bialystok begrüßte uns wenig einladend und das Wetter zeigte die Stadt von ihrer denkbar schlechtesten Seite. René's erster Gedanke galt einer Karte von der Region. Uns störte die wenig professionelle Vorbereitung der Reise nicht. Wir fanden eine kleine Tankstelle und fragten den älteren Mann, der wie der Pächter wirkte nach Karte, Map, und Mappa. Er schüttelte entschuldigend lächelnd den Kopf. Wir gingen weiter. Nach einigen Schritten rief jemand hinter uns laut. Es war der Pächter, der uns zu sich heranwinkte und tatsächlich zwei Landkarten in der Hand hielt. Eine Wanderkarte vom Wald war nicht dabei, trotzdem wollten wir nicht unhöflich sein und nahmen dankend die von Bialystok an. Wir finden bestimmt noch eine, wenn wir in Bialowieza sind, meinte René zuversichtlich.

Gegen Abend erreichten wir Bialowieza. An der letzten Bushaltestelle fragte der Fahrer etwas auf Polnisch. Wir interpretierten, dass er unser Ziel wissen wollte. Hotel? Wir nickten und er fuhr zu einem ziemlich nobel aussehenden Haus. Die Dame an der Rezeption bestätigte in sauberem Englisch unsere preislichen Befürchtungen, konnte uns aber eine sehr detaillierte Karte der Region verkaufen. Wir gingen dann zu Fuß zur Jugendherberge am Ortseingang, schließlich hatten wir fast den ganzen Tag gegessen. Das Hostel hatte glücklicherweise geöffnet. Wir brachten die Sachen in das 6-Mann-Zimmer, und nach einer Dusche gönnten wir uns im Ort eine Begrüßungspizza mit Bier.

Tag 2

Mann, mir tun die Füße weh. Wollen wir nicht wenigstens eine kurze Pause machen? Nun komm. Wir sind gleich am Ziel und in einer Stunde geht die Sonne unter. Dann können wir eh nicht mehr laufen und



bauen das Zelt auf. Nochmals, wie so oft an diesem Tag, ein Blick auf den Kompass und weiter geht es. Das Argument mit der untergehenden Sonne sitzt.

Ich habe den Blick nach vorn gerichtet, genieße die verschneite Waldlandschaft und erblicke ein Auto in der Ferne. Na ja, wir wandern schließlich nicht durch menschenleere Pampa, sondern auf Forstwegen. Die Wagenspuren sind überall deutlich erkennbar, Kreuzungen meist rechtwinklig. Das Auto kommt näher und wir gehen schon einmal vorsorglich am Rand der Strecke, damit hier keine wichtige Fahrt unnötig unterbrochen wird. Das Gehen dort ist so unbequem, dass nur die durch alte englische Lieder ersungene gute Laune weitere Flüche in Richtung der Fahrer verhindern. Das Auto stoppt, zehn Meter vor uns. Durch die Frontscheibe dieses militärisch aussehenden Fahrzeugs erkennen wir, das jemand eine Mütze aufsetzt. Der Grenzsoldat steigt aus. Er tappt. Mitten im Nationalpark, campen verboten wie wir wissen, auch wenn wir die polnischen Warnschilder nicht lesen können. Und dann noch so nahe der europäischen Grenze zu Weißrussland. Na toll. Eine Waffe scheint der Soldat nicht zu tragen. Mit skeptischem Blick und einem gezwungenen Lächeln grüßt er und fragt nach dem Passport. Ich überlasse die Verhandlungen lieber René, würde mich selbst sonst garantiert nur verplappern. Wir geben unsere Ausweise. Die normalen Plastikkarten reichen hier ja zum Glück noch. Der Soldat spricht kein Englisch, also zieht er sich in die Sicherheit des Fahrzeugs zurück. Die rufen bestimmt jemanden, der uns auf Englisch oder sogar Deutsch zusammenschießen kann. Ich freue mich über meine scharfe Beobachtungsgabe, René wartet lieber und setzt den Rucksack ab. Fünf Minuten später geht die Fahrzeugtür auf. Diesmal der Beifahrer. Der sieht etwas umgänglicher aus. Er winkt uns heran und hält das Sprechfunkgerät bereit. Where you want to stay tonight?, tönt es. Ich verkneife es mir, die Karte herauszuholen und auf den Platz im Wald zu zeigen, den wir uns ungefähr für die Übernachtung im Zelt ausgemacht haben. René antwortet Bialowieza, der Ort von dem wir aufgebrochen waren. Na gut, also doof stellen. Ist auch besser für jeden. Spart Ärger und Munition. Der Mann am Gerät erklärt erst seinen beiden Kollegen und teilt dann mit It's dark in two hours. Bestimmte Minen bei beiden Grenzern, Schweigen bei den Wanderern. Die allmählich unangenehme Situation wird durch das Mitleid der Grenztruppen und den Hauch der allseits angelernter Internationalität aufgelöst – die Polen haben da ja das strahlendste Vorbild (Dank an Herrn Kapuscinski). Rein in den multifunktionalen Kofferraum und mitgenommen die Touris – ohne Handschellen. Nettes Land. Aber trotzdem

sind wir enttäuscht darüber, dass wir um die Übernachtung im Wald gebracht wurden. Ein wenig Überlebenstraining sollte es ja schon sein. Die immer wieder einander beschriebene Situation hilft uns aber, wieder die gute Laune zurückzufinden. Die Grenzer fahren uns zurück zur Jugendherberge.

Plötzlich kommt es einem vor, der Wald sei ein Bahnhof. Der Jeep hält an und zwei Jäger stehen da. Nur einer hat ein Gewehr bei sich. Die beiden scheinen damit besser bewaffnet zu sein als die Grenzsoldaten. Wir können nur die Gesten und die Lautstärke deuten, es scheint sich aber um keine Katastrophe zu handeln. Die Jäger steigen auch noch zu. Die Rückbank wird frei gemacht. Es stellt sich heraus, dass sie ihr Auto festgefahren haben. Kaum ist das erledigt, wird ein weiterer Mann auf einem Hochsitz ermahnt, ein anderer auf seinen ungünstig an einer Kreuzungseinfahrt geparkten Hyundai aufmerksam gemacht. Wie haben wir es nur geschafft, den gesamten Tag keine Menschenseele zu treffen? Zurück an der Jugendherberge gibt's eine kleine Tafel Schokolade statt harte Zloty für die Soldaten. Die kurze Diskussion darüber hatte René für sich entschieden.

An der Rezeption wartet eine nettere Kollegin auf uns. Von dem Bericht über Grenzsoldaten zeigt sie sich wenig beeindruckt. Das ist ziemlich enttäuschend. Nicht dass ich zu Hause ein Casanova wäre, aber ein kurzes Abenteuer hatte ich mir schon erhofft. Die Kondome lagen im Rucksack bereit. Pech gehabt. In der Küche machten wir uns die mitgebrachten Nudeltüten warm und brühten Kaffee auf. Ein wenig Irland half der braunen Ersatzbrühe merklich auf die Sprünge. Im Fernsehen lief Skispringen. Ist auf Polnisch auch nicht spannender. Dass ich mich dann doch laut an den polnischen Springer Malysz erinnere, führt zu keinem Gespräch mit dem einzigen weiteren Gast in der Herberge.

Tag 3

Am nächsten Morgen orientierten wir uns weg von der Grenze. Die Soldaten am gestrigen Tag hatten uns mit Zeichensprache sehr deutlich machen können, dass weißrussische Beamte mit Verhaftungen nicht sparsam sind. Der Wald hielt, was er verspricht. Vor allem als wir die Forstwege verlassen, zeigte sich der Winter von einer seiner besten Seiten. Schnee so sauber, dass man ihn trinken bzw. essen konnte. Neben den Wegen blieben wir Spaßes halber öfter stehen, um mit dem Kompass die Richtung zu bestimmen. Das Ziel war Narewka. Ich war in meinem Element und führte uns voller Überzeugung Richtung Norden. René vertraute mir zwar nicht absolut, war aber wenigstens froh über die Zuversicht.

Nach einigen weiteren Kilometern war es uns auf den offiziellen Strecken endgültig zu langweilig. Teilweise sollte man dort auf Landstraßen laufen. Auch wenn diese kaum befahren waren, entsprach das nicht unseren Vorstellungen von Abenteuer. Also wählten wir erneut einen kaum sichtbaren Pfad, auch um bessere Fotomotive zu finden. Auf einer Lichtung erblickten wir schließlich mehrere große Tiere. René hatte derart schnell seinen Rucksack abgelegt und die Kamera gezückt, dass ich nur noch das zur Sicherheit mitgeführte CS-Gas aus der Tasche holen und vorsichtig in die gleiche Richtung steuern konnte. Schau dir das an, sagte er, Wisente! Ich blickte skeptisch zur Herde, habe immerhin schon einmal welche im Zoo gesehen und die waren sehr viel größer. Trotzdem wünschten wir uns beide, die europäischen Bisons vor die Linse zu bekommen. Unser Vorbild war eine Aufnahme in einer Jagdzeitschrift, auf der ein wütendes Wisent ein (Achtung!) angreifendes Wildschwein auf die Hörner genommen und meterhoch in die Luft gewirbelt hat. Das Erstaunen über die neue Hierarchie im durch Aufzuchtmaßnahmen umstrukturierten polnischen Wald schien dem Keiler fast auf die Schnauze geschrieben. Wildschweine waren es dann auch, welche wir auf der Lichtung zu Gesicht bekamen. Erst nach mehreren Fotos und im Aufbrechen bemerkte René, dass es sich um eine Bache mit ihren Frischlingen handelte. Wir kannten die Gefahr und machten uns zügig auf den Weg zurück in den Wald.

Nach weiteren Kilometern durch knöcheltiefen Schnee wurden wir nach und nach unsicherer, ob wir noch auf dem richtigen Weg waren. Der Schnee wandelte sich zu Matsch und schließlich wurde die Landschaft zu einem Sumpf, der zu allem Überfluss vom Winterkleid bedeckt war. Ein Einsacken inklusive Gepäck wollten wir auf jeden Fall vermeiden, kämpften uns aber weiter vor, schließlich war ich der Überzeugung, der auf der Karte verzeichnete Fluss müsste bald in nördlicher Richtung auftauchen. René hatte bald die Nase voll. Hier ist es zu nass und die Schuhe suppen durch. Wir drehen um. Los komm. Wir suchen den Weg und folgen schön brav den Schildern. Dauert zwar vielleicht etwas länger, aber das hier ist Mist. Am Ende müssen wir noch an einen Baum gelehnt im Schlafsack pennen um nachts nicht abzusaufen. Als wir Fußspuren in die entgegengesetzte Richtung fanden, wurde der Plan Flussüberquerung endgültig aufgegeben. Wir drehten um und spürten, dass die Freiflächen zwischen den Bäumen tabu waren, sprangen daher von einer Baumwurzel zur nächsten. Nach und nach wurde der Untergrund tatsächlich fester und auch die Spuren waren noch sichtbar.

Wir hatten völlig das Zeitgefühl verloren, als endlich wieder ein Forstweg auftauchte. Bleiben können wir hier nicht, meinte René erschöpft. Ich hab keinen Bock, wieder von irgendwelchen Soldaten oder Park-

wächtern aufgegriffen zu werden, wenn wir gerade alles ausgepackt haben. Also weiter. Ich fragte mich, ob es helfen würde, ein erbautes Gespräch anzufangen. Ich hatte allerdings keine Kraft mehr, denn ich musste mich auf das Laufen konzentrieren und René mitziehen, der merklich langsamer wurde.

Wir gingen weiter und versuchten noch einmal, unsere eigens mitgebrachten Lieder zu singen. *Dear Sir I write this note to you, to tell you of me plight.* Für mehr als die erste Strophe reichte die Energie aber nicht. Wir fanden bald darauf eine Stelle zum Zelten. Direkt in Sichtweite der Straße zu campen kam uns nicht in den Sinn, deshalb versteckten wir uns hinter den Bäumen, schoben den Schnee mit den Füßen beiseite und bereiteten schnell alles für die Nacht vor. Wir fielen wie tot in die Schlafsäcke und hatten keine Kraft, etwas zu Essen zu machen. Die Dunkelheit kam und nun lagen wir früh am Abend mitten im Wald. So stellten wir uns das Abenteuer vor. Nur nicht so kalt und mit derart wenig Essen. Nach zwei Stunden Halbschlaf, die Uhrzeit verriet uns jetzt wieder das Telefon, hatten wir uns etwas erholt und René konnte aus den Rucksäcken Schokolade und Flachmann holen. Die Sachen standen draußen, da im Zelt nur Platz für zwei aneinandergelagte Isomatten war. Sag mal, meinst du wir treffen noch auf Wisente oder sogar Bären und Wölfe?, fragte ich in meiner wieder erwachten Abenteuerlaune. Na, du hast Pläne. Waren dir die Wildschweine heute etwa nicht gefährlich genug? Aber mal im Ernst. Die wirklich großen Viecher gibt's hier bestimmt nicht, sondern weiter östlich im Nationalpark. Sozusagen als natürliche Grenzpatrouille. Und außerdem würde unser Pfefferspray einen hungrigen Braunbären bestimmt nicht lange davon abhalten, uns aufzufressen. Ich sah Renés Einwände ein, zumal kurz vor dem Urlaub ein Film mit Anthony Hopkins und einem der nicht unterscheidbaren Baldwin-Brüder im Fernsehen lief, in dem beide durch irgendwelche konstruierten Umstände ohne viel Ausrüstung in die Wildnis kommen und von einem Bären gejagt werden. Beide Männer bekämpften zum Finale den Bären mit langen selbstgeschnitzten Speeren, und natürlich brachte ich diese Abwehrmethode sofort ins Abendgespräch ein. René schien das für zu bescheuert zu halten, um zu antworten. Erschöpft schliefen wir ein.

Damit war das Abenteuer leider schon beendet. Am nächsten Morgen merkten wir nämlich, dass der Kocher kaputt war. Wir verlegten uns also auf eine klassische Städtetour durchs ehemalige Ostpreußen mit Bett, Dusche und Essen und nahmen uns fest vor, das nächste Mal vor der Abreise die Ausrüstung zu prüfen. ■



Ostblock Charme – nach bitterkalten Nächten in den polnischen Wäldern ist dieses Zimmer wie ein Luxus-Appartement

Der Sturmflut zum Trotz

von Maria Strache und Mareike Wieland



Wir studieren da, wo andere Urlaub machen. Dachten wir. Aber aus unserem Treffpunkt „Eldenabeach“ wurde über Winter eine Großbaustelle. Bagger rollen und der großflächige Sandstrand ist einfach nicht mehr das, was er noch im letzten Sommer war. Der Deichbau in Eldena – von einigen stillschweigend notiert, von anderen heiß diskutiert. Doch was passiert da eigentlich genau?

Der Deichbau ist Teil des „Generalplanes Küsten- und Hochwasserschutz Mecklenburg-Vorpommern“, der zum Schutz der besonders sturmflutgefährdeten Gebiete in Wieck, Eldena und dem Stadtgebiet selbst bereits 1994 ins Auge gefasst wurde. „Die Idee eines Schutzprogrammes ist sogar noch älter“, so Peter Lubs aus der Stadtverwaltung. Schon zu Zeiten des Nationalsozialismus kam der Gedanke auf. In der DDR wurden die ersten Deiche errichtet, die bis heute einen gewissen Schutz bieten. In der Zeit davor waren Greifswald und Umgebung den Launen des Wassers ausgesetzt. So nahmen im Jahr 1872 Wassermassen mit einer Höhe von 2,81 Metern über Normalnull das Land ein. Zwar erreichten die nachfolgenden Hochwasser nie den Stand von 1872, doch die zeitlichen Abstände der Sturmfluten werden immer geringer.

Die Berechnungen für das jetzige Schutzprogramm beziehen sich auf den bisher höchsten gemessenen Wasserstand von 1872 und kalkulieren alle ungünstigen Faktoren mit ein. Zum Beispiel auch das Schmelzen der Polkappen. Daraus errechnet sich für Greifswald ein maximal möglicher Wasserstand von 3,25 Metern. Auf einer Überflutungskarte sieht man ganz deutlich, dass aber bereits bei einer Höhe von drei bis vier Metern der komplette Stadtkern Greifswalds sowie Wieck und die Gebiete rund um den Ryck gefährdet sind und somit 12.000 Menschen. Für den Fall, dass vor der Fertigstellung des Schutzprogrammes ein extremes Hoch-

wasser auftritt, hat Peter Lubs eine clevere Idee. Belustigt auf die Karte zeigend meint er: „Na, dann müssen sich alle entweder auf die alte Mülldeponie oder auf den Flugplatz Ladebow retten.“ Dies sind die einzigen Gebiete, die dann noch trocken blieben.

Aber wir können beruhigt sein: Das Schutzsystem soll nach Fertigstellung 2014 durch seine sechs Teilvorhaben erstmalig einen lückenlosen Sturmflutschutz bieten. Doch obwohl man meinen könnte, das Vorhaben sei unumstritten, stellen sich viele trotzdem die Frage nach der Notwendigkeit. Immerhin kostet das Schutzsystem insgesamt 27 Millionen Euro, die letzte Sturmflut ist bei den meisten schon wieder in Vergessenheit geraten und der Bau stellt einen erheblichen Eingriff in die Natur dar. Doch Peter Lubs bringt es auf den Punkt: „Leider kann man Katastrophen nicht planen. Laut Landeswassergesetz ist es aber geregelt: Das Land muss seine Bewohner schützen.“ Greifswald war in der Vergangenheit von allen Küstenorten der deutschen Ostseeküste mit am stärksten von schweren Sturmfluten betroffen. Die vorhandenen Schutzanlagen entsprechen schon lang nicht mehr dem gültigen Sicherheitsniveau. Die Umsetzung des Schutzsystems war also nur eine Frage der Zeit.

Auch Dr. Walter Schumacher, Küstengeologe am Institut für Geographie und Geologie äußert sich positiv über das Projekt: „Insgesamt macht das gesamte Vorhaben einen sehr durchdachten Eindruck. Es sind, soweit ich das beurteilen kann, alle relevanten Aspekte bei Planung und Durchführung mit einbezogen worden.“ Und auch die Informationsseite und -broschüre des staatlichen Amtes für Umwelt und Natur (StaUN) Ueckermünde weist auf die Berücksichtigung ökologischer Aspekte hin. So werden die Brackwasserbiotope auch weiterhin bei normal erhöhten Wasserständen aperiodisch überflutet und dadurch der natürliche Lebensraum von zahlreichen Vögeln und andere Bewohner erhalten. Als Ausgleichsmaßnahme für die nicht zu verhindernden Eingriffe in die Um-

welt wird der Polder Eisenhammer, auf der Ladebower Seite des Rycks gelegen, renaturiert und Aufforstungen in der Umgebung Greifswalds durchgeführt.

Zum Projekt gehört ebenfalls der Bau eines Sperrwerkes an der Mündung des Rycks in die Dänische Wieck. 2010 soll mit dem Bau der insgesamt 26 Millionen teuren Anlage begonnen werden. Nach Fertigstellung bleibt eine Durchfahrtsbreite für Schiffe von beachtlichen 21 Metern, eine Größe, die auf Grund des prognostizierten Schifffverkehres bestimmt wurde. Das Sperrwerk soll schnelle Reaktionen auf aktuelle Wasserstandsvorhersagen ebenso wie Verschlussicherheit bei Vereisung gewährleisten. Wer sich für den Mechanismus des Drehsegmentes interessiert, welches in ähnlicher Form auch im Themessperrwerk Verwendung fand, findet eine anschauliche Animation unter www.staun-mv.de.

Das Sperrwerk, was an den frisch gebauten Deich in Eldena angeschlossen wird, macht einen Teil der alten Sicherungsanlagen überflüssig. Die Deichanlagen können von sieben auf dreieinhalb Kilometer verkürzt werden – eine deutliche Ersparnis bei Pflege und Wartung.

In der Bauzeit des Sperrwerkes wird allerdings das Fischerdörfchen Wieck samt seiner Umgebung erneut einer Großbaustelle gleichen. Die ansässige Gastronomie sieht dem ganzen Projekt trotzdem nicht allzu skeptisch entgegen. Im Café „Alte(r) Schule“ von Marianne Biehle ist der Bau des Sperrwerkes und des Deiches natürlich auch ein Thema. Aus den Gesprächen mit ihren Gästen weiß sie aber, dass viele das Bauvorhaben nicht so kritisch sehen und gespannt sind. Zwar wird der Rundblick auf den Greifswalder Bodden, Rügen und Ludwigsburg eingeschränkt, doch die Inhaberin fasst gelassen zusammen: „Das Dorf an sich behält ja seinen Charme.“

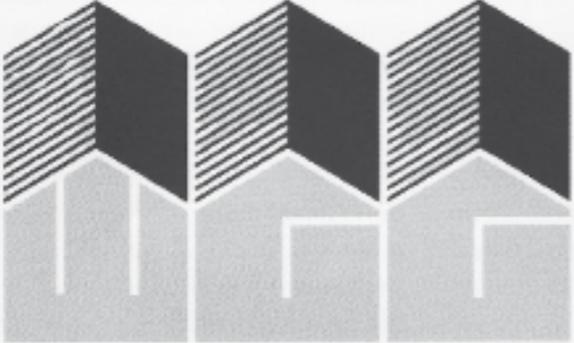
Das Eldenaer Strandbad hingegen wird zwar nicht mehr aussehen wie wir es kennen, aber laut dem staatlichen Amt für Umwelt und Natur wurde beim Deichbau der Erhalt einer größtmöglichen Strandfläche angestrebt. Nach der Fertigstellung könnten Veranstaltungen am Strand wieder ungehindert stattfinden. Zusätzlich werde die dem Wasser zugewandte Böschung sogar unter Berücksichtigung der besonderen Beanspruchung durch die Nutzung als Liegewiese begrünt. An einen anderen

positiven Effekt denkt Manfred Sommerfeld. Der Besitzer des Restaurants „Fischer-Hütte“ sieht den Nutzen des neuen Deiches in der Möglichkeit zu schönen Spaziergängen auf der Deichkrone und einer Joggingstrecke direkt am Wasser.

Auch er und sein Restaurant kamen leider schon in den „Genuss“ der Nachteile einer Großbaustelle. Während des Deichbaus sammelte er Erfahrungen mit vorbeirasenden, stinkenden und lärmenden Baufahrzeugen: „Wir haben mächtig gelitten. Das war schon eine Katastrophe, denn wenn man Terrassenbetrieb hat wie wir, dann ist das eine erhebliche Belastung.“ Das Restaurant gleich vorne rechts neben der Klappbrücke muss sich demnächst zwar erneut den entlangfahrenden Fahrzeugen stellen. Lachend ergänzt Manfred Sommerfeld aber: „Ich hoffe auf die Einsicht der Bauleiter, dass die ihren Jungs sagen hier mal langsamer um die Kurve zu fahren.“ Besonders wird jedoch das Hotel und Restaurant „Utkiek“, direkt an der Flussmündung, unter der zweijährigen Bauphase leiden. Hartmut Kollecker, Direktor des Hauses, stellt am Anfang aber gleich klar, dass das Projekt für die Region notwendig ist. Das in Gestalt eines gestrandeten Schiffes erbaute Haus wird aber leider auch mit Sperrwerk nicht vor anstehenden Überflutungen geschützt sein: Es liegt nämlich davor.

Die anstehenden Lärm- und Schmutzbelastigung und der fehlende direkte Zugang machen dem erfahrenen 63-jährigen Gastronomen zu schaffen. Wie die Gäste jedoch auf die Beeinträchtigungen reagieren und ob sie den Umweg zum Haus durch die Baustelle in Kauf nehmen, darüber lässt sich nur spekulieren. Hartmut Kollecker nimmt es trotzdem mit Humor: „Der direkte Sichtkontakt von der Brücke aus zum „Utkiek“ wird zwar nicht mehr gegeben sein, doch wir werden ein großes Werbeschild vorne aufstellen mit der Aufschrift: „Wir leben noch!“

Gespannt auf das, was noch so kommt, sind wir alle. Aber eines ist sicher: Greifswald und Umgebung werden in naher Zukunft dem Hochwasser trotzen können. Wenn die ersten Flutwellen anrollen, dann werden die Schotten des Sperrwerkes einfach dicht gemacht. Und wir Greifswalder können getrost mit der Nase im Wind sicher vom Deich aus den Wellen zusehen, die vergeblich versuchen, unseren Eldenaer Strand und mit ihm gleich ganz Wieck zu überschwemmen. ■



**Wohnungsbau-Genossenschaft
Greifswald eG**

Franz-Mehring-Straße 60 17489 Greifswald
Fon (0 38 34) 55 26 Fax (0 38 34) 55 28 00
www.wgg-hgw.de info@wgg-hgw.de

**Ein
Zuhause
für
junge
aktive
Menschen**

Unsere Vorzüge:

- langjährige Erfahrung mit dem studentischen Wohnen
- ständig Sonderangebote
- unser Hausmeisterservice
- günstige Miete...

Sprechzeiten

Mo, Di, Mi	7.30-18.00Uhr
Do	9.00-18.00Uhr
Fr	7.30-15.00Uhr

+++ schon gehört? die wgg hat wohnungen mit sonderkonditionen für studenten! +++

Alt-Tellin - Fleischproduktion der Superlative

Eigentlich ist das Leben nicht wie im Film. Manchmal liegen jedoch sogar in der vorpommerschen Provinz Realität und Fiktion sehr nah beieinander. Eine alte LPG-Anlage, Korruption, ausländische Investoren, viele tausend Schweine – das ist der Stoff, aus dem man gut einen Polizeiruf 110 drehen kann. Dabei soll in Alt-Tellin im Landkreis Demmin, 40 Kilometer südlich von Greifswald, die größte Ferkelproduktionsanlage Europas entstehen. Es geht um Fleischproduktion der Superlative, 10.000 Muttersäue, die 250.000 Ferkel jährlich werfen. 65.000 Schweine würden permanent auf einer Fläche von sechs Hektar stehen – das macht ungefähr einen Quadratmeter pro Schwein. Obwohl laut einer Umfrage 60 Prozent der Dorfbewölkerung das Projekt ablehnen, entschied der Gemeinderat mit fünf zu vier Stimmen, dem Investor grünes Licht zu geben. 40 Arbeitsplätze sind der Köder, den der niederländische Unternehmer Adriaan Straathof ausgeworfen hat – der Gemeinderat hat angebissen. Und was entschieden ist, ist entschieden. Da muss man auch nicht mehr nachfragen, warum eigentlich ein Vertreter die entscheidende Stimme abgeben durfte, dessen Frau dem Investor das Baugrundstück verkauft hatte. Natürlich regt sich der Widerstand, eine Bürgerinitiative „Leben am Tollensetal“ ist gegründet worden, die versucht Straathof aufzuhalten. Denn man darf sich nichts vormachen, 65.000 Schweine produzieren eine Menge Gülle. Die 60.000 Tonnen im Jahr sollen in vier Biogasanlagen verwertet werden. Inwiefern die Gülleausbringung die Lebensqualität im Tal und vor allem den Tourismus beeinträchtigt, der immerhin sechs mal so viele Einwohner in Mecklenburg-Vorpommern ernährt wie die Landwirtschaft, soll nun vom Staatlichen Amt für Umwelt und Natur Neubrandenburg geprüft und entschieden werden – es grüßt das Kohlekraftwerk.

Der Unternehmer als Reizfigur

Straathof ist in der Region kein Unbekannter, er besitzt bereits mehrere Anlagen in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, eine davon in Medow, unweit von Alt-Tellin. Dort fiel er unter anderem dadurch auf, dass die Anlage in Betrieb genommen wurde, bevor ein Kadaverhaus errichtet worden war. Die toten Schweine wurden einfach auf dem Gelände in der Sonne aufgetürmt. Was das für die Lebensqualität der Anwohner bedeutet, kann sich jeder vorstellen, der schon mal an einem vergammelten Stück Fleisch gerochen hat. Dass der Unternehmer sich jetzt neue Standorte in MV sucht, liegt zum einen daran, dass die Landesregierung die Region intensiv als Standort für Viehzucht beworben hat (und gleichzeitig die Genehmigungsverfahren drastisch strafft).



Von artgerechter Haltung keine Spur: Ein Schwein pro Quadratmeter

Zum anderen ist Straathof in den Niederlanden mehrfach rechtskräftig verurteilt, weil er Auflagen nicht einhielt. Eine Anlage der Größenordnung, wie die in Alt-Tellin geplante, ist in den Niederlanden sowieso nicht mehr genehmigungsfähig. Was also macht der schlaue Unternehmer? Er geht in den Nord-Osten Deutschlands, wo das Versprechen von 40 Arbeitsplätzen noch Eurozeichen in den Augen der Leute aufblitzen lässt. Etwaige Bedenken ob der Gülle, der Haltebedingungen der Tiere, der Auswirkungen auf die Umwelt und der schlichten Frage nach dem Sinn solcher Fleischmassen werden einfach weg rationalisiert.

Was für andere gilt, gilt auch für uns

Interessanterweise schreibt sich die deutsche Entwicklungshilfe immer wieder auf die Fahnen, ökologisch und nachhaltig agieren zu wollen. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung erklärt den Indern, wie man Energie effizienter nutzt, versucht in Brasilien die Abholzung des Urwalds einzudämmen und bemüht sich, die Chinesen von einem sinnvollen Umgang mit fossilen Energieträgern wie Kohle zu überzeugen. Doch wird hier vor Ort ein riesiges Kohlekraftwerk mitten ins „Gesundheitsland Nummer 1“ gebaut – im übrigen von einem dänischen Investor, der in seinem Heimatland solche Kraftwerke gar nicht mehr bauen darf. Es ist der pure Zynismus, sich hinzustellen und zu predigen, wie wichtig Nachhaltigkeit ist, gerade zur Bekämpfung von Armut und Hunger. Dann aber selber alle gewonnen Erkenntnisse über Bord zu werfen, sobald jemand mit Arbeitsplätzen und einer mindestens achtstelligen Investitionssumme wirbt. MV ist arm, also können wir auf die Umwelt keine Rücksicht nehmen – andere sind arm, also helfen wir ihnen, wenn sie auf die Umwelt Rücksicht nehmen? Nicht zu vergessen ist, dass in dieser globalisierten Welt nichts, was hier passiert, ohne Auswirkungen für den Rest des Planeten bleibt. Die Millionen von Schweinen, Rindern und Geflügel, die in Deutschland „produziert“ werden, wollen ernährt werden. Seit

die Verfütterung von Tiermehl im Zuge der BSE-Skandale verboten wurde, ist Soja die vermeintliche Lösung der Stunde. Diese Tonnen von Soja kommen jedoch zum Großteil nicht aus Deutschland, ja nicht mal aus der EU, sondern aus Lateinamerika. Würde man alle Tiere, die in Deutschland gehalten werden, mit hier angebautem Soja ernähren wollen, würden von den zwölf Millionen Hektar Anbaufläche allein zehn Millionen mit Soja bebaut werden. Es würde nichts anderes mehr gegessen werden als Fleisch und sonntags eine Karotte. Die Abholzung der Urwälder in Lateinamerika und die Vertreibung der Menschen, die diese Flächen seit Jahrhunderten bewirtschaften, schafft Armut, Hunger und Not. Lokal treiben derartige Großanlagen die kleineren Zuchtbetriebe in den Ruin. Es gibt weniger Arbeit und weniger Lebensqualität.

Das Warten auf den großen Ruck

Wie immer ist die Liste der Verlierer lang. Noch regt sich im Großen wie im Kleinen der Widerstand. Erst vor kurzem, als die Fleischerie „Greifenfleisch“ ihr 120-jähriges Jubiläum feierte, wurde die Fleischerstraße in Greifswald kurzerhand in Tofustraße umbenannt und Informationstafeln über Fleischkonsum und die Ferkelproduktionsanlage aufgehängt. In Neu-Plötz entsteht ein Widerstandshaus. Über 700 Einwendungen sind im Erörterungsverfahren eingebracht worden. Es geht hier um weit mehr als den Konflikt zwischen Landwirtschaft und Tourismus. Es geht um die Frage, was für Konsequenzen wir für die Industrialisierung unserer Nahrungsmittelversorgung zu tragen bereit sind. Trotz aller Bemühungen ist zu befürchten, dass der Widerstand an dem scheinbar unstillbaren Verlangen nach billigem Fleisch und dem Gewinnstreben ausländischer Großunternehmer scheitern wird. Bärbel Höhn, grüne Bundestagsabgeordnete und frühere Landwirtschaftsministerin von Nordrhein-Westfalen, stellte bei ihrem Besuch der Anlage in Medow fest: „Die wäre bei uns in Nordrhein-Westfalen nicht genehmigungsfähig“. In Mecklenburg-Vorpommern kann und will man es sich anscheinend nicht leisten, über Konsequenzen nachzudenken und verantwortungsvoll zu entscheiden. Vielleicht geht ja doch noch ein Ruck durch das Land und es wird angefangen, sich über die Auswirkungen solcher Projekte bewusst zu werden und entsprechend zu handeln. Ansonsten haben wir unser Land mit Gülle, Kohle und radioaktiven Müll irgendwann soweit zerstört, dass nur noch zu hoffen bleibt, dass die Entwicklungshelfer der Europäischen Union vorbeikommen und uns erklären, wie man nachhaltig wirtschaftet. ■ lb



Wer bin ich? Wo komm ich her? Und wo will ich eigentlich hin? | Fragen, die sich viele Menschen in der Krise neu beantworten müssen. Doch während jene, die in ihrer Existenz bedroht sind, um die Suche nach dem für sie richtigen Weg nicht herum kommen, verfallen Politik und Wirtschaft in überwunden geglaubte Verhaltensmuster. Doch die Weltwirtschaftskrise und die ökologischen Herausforderungen dulden keinen Aufschub. Ein Plädoyer für einen Neuanfang. (Seite 36)

Nachrichten aus dem Feuilleton

Ausstellung im Koeppenhaus

Jugendliche stellen Bilder, Objekte und Textstücke zum Thema „Innenhaut-Traumstadt“-Variationen zu Wolfgang Koeppens „Jugend“ im Literaturzentrum aus. Im Rahmen eines Kunsttherapieprojektes der Greifswalder Tagesklinik setzten sich die jungen Künstler mit dem Erzählband „Jugend“ von Wolfgang Koeppen auseinander. Der autobiographische Text beschreibt die Schwierigkeiten des Heranwachsenden in Greifswald in den 1914-25er Jahren. Auf dieser Grundlage bringen die Jugendlichen ihre eigenen Erfahrungen, Gefühle und Gedanken zum Ausdruck. Die Ausstellung läuft bis zum 18. Juli 2009 und kann von Dienstag bis Samstag von 14 Uhr bis 18 Uhr besucht werden. Der Eintritt ist frei.

Buchvorstellung

Gunnar Decker stellt am 3. Juli sein Buch „Franz Fühmann. Die Kunst des Scheiterns“ im Koeppenhaus vor. Er wagt mit seiner Biogra-

phie eine Expedition in ein unbekanntes Land und fragt nach dem, was Fühmann bei seiner Wandlung, dem Weg zu sich selbst, zum Maßstab wurde. Franz Fühmann war ein Realist und hörte niemals auf, seine Träume der Wirklichkeit auszusetzen. Dabei war er tief in die Brüche und Katastrophen des 20. Jahrhunderts verstrickt und galt als ein Dichter der Krise. Doch nach 1990 ist seine große gesamtdeutsche Bedeutung weit in den Hintergrund gerückt. Die Buchlesung beginnt um 20 Uhr und danach findet ein Gespräch mit dem Schriftsteller statt. Der Eintritt kostet 5 Euro und ermäßigt 3 Euro.

Maritime Ausstellung

Künstler des Pommerschen Künstlerbundes stellen in der kleinen Rathausgalerie Werke mit dem Thema „Die maritime Seite Greifswalds“ aus. Die Bilder sind innerhalb des letzten Jahres entstanden und einige wurden im Rahmen eines Wettbewerbes dem Organisa-

tionsbüro Fischerfest Gaffelrigg vorgelegt. Dabei wurde das Motiv für das diesjährige Festplakat gewählt. Den Wettbewerb gewonnen hat Annelies Stürzekarn mit ihrem Aquarell „Segler“. Das Original ist nun bei der Ausstellung im Rathaus zu sehen. Gezeigt werden weiterhin ungefähr 30 Werke von 15 Künstlern und Künstlerinnen. Auch Skizzen und Vorarbeiten sind ausgestellt, um den Schaffensprozess sichtbar zu machen. Die Bilder werden bis zum 17. Juli präsentiert.

Pfadfinderausstellung

In der Stadtbibliothek Hans Fallada ist eine Ausstellung des Pfadfinderbundes Mecklenburg-Vorpommern zu sehen. Sie gibt einen Einblick in das Leben der Pfadfindergruppen. Dabei werden außergewöhnliche und alltägliche Fotos von den Lagern und Fahrten der Wanderbegeisterten gezeigt. Die Ausstellung läuft bis zum 10. Juli.



Programmorschau



„One... Two... Three... Smile!“ schreit eine Frau mittleren Alters neben mir. Die Jugendlichen vor der Linse geben ihr bestes. Schließlich stehen sie vor dem beliebtesten Photomotiv dieser Stadt: dem Eiffelturm. Auch ich blicke durchnässt auf das meist besuchte Bauwerk der Welt. Auf der Balustrade vor mir haben einige ihre Namen in bunter Schrift verewigt. Daneben wahlweise Herz-

chen oder das Wort „forever“. Jaja. Die Stadt der Liebe. Amélie lässt grüßen. Und überhaupt sind die Franzosen ja ein lustiges Völkchen und überhaupt nicht zurückhaltend in Sachen Kontaktaufnahme. Soweit die Vorurteile. Doch wie lebt es sich eigentlich als Student in Paris? Das frage ich Peter, der seit einem Jahr hier studiert und bestimmt nicht mehr zu den 26 Millionen Touristen gehört.

Was er antwortet, seht ihr unter anderem in der Juli-Ausgabe von MoritzTV. Neben Peter haben wir in den letzten Wochen aber auch andere mehr oder weniger berühmte Persönlichkeiten getroffen. Lasst euch einfach überraschen und schaltet ab dem 14. Juli von Montag bis Mittwoch um 09:15 Uhr, 17:15 Uhr oder 01:15 Uhr Greifswald-TV ein. Ihr habt keinen Fernseher? Dann macht es wie die anderen Internet-User und klickt auf www.MoritzTV.de – dort findet ihr neben unseren Sendungen auch weitere interessante Beiträge oder Informationen rund um den Sender. Wenn ihr Lust bekommen habt, selbst einmal die Kamera in die Hand zu nehmen, dann kommt einfach zu unseren Redaktions-sitzungen vorbei. Wir treffen uns jeden Mittwoch um 20:15 Uhr in der Wollweber Straße 4. Da auch wir ein bisschen Ferien machen die nächsten Monate, schreibt ihr in der vorlesungsfreien Zeit vorher besser eine e-mail an redaktion@moritztv.de Technische oder redaktionelle Vorkenntnisse braucht ihr für die Arbeit bei uns nicht mitzubringen. Lasst euch einfach wie die Pariser inspirieren von Eurer Umgebung. Der Rest ergibt sich dann von selbst.

Stefanie Binder

Immergut tut immer gut

Jedes Mal, wenn ich auf mein linkes Handgelenk schaue, lächle ich innerlich. Das weiße Bändchen mit der gelben Schrift erinnert mich nämlich an ein schönes Wochenende, Ende Mai. Zwei Tage, die ich mit vielen Freunden, toller Musik und wenig Schlaf verbracht habe – auf dem Immergut-Festival.

Im Zug nach Neustrelitz traf ich meine spätere Zeltmitbewohnerin Ulrike Gentzen. Bisher war die Geographiestudentin, wie ich, noch nie auf einem Festival. Warum sie hinfuhr, wollte ich wissen. „Weil ich unbedingt immer mal ein Festival erleben wollte.“ Ich nickte und wir gingen nach Ankunft mit dem „Immergut-Express“ vollbepackt zum Festivalgelände. Unsere gemeinsamen Freunde, die seit letztem Jahr erzählten, wie schön das vergangene Immergut gewesen sei, warteten schon. „Außerdem ist Neustrelitz nicht weit von Greifswald entfernt und das Festival ist auch nicht so besonders groß, was für mich als Festivalneuling ganz gut ist“, meinte Ulrike grinsend. Ebenfalls überzeugte uns das diesjährige Line-Up: Die Sterne, Tomte, Polarkreis

18 und weitere bekannte Indie-Gruppen, die auf zwei Bühnen spielten. Ursprünglich rechnete Ulrike damit, dass viele betrunken über den Zeltplatz torkeln und unangenehm werden können. „Das war aber gar nicht so, alle Leute waren sehr entspannt.“ - „Bis auf den einen, der am Samstag morgen völlig regungslos vor den Dixieklos lag“, warf ich ein. Die Stimmung auf dem Festival war ausgelassen, sogar kreativ und amüsant. Ein Besucher, etwa Mitte 20, stark beharrt, fragte in seinem rosa Kleid, das vielmehr zeigte als verhüllte, ob wir einen goldenen BH oder ein Bikinioberteil für ihn hätten. Außerdem gab es an jeder Ecke Musik: Vom CD-Player, gesungen oder mit Gitarre gespielt. Tatsächlich war die halbe moritz-Redaktion da und man wurde auch am Einlass mit einem fröhlichen „Ey, Greifswald!“ begrüßt.



Insgesamt habe ich zwölf Bands gesehen, eine Nacht und ein Paar Schuhe durchgetanzt - einige vergnügliche Begegnungen mit männlichen Festivalbesuchern gab es auch. Da war Karl, der mir zeigte, was er unter seinem Bademantel trug und mich in seinen Bus einlud. Oder Andy, der mir seine Handynummer gab, damit „du mich anrufen kannst, wenn ich in Greifswald bin“.

Auf der Rückfahrt meinte Ulrike dann: „Ich würde auf jeden Fall noch einmal hinfahren.“ Und bei Betrachtung meines linken Handgelenks kann ich ihr nur zustimmen. cf

Feiern bis die Bude brennt



Zugegeben, es war nicht die Bude, die brannte, als die Kiste am 6. Juni ein Vier-Band-Konzert startete, sondern nur ein draußen stehender Mülleimer. Dennoch entsprach das feurige Ambiente der Atmosphäre innen.

Um 21.15 Uhr legten „The Polos“ einen anfangs noch etwas trockenen Start hin, der aber bald vom einströmenden Publikum aufgelockert wurde. Die Greifswalder Band brachte das Publikum nicht nur zum Grinsen und Kopfnicken, sondern auch zum ausgelassenen Pogen in den ersten Reihen.

Einen deutlichen Unterschied in der Atmosphäre gab es zwischen den Bands „sCHmOOs“ und „Pazifika“. Während der Stil der Ersteren von im Publikum entdeckten „Wessis“ insgeheim als DDR-Deutschrock bezeichnet wurde, brachten Letztere die Stimmung mit ihrem pausenlosen Instrumental-Rock zum Kochen.

Diese Auftritte sollten den Gästen nicht nur durch ihre Geräusch-, sondern auch durch ihre Geruchskulisse in Erinnerung bleiben. Verschüttetes Bier und austretender Schweiß der Tanzenden vermischten sich mit dem künstlichen Nebel und schafften so ein unvergessliches Nasenerlebnis.

Bei der extra aus Berlin angereisten Band „Johnnie Rook“ herrschte auf der Bühne beinahe genauso viel Ausgelassenheit wie davor, denn die einzige weibliche Stimme, die an diesem Abend musikalisch integriert wurde, brachte das Publikum richtig in Fahrt.

Da die immerhin 110 Gäste sich größtenteils im Raum vor der Bühne aufhielten, stellte sich die Frage, wie viel denn die Bar an einem solchen Abend einnehmen konnte. Barkeeper Attila stellte fest, dass es dem Studentenclub nicht um Profit ginge, sondern darum, New-

comern eine Chance zu geben. So könnten sie Bühnenerfahrung sammeln und sich selbst präsentieren, was das Publikum auch dankbar annahm.

Bruno, der Einlasser, erklärte worin sich ein solcher Abend von einer normalen Party unterscheidet: „Normalerweise hat man auf einer Party immer Gruppenbildungen, die Leute unterhalten sich, trinken was und gehen hin und wieder tanzen“, meinte er, „bei einem Konzert, einer Lesung oder dergleichen haben alle Gäste einen gemeinsamen Fokus. Es bringt nicht so viel ein wie eine Party, aber es geht ja auch um die Kultur.“

Sie alle waren nur aus einem Grund in den Club an der Makarenkostraße gekommen: Um gute Musik zu erleben und zu feiern.

Dazu kam für sie auch das Gefühl, in der Kiste willkommen und gut aufgehoben zu sein.

Das hat sich natürlich auch auf die Atmosphäre ausgewirkt, es war entspannt, man kam schnell mit neuen Menschen ins Gespräch und die meisten betonten, sie würden beim nächsten Konzertabend gerne wieder in die Kiste kommen.

Ob sich dieses auch auf Partys beziehe, bleibt abzuwarten, dennoch bleibt das Gefühl, dass ein solches Konzert sehr gut in der Kiste aufgehoben ist, vielleicht auch besser als in einem der anderen Studentenclubs. jm

Osterspaziergang vs. Bratmaxe-Song von Alexander Müller

„Sag Ja zum Konsum“, so lautete schon Mitte 2007 die Überschrift eines Essays von Stuart Simpson in der Zeitung „Die Welt“. Nur Wohlstand und Verbrauch könne die Probleme dieser Welt lösen, heißt es dort. Verurteilt werden die ewigen Moralapostel, welche den Konsum als die Geißel der Menschheit propagieren. Zu diesem Zeitpunkt war die Weltwirtschaftskrise noch eine Immobilienkrise amerikanischer Häuslebauer. Mittlerweile hat sie sich zu einer globalen Bedrohung für den Wohlstand des Planeten ausgewachsen. Politiker werden nicht müde zu predigen: Kauft, kauft um euer Leben!

Doch würde man damit nicht genauso weiter machen wie bisher? Wäre damit nicht die Möglichkeit vertan, diese einmalige Situation in der Geschichte als Chance zu nutzen, unsere Gesellschaft tiefgreifend zu verändern? Die Etablierung anderer Werte als die eines neuen iPods oder der Louis-Vuitton Tasche. Das Schaffen eines Miteinanders statt der Ellenbogengesellschaft auf der Jagd nach Geld. Und schließlich ein bewusster Umgang mit Ressourcen, denn die Erde verträgt kein endloses Wachstum.

Die Wirtschaftskrise ist in Wahrheit eine Kulturkrise. Doch es ist nicht nur die Verantwortungslosigkeit der Bankenmanager und Heidi Klums dieser Welt, die an unserer Kultur Zweifel lassen. Es sind die Leitmotive des Gros unserer Gesellschaft, der das Kaufen zur Maxime geworden ist. Denn es ist nicht mehr die eigene Fantasie, die Kreation, die den Menschen antreibt. Sondern der stetige Drang nach mehr Konsum hat uns das Streben nach eigenen Träumen und Ideen überflüssig gemacht. Ratenzahlung ist eine der scheinbar schlichten Antworten unserer Gesellschaft auf die Sehnsüchte von Menschen. Shopping gehört mittlerweile zur Leitkultur.

Eine bedenkliche Entwicklung, findet auch der amerikanische Linguist Noam Chomsky. „Konsum lenkt die Menschen ab“, sagte er 2008 in einem Interview mit dem Magazin „Der Spiegel“ (Nr.41). Durch den stetigen Aufruf zum Konsum durch Wirtschaft und Politik würden sich die Menschen leichter kontrollieren und beeinflussen lassen. Während der Anteil der Bevölkerung, welcher ein paar Zeilen von Goethes Osterspaziergang auswendig kennt, immer geringer wird, nimmt die Popularität des Bratmaxe Songs massiv zu. Es ist ähnlich wie in George Orwells Dystopie „1984“, in der die Bewohner durch die Kontrolle ihrer Sprache beherrscht werden, indem unliebsame Wörter durch das „Neusprech“ einfach entfernt werden. So hat der Konsum unsere Kultur erfasst und lässt uns an nichts anderes mehr denken als „Ich liebe es“ und „Nichts ist unmöglich“. Doch warum suchen wir unser Glück im immer mehr ausartenden Kaufrausch? Warum muss der Fernseher immer größer, das Auto immer schneller und das Handy immer schicker werden? Der Soziologe

und Professor Gerhard Schulze von der Universität Bamberg sieht den Hauptgrund für die Lust am Kaufen im Wegfallen der Religion in der westlichen Gesellschaft, welche ein tiefes Loch in uns hinterlassen hat. Wir fragen uns nun: Was machen wir eigentlich auf dieser Welt? In seinem Buch „Die Erlebnisgesellschaft“ beschreibt er, wie wir unser Seelenheil im Erleben suchen. Unsere gesamte Kraft wenden wir dafür auf, ein schönes und erfülltes Leben zu haben. Das Problem dabei liegt in der Erlebnisrationalität. Von den Gegenständen, die wir um uns scharen, erwarten wir uns nicht nur die Erfüllung ihrer Funktion. Wir erwarten auch eine maximale innere Wirkung, mit der Hoffnung auf ein intensiveres Erlebnis. Doch durch die immer größer werdende Anzahl immer raffinierterer Erlebnisangebote, werden wir geistig und körperlich geschwächt.

Wir haben verlernt die eigene Kraft aufzuwenden, die zum Erleben dazu gehört. Doch diese Erlebnisgrenzen versuchen viele mit noch mehr Konsum zu überschreiten. Schulzes Analyse unserer Gesellschaft erinnert schon fast ein wenig an Disneys Zukunftsvision Wall-E, in der die Menschen fett und aufgedunsen in einem fernen Raumschiff passiven Dauerkonsum betreiben und dabei zutiefst unglücklich sind, ohne es zu merken.

Nicht zufällig ist in der öffentlichen Wahrnehmung die Abwrackprämie im Mittelpunkt deutscher Krisenbekämpfung. Der französische Philosoph Roland Barthes beschrieb schon 1957 in seinen „Mythen des Alltags“ das Auto als das „genaue Äquivalent der großen gotischen Kathedralen“. Er erklärt sie als zu Materie manifestiertes Leben, als schier magisches Objekt. Nicht mehr ihre eigentliche Funktion der Fortbewegung versetzt die Menschen in Verzückung, sondern ihr Glanz und ihre Vollkommenheit. Das Fehlen eines sichtbaren Ursprungs gibt dem Auto göttliche Züge und verspricht den Menschen eine ganz besondere

Form des Erlebens. Und so wird offenbar, wie leicht wir doch zu durchschauen sind. Plötzlich rennen die Massen, welche vorher kein neues Gefährt brauchten, in die Autohäuser und lassen sich von der Faszination eines neuen Autos gefangen nehmen. Autos sind das beste Beispiel dafür, wie wir die Frage nach unserem Sein mit Konsum beantworten, wie der Kaufrausch zur Ersatzreligion wird. Doch die ständige Suche nach dem nächsten Erlebniskick nimmt uns einen großen Teil unserer Zeit und Kraft. Das Interesse unsere Gesellschaft aktiv mit zu gestalten nimmt immer weiter ab. Das ließ sich erst vor kurzem wieder beim regelmäßig stattfindenden verkaufsoffenen Sonntag in der Greifswalder Innenstadt beobachten. Während Kulturereignisse wie der Nordische Klang oder Premieren des Theaters sich eher mäßiger Beliebtheit erfreuen, strömten an diesem Tag Groß und Klein aus der ganzen Stadt herbei. Dieselben Geschäfte mit den gleichen angebotenen Produkten, die



„Erlebniskaufrausch“ - das Leben im Überfluss, doch macht Geld zwangsläufig glücklich?

jeden Tag geöffnet haben, werden plötzlich zum Kulturhighlight. Auch Studenten sind da nicht positiv herauszuheben, der allabendliche Cocktail ist ihnen offensichtlich wichtiger als das ehrenamtliche studentische Engagement.

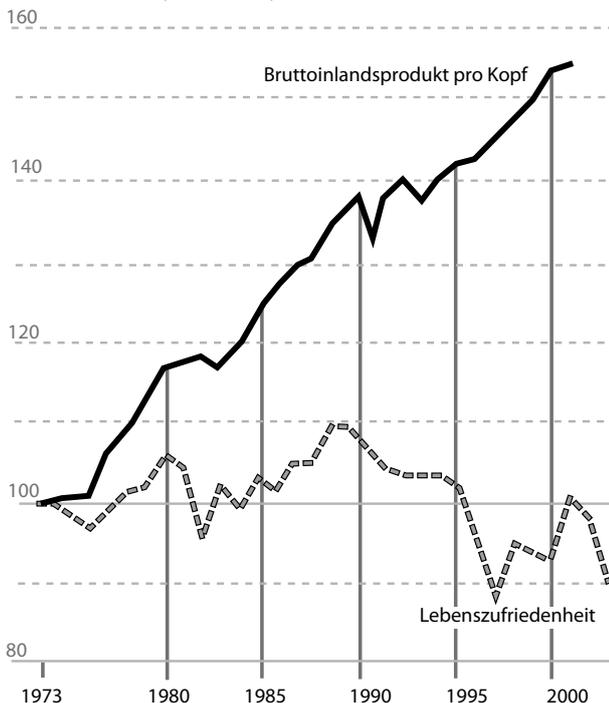
Das Paradoxe ist, dass das Wachstum unserer Wirtschaft nicht durch mehr Leistung bezahlt wird, sondern durch das Anhäufen von Schulden. Der Staat macht es im Großen vor, der Einzelne macht nach. Nach einer Studie der Creditreform Dresden war im Jahr 2007 jeder zehnte Deutsche überschuldet. Das heißt, ein Zehntel aller Deutschen gab mehr Geld aus, als es an monatlichen Einnahmen hatte. Doch warum leben Menschen über ihren finanziellen Möglichkeiten? Ist das Credo des sparsamen Deutschen überholt? Zwar wird Risikobereitschaft als eine wichtige Stütze unseres Wirtschaftssystems propagiert, doch ist vielen Menschen gar nicht bewusst, dass sie Schulden machen. Zu diesem Ergebnis kommt die Studie „Überschuldung in Deutschland“, welche vom Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend in Auftrag gegeben wurde. In der Studie heißt es weiter, dass einer großen Gruppe mit geringer Finanzkompetenz eine große und undurchsichtige Menge an Kreditangeboten gegenüberstehen. Werbebotschaften von wie „Finanzieren Sie Ihre Träume nach Wunsch“ suggerieren, dass jeder am Wohlstand unserer Gesellschaft teilhaben kann, auch wenn das Einkommen knapp ist. Denn unseren sozialen Status definieren wir über das, was wir besitzen. Das ist grundsätzlich nicht verkehrt, könnte man meinen. Doch zum einen sind es besonders Gegenstände, die wir zum Leben gar nicht benötigen, welche wir zum Zentrum unseres Lebens machen. Zum anderen ist es nicht die eigene Individualität, die durch das Handy, den iPod, den HD-Fernseher oder das Einfamilienhaus ausgedrückt wird, sondern vielmehr die eigene soziokulturelle Herkunft. So sieht es zumindest der französische Soziologe Pierre Bourdieu in seinem 1979 erschienenen Werk „Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft“. Frei nach dem Motto „Sag mir was du kaufst und ich sage dir wer du bist“ hat er eine Analyse der französischen Gesellschaft der 60er Jahre vorgenommen und kommt zu dem Ergebnis,

dass der Geschmack nichts Individuelles ausdrückt, sondern in welchem Umfeld ein Mensch sich bewegt. Das ist natürlich eine Steilvorlage für die moderne Werbeindustrie, punktgenaue Produkte und Werbekampagnen zu entwerfen, die ein bestimmtes soziales Milieu genau bedienen. So bekommen die Kunden den Eindruck, ihr vermeintlich individuelles Lebensgefühl zur Schau zu stellen und die Konzerne fahren ihre Milliarden Gewinne ein. Man könnte es als einen fairen Deal bezeichnen, wenn dieses Lebensgefühl von der Stange den Menschen nicht die Fähigkeit nehmen würde, ihre Individualität durch die eigene Fantasie zum Ausdruck zu bringen.

Doch das Kaufen ohne Maß hat nicht nur kulturelle Folgen. Die bisherigen Verlautbarungen von Politik und Wirtschaft, dass ständig wachsender Konsum Wohlstand und Frieden für alle Zeit sichere, ist ein fataler Irrglaube. Viel dramatischer als die wirtschaftlichen Katastrophen der letzten Zeit, werden die ökologischen Auswirkungen in der Zukunft sein. Der schweizerische Umweltökonom Mathis Wackernagel und der kanadische Populationsökologe William E. Rees, haben mit ihrem Konzept des „Ecological Footprints“ errechnet, wie viel Fläche jeder Einzelne von uns benötigt, um seinen jährlichen Konsum zu decken. Laut der Studie, benötigte der Durchschnittsdeutsche im Jahr 2005 rund vier Hektar Land um seinen eigenen Verbrauch für ein Jahr abzusichern. Eine Fläche, die Deutschland nicht hat und seine Biokapazität weit übersteigt. Würde jeder Mensch auf der Erde so verschwenderisch leben wie die Menschen in den Industrieländern, bräuchte es drei Erden, um alle mit Luxus zu versorgen. Die Kosten für unsere Maßlosigkeit werden auf andere Gegenden unseres Planeten verlagert. Auf diese Weise werden nicht nur die Ungleichheiten zwischen den Völkern verstärkt, sondern die Zukunft unseres Planeten mit all seiner natürlichen Vielfalt in seiner Existenz bedroht. Denn durch den Lebensstil der westlichen Gesellschaften und dem Aufstreben der Schwellenländer wird die Biokapazität unserer Erde insgesamt überschritten. Im Moment nehmen die Menschen einen Kredit bei der Natur auf, den sie niemals werden zurückzahlen können.

Wohlstand nicht gleich Zufriedenheit

Wirtschaftswachstum und Lebenszufriedenheit in Deutschland, indexiert, 1973 = 100



moritz - Grafik // Quelle: Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie GmbH

Der enorme Materialaufwand, den die moderne Konsumgesellschaft benötigt, steht jedoch in keinem Verhältnis zur daraus resultierenden Zufriedenheit der Menschen, stellt der ungarisch-amerikanische Psychologe Mihaly Csikszentmihalyi fest. Er ist der Entdecker des „Flow-Konzeptes“, welches besagt, dass ein Mensch genau dann glücklich ist, wenn er eine Aufgabe hat, fern von den Zwängen des Geldes, welche ihn weder über- noch unterfordert.

Das ist am besten in der Freizeit möglich, denn dort haben wir die meisten Einflussmöglichkeiten. Wir müssen versuchen, Aufgaben außerhalb des Kreislaufes zwischen Geld verdienen und Geld wieder ausgeben zu finden, die uns ausfüllen können. Das könnte zum Beispiel das ehrenamtliche Engagement in der Studierendenschaft sein, das Training einer Jugendfußballmannschaft oder der Einsatz für behinderte Menschen. Damit würden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Die individuelle Zufriedenheit steigt und es wird ein entscheidender Schritt hin zur einer sich kritisch hinterfragenden Gesellschaft getan.

„Maßlos ist nicht unser Verbrauch, maßlos sind lediglich unsere Selbstzweifel bezüglich unserer Konsumgewohnheiten, die es uns nur erschweren, unsere Probleme anzugehen“, heißt es am Schluss von Stuart Simpsons Aufsatz. Doch wohin uns das Negieren jeder Selbstreflexion geführt hat, kann man aktuell weltweit beobachten. Die Finanzmärkte kollabieren, das Modell des selbstregulierenden Marktes hat ausgedient. Jetzt ist es für jeden Einzelnen an der Zeit, sich der eigenen Verantwortung bewusst zu werden. ■

„Scheitere besser!“

Gedanken zum 32. Deutschen Kirchentag von Arvid Hansmann

„Antonius zur Predig
Die Kirche findt ledig.
Er geht zu den Flüssen
Und predigt den Fischen;
(...)“

Für knapp fünf Tage herrschte in der Hansestadt Bremen eine Mischung aus Aufbruchstimmung und Weltbürgertum: Vom 20. bis 24. Mai fand in der Innenstadt, dem Messegelände und dem eigens dafür hergerichteten Areal in der Überseestadt der 32. Deutsche Evangelische Kirchentag statt. Aus allen Teilen der Republik kamen mehr als 100 000 Besucher zusammen, um an dem größten Ereignis der protestantischen Laienbewegung in der Republik teilzuhaben. Mit ihrem Optimismus und Tatendrang erweckten sie den Eindruck einer „lebendigen Kirche“, einer christlichen Gemeinschaft, welche die irdischen Verhältnisse mit der gleichen Inbrunst kritisch diskutieren wie tranceartig hinter sich lassen wollte. Mit aktivem und progressivem Charakter schienen sie den Problemen dieser Welt entgegenzutreten, Perspektiven der Hoffnung aufzuzeigen. Doch ist dies das Bild der „Ekklesia“, wie es sich in der allgemeinen Wahrnehmung zeigt?

Wenn man die Assoziationen zur evangelischen Kirche in unseren Breiten aufgreift, so ist hier die Rezessionsmentalität der Finanzkrise schon weit vorausgeeilt: Seit Jahren gibt es Fusionsverhandlungen (Stichwort „Nordkirche“) und vermeintliche Überkapazitäten an „Altimmobilien“. Die hier tumorartig prosperierenden Gedanken gehen von Umnutzungskonzepten (das Plakativum „Von der Kirche zur Moschee“ ist schon rein liturgisch hinfällig) bis hin zu „Abwrackideen“ – umkreisen jedoch die immer wieder die fokussierte Frage: Welche Rolle kommt der Kirche in der heutigen Gesellschaft zu?

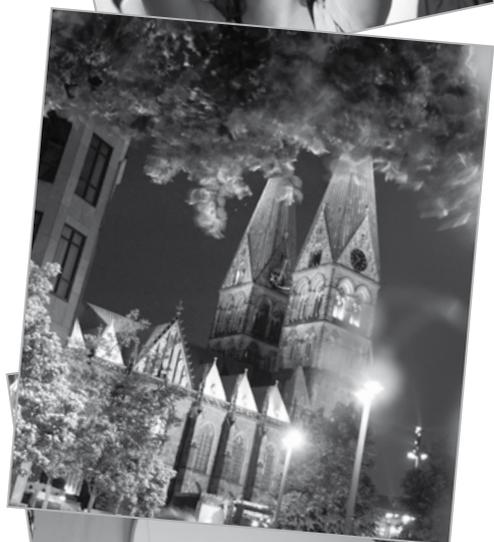
Die reflexartige Antwort vermeintlicher Atheisten, „gar keine“, muss bereits aus politischer Sicht verworfen werden. Der Kirchentag bildete ein ideales Forum für persönliche und parteiliche Profilierungen. So konnte sich neben Angela Merkel beispielsweise auch Frank-Walter Steinmeier beim Thema „Menschenwürde“ präsentieren. In seinem Podiumsgespräch mit Jakob Kellenberger, dem Präsidenten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, machte er deutlich, dass er durchaus über größere rhetorische Fähigkeiten verfügt, als man ihm mitunter in den Medien zugesteht und

dass er als Außenminister das diplomatische Feingespür besitzt, das diesem Amt anhaften sollte. (Ob er für die Aufgabe des Bundeskanzlers prädestiniert ist, bleibt weiterhin offen.)

„Fisch große, Fisch kleine,
Vornehm und gemeine,
Erheben die Köpfe
Wie verständige Geschöpfe:
Auf Gottes Begehren
Antonium anhören.“

Dem Aspekt „Kirche als moralische Instanz“ war ein weiter Raum in den Messehallen und -zelten gegeben worden. Im weitgehend gefüllten „AWD-Dome“ (eine Halle, deren zwei Ränge eine gewisse Konzentrik unterstützen, die jedoch keinerlei Ansätze einer Kuppel besitzt, wie der griffige Name evozieren möchte) diskutierte Robert B. Zoellick, der Präsident der Weltbank, unter dem Titel „Verantwortung in der globalen Krise“ mit Altkanzler Helmut Schmidt. Während ersterer die mit der Obama-Euphorie wiedergewonnene Erkenntnis unterstrich, dass auch Amerikaner über intellektuelles Feingefühl verfügen, nahm der (die gut zwei Stunden nicht rauchende!) 90-jährige wie bereits in seinen Geburtstagsinterviews die Position eines Mahners ein, der stets den Eindruck machte, aus einer bereits „semitranszendenten“ Welt auf die Wirrungen unseres Daseins herabzublicken und den Kopf zu schütteln. Wenn er jedoch auf Sätze wie „Investmentbanker gehören unter Finanzaufsicht, die sind charakterlich nicht mehr zu ändern“ tosenden Beifall erhielt, kam es einem am Ende aber so vor, als ob dem Glanz der Popularität der Rost des Populismus anhaftete. Mochte man es ihm dem gleichen Atemzug verzeihen, mit dem man seinen „noch immer regen Geist“ lobte, so verdamnte man an anderer Stelle mit fortschreitendem „Input“ vieles als Plattitüde – „die schwingen doch alle nur kluge Reden ...“

Dabei geht man jedoch einem Kernproblem des Protestantismus auf den Grund. Der hohe Stellenwert, den die „Verkündigung des Wortes“ besitzt (was ja die Grundintention der „evangelischen“, von der „guten Nachricht“ berichtenden, Kirche ist), hat stets mit der Last zu kämpfen, dass ihm gegenüber die komplexe Ausgestaltung des „Kultus“ zu kurz kommen mag. Die katholische Bilderverehrung stets verachtend, ging man seit Martin Luther davon aus, dass ein Medieneinsatz über das ge-



predigte Wort hinaus lediglich eine „didaktisch untermauernde“ Funktion haben dürfe.

Der Kirchentag machte jedoch wieder einmal äußerst plastisch deutlich, wie sehr sich auch der „protestantische Mensch“ nach Irrational-emotionalem sehnt. Bereits das Motto „Mensch, wo bist du?“ (1. Mose 3, 9) legte ein Szenario zu Grunde, das von Neugier und Tatendrang geprägt war: der „Sündenfall“ von Adam und Eva. Dabei war man von der Moralekeule des Umweltethikers Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker, der die Pflichten anmahnte, die man als „Krone der Schöpfung“ besäße, weitaus weniger angetan als von einem jüdisch-christlichen Podiumsgespräch, das grundlegende Differenzen in der Paradiesesvorstellungen aufwarf. Die plastische Vorstellung, dass der „Garten in Eden“ ein Ort ist, an den selbst die Cherubim mit ihren Flammenschwertern nicht zurückkehren können, speist ihre Faszination letztendlich aus der romantischen Sehnsucht nach Exotismen, von der ein norddeutsches Gemüt geprägt ist. Wenn man beim „Welt-Café“ zur Nahost-Problematik im althehrwürdigen Renaissance-Bürgersaal des Bremer Rathauses in die dunklen Augen einer jungen Palästinenserin blickte und die einstige Brüderlichkeit der Erzväter Ismael und Isaak wahrnahm, so musste man hoffen, dass der seriöse Diskurs über diesen Gordischen Knoten in seiner Fassadenhaftigkeit stark genug war, um die niederen Gedankengänge in den eigenen Augen zu verhüllen, sodass die Etikette des hier gegebenen gesellschaftlichen Rahmens gewahrt werden konnte. Diesen „Schlamassel“ konnte man dann versuchen beim „Masel tov!“ eines beschwingten Klezmer-Abends zu vergessen. (An dieser Stelle möchte ich explizit die illustre Truppe „Di Chuzpenics“ aus Kiel hervorheben, die schon 2005 das GrlStuF-Programm bereicherte.)

„Die Predigt geendet,
Ein jedes sich wendet,
(...)
Die Predigt hat gefallen,
Sie bleiben wie alle.“

„Wir alle unterliegen der Versuchung, durch ein Übermaß an Ethik unseren Mangel an Hoffnung zu übertünchen.“ sagte Prof. Dr. Daniele Garrone, ein protestantischer Theologe aus Rom (!), in seiner Predigt beim großen Abschlussgottesdienst auf der „Bürgerweide“. Damit warf er einen kritischen Blick auf das Bestreben, in Worten wie „Werte“ und „Wertorientierung“ den letzten Sinngeber der Kirche in der heutigen Gesellschaft zu sehen. Die Konzentration auf „moralistisches Belehren“ sei demnach dem mangelnden Glauben an die christliche Heilserwartung geschuldet.

Bezieht man dies nun auf den Kirchentag im 60. Jahr seines Bestehens, so kann man sagen, dass die Resignation vor allem dort einkehrt, wo man krampfhaft nach globalen Lösungen sucht. Es mag ein fatalistischer Reiz darin liegen, das Weltgeschehen mit den vermeintlich überschauenden Augen des „abendländischen Intellekts“ in seiner Tragik zu sezieren. Wenn wir jedoch ernsthaft bereit sind, die angemahnte Verantwortung zu übernehmen, dann müssen wir uns den vielbeschworenen „kleinen Schritten“ zuwenden, in denen wir konkret handeln können.

So könnte man beispielsweise über die Idee der „mobilen (temporären) Kirchen“ des Marburger Theologen und Kunsthistorikers Prof. Dr. Thomas Erne nachdenken, die eine aktive Teilhabe der jeweiligen Gemeindegeneration an „ihrem“ Bau fordert. Die durch starre Bankreihen (erst und immer noch) seit dem 19. Jahrhundert streng auf die Funktion als Gottesdienstraum reduzierten Kirchen könnten so eine Lebendigkeit erfahren, wie das bunt geschwungene „Wasserzelt“ der Künstler Hartmut Ayrle und Roland Lambrette an der Stelle des kriegszerstörten Südschiffs der Bremer Stephanikirche. Die lichte Konstruktion, die so manche Kirchentagsbesucher noch gegen Mitternacht bei Wein und Laugenbrezel zusammenführte, wurde offiziell bereits am 21. Juni 2009 wieder abgebaut – und kann so nicht zu einem ruinösen und lebensfernen Fragment mutieren.

Die Ambivalenz des Wortes ecclesia, das sowohl das Gebäude, als auch die darin zusammenkommende Gemeinde meint, macht deutlich das der Anspruch, gesellschaftlicher Teilhabe und auch einer eschatologischen „Ewigkeitsvorstellung“ immer auf einem aktiven Miteinander fußt. Das in vielen Bibelarbeiten besprochene Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ (Lukas 10, 25-37) und die darin gepriesene caritas, die Nächstenliebe, könnte ein durchaus konstruktiver Ansatz sein.

Mit diesen Worten werde wohl auch ich als „plakativer Moralapostel“ abgetan werden und mit meinem hier gewonnenen Enthusiasmus scheitern. Doch dieses Scheitern darf nicht zur Resignation führen. Denn nach den Worten des Liedermachers Wolf Biermann, den der Frankfurter Kantor (und mittlerweile „Kirchentags-Urgestein“) Daniel Kempin zwischen den Darbietungen musikalischer Adaptionen des Hoheliedes Salomos zitierte, sollte das Leben stets von dem Ziel geprägt sein, besser zu scheitern. ■



Hab ein Lied auf den Lippen, dann komme was mag

von Christiane Müller

„Natalie Ball singt Finnische Liedklassik von Pacius bis Aarre Merikanto“, so wirbt das Programmheft des Nordischen Klanges für den Abschluss-tag der Festivalwoche. Tatsächlich steht an besagtem Datum eine junge Frau im Konzertsaal der Greifswalder Musikschule und gibt auf Finnisch, auf Schwedisch und auch auf Deutsch ein Lied nach dem anderen zum Besten. Dabei sind ihre Augen geschlossen, und nur manchmal, wenn sie ein Lied zum gelungenen Abschluss gebracht hat, lächelt sie schüch-tern. Während des Konzertes bewegt sie sich kaum, steht fast steif vor dem Publikum – Natalie Ball ist von Geburt an blind.

So hinterlässt der Auftritt der Gesangsstudentin aus Lahti in Finnland auf seine ganz eigene Art und Weise einen bleibenden Eindruck. Nach einer ganzen Woche Unterhaltung, Schauspiel und Musik aus dem Norden erleben nun nur einige wenige Greifswalder diese abwechslungs-reiche Präsentation finnischer Musikgeschichte: Eine gute Stunde lang folgen fröhliche auf schwermütige Stücke, schnelle auf langsame. Die Werke erinnern zum Teil an die deutsche Romantik, zum Teil entspringen sie der expressionistischen Strömung. Und zum Teil scheinen sie Natalie Ball direkt aus dem Herzen zu kommen. Nur vom Klavier begleitet singt sie voller Energie und Gefühl:

„Hab Sonne im Herzen, ob's stürmt oder schneit.
Ob Himmel voll Wolken, die Erde voll Streit!
Hab ein Lied auf den Lippen, dann komme, was mag
Das hilft dir verwinden den einsamsten Tag!“

Einige im Publikum kennen die 29-Jährige noch von früher: Schließlich hat sie vor einigen Jahren selber in Greifswald studiert! Seitdem hat sie sich zahlreichen ganz verschiedenen Interessen gewidmet, um letztendlich doch zu ihrer größten Leidenschaft – der Musik – zurück-zukehren. Dieser Ehrgeiz wird besonders beeindruckend angesichts der vielen Hürden, mit denen die Sopranistin auf ihrem Weg zur Gesangs-ausbildung zu tun hatte: „Ich wollte eigentlich erst Musik studieren“, so berichtet sie, „aber hatte damals überhaupt keine Chance auf einen Stu-dienplatz, völlig ohne Gesangsunterricht und ohne gründliche musi-kalische Erziehung. Außerdem rieten mir alle Erwachsenen davon ab, auch die deutschen Musikhochschulen, die sich nicht vorstellen konn-ten, dass jemand Musik studieren könne, ohne normale Noten lesen zu können.“ So ging sie nach der Schule zunächst ihrem Interesse für frem-de Länder und Sprachen nach und begann, Skandinavistik und Fennis-tik in Greifswald zu studieren.

Aber Natalie Ball ist ein echtes Multitalent. Neben ihren fremdsprach-lichen und musikalischen Vorlieben ist sie auch im Behindertensport bereits sehr erfolgreich gewesen: Einerseits auf der Schwimmbahn, wo sie bei den Paralympischen Spielen 2004 in Athen drei Silber- und eine Bronzemedaille holte – andererseits mit der deutschen Goalballmann-schaft. Natalie Ball war schon mit zehn Jahren in diesem Teamsportart für blinde Menschen aktiv; 2007 holte sie mit der deutschen National-mannschaft hier den Weltmeistertitel.

Doch auf Natalie Balls sportliche Leistungen muss das deutsche Team demnächst verzichten: Zu selten ist der Kontakt nach Deutschland, zu selten kann sie mit der Nationalmannschaft trainieren. Außerdem muss die angehende Sängerin auf ihre Stimme Rücksicht nehmen: „Gerade solche Würfe, wie man sie beim Goalball macht, sind sehr schlecht für die Stimme, weil man immer den Hals dabei anspannt.“

Der Sport, die nordischen Sprachen, die Musik,... Natalie Balls Interes-sen scheinen schier unerschöpflich zu sein. Bleibt die Frage, zu welchem



Sängerin Natalie Ball bei ihrem Konzert in der Musikschule Greifswald

Ziel ihr Weg nun endgültig führen soll.

Vom Skandinavistik- und Fennistikstudium jedenfalls war sie nie ganz ausgefüllt: „Ein Teil von mir wollte Dolmetscherin werden, aber das war nur eine von mehreren Ideen. Ich fand Sprachwissenschaft sehr interes-sant, aber die Vorstellung, dass ich mein ganzes Leben damit verbrin-gen würde, Wörter zu untersuchen...“ Die Anziehungskraft der Bühne war letztendlich also doch größer. Schon als Kleinkind haben ihr Thea-terspielen und Singen immer gefallen. „Ich habe einen unheimlich star-ken Willen, etwas von mir selbst an andere weiterzugeben!“, so versucht sie, ihre Faszination am Auftreten vor Publikum zu erklären.

Hin- und hergerissen von den verschiedenen Ambitionen ging sie noch vor Abschluss ihres Studiums zunächst nach Schweden, dann ins fin-nische Jakobstad, um Gesang zu studieren. Heute hat sie Unterricht in Helsinki und Lahti und steht bereits kurz vor Abschluss ihrer Gesangs-ausbildung.

Ihr berufliches Ziel ist ihr inzwischen auch klar: „Ich will Sängerin wer-den“. Dazu ist sie fest entschlossen. Obwohl die Konkurrenz groß ist und es sehr viele gute Sängerinnen gibt. Auch ihre Behinderung macht Na-talie Balls Weg zur Opernsängerin noch steiniger: „Ich kämpfe immer damit, dass manche Regisseure nicht glauben wollen, dass ich beispie-lsweise nicht von der Bühne falle. Aber damit habe ich doch überhaupt kein Problem“.

Das Hauptaugenmerk gilt nun also der musikalischen Karriere. Die Stu-dienzeit in Greifswald bleibt trotzdem eine angenehme Erinnerung für Natalie Ball. Vor allem die Stimmung in der Stadt, die Atmosphäre zwi-schen Lehrern und Studenten und dass man hier so offen gewesen sei, haben ihr gefallen. Bis auf wenige Ausnahmen hatte sie trotz ihrer Behinderung nie Probleme – was in den Augen der damaligen Wahl-Greifswalderin auch daher rührt, dass das Nordische Institut so klein und familiär sei. Bücher für das Studium hat sie gescannt und mit einem Lesegerät rezipiert.

Auf diese Weise konnte Natalie Ball trotz ihrer Sehbehinderung das Skandinavistik- und Fennistikstudium abschließen, und das, obwohl sie während ihrer gesamten Studienzeit nicht einmal Kontakt mit dem Be-hindertenbeauftragten der Universität hatte: „Ich hatte mich damals mit dem Menschen in Verbindung gesetzt, aber er hat mir gesagt, mit der Sache hätte er nichts zu tun. Irgendetwas war da schief gelaufen. Inzwi-schen kann ich aber eher darüber lachen.“

Inzwischen kehrt die gebürtige Jenaerin nur noch höchst selten in ihre Heimat zurück – für sie gebe es keinen Grund mehr, nach Deutschland zu kommen.

Dennoch wird man sie sicherlich noch einmal hier zu sehen zu bekom-men – vielleicht bei einem erneuten Auftritt für den Nordischen Klang im nächsten Jahr. Den Stadtplan von Greifswald hat sie jedenfalls nach wie vor in ihrem Kopf. ■

„Es muss möglich sein, neu zu denken und anders zu denken“

Der Flandziu-Verleger Jürgen Klein über Wolfgang Koeppen, Freiheit und die Bedeutung der Geisteswissenschaften in Greifswald

Wer oder was ist „Flandziu“?

„Ein Wesen“, so erläuterte seinerzeit vieldeutig der Schriftsteller Wolfgang Koeppen. Ein Produkt seiner expressionistischen Schreibphase, eingebunden in eine skizzenartige Szenenfolge. Bis heute ist die Herkunft unklar, es bleibt Koeppens Kunstwort. Ist ein Mirakel ein passender Titel für eine Zeitschrift, die sich offiziell „Halbjahresblätter für Literatur der Moderne“ nennt? „Auf jeden Fall!“, meint Jürgen Klein, Greifswalder Professor für englische Literaturwissenschaft und seit neuestem Verleger von Flandziu. „Flandziu ist prinzipiell offen für alle geisteswissenschaftlich Interessierten“, so Klein, „und die Autoren schreiben in ganz verschiedenen Stilformen.“ Diese freie Kreativität bringe sicher auch das eine oder andere Rätselhafte hervor, schmunzelt Klein, aber natürlich nur auf den ersten Blick.

Bei Flandziu macht es die Mischung: Neben anspruchsvollen Essays veröffentlicht schon mal Joachim Sartorius, Intendant der Berliner Festspiele, eigene Gedichte. Wissenschaftlich gesprochen, ist Flandziu ein Musterbeispiel für gelebte Interdisziplinarität: Die Themen verbinden und berühren Philosophie, Literatur, Politik, Kunst und vieles mehr. Die erste Ausgabe von Flandziu erschien im Mai 2004 im Eigenruck. Ab der dritten Ausgabe wechselten die Herausgeber zum Stauffenburg Verlag, beendeten die Kooperation jedoch vor rund einem Jahr. Im Frühjahr 2008 gründete Jürgen Klein den Shoebox House-Verlag in Hamburg, der Flandziu seitdem verlegt. Nach einer zweijährigen Pause erschien im Januar 2009 die nunmehr sechste Ausgabe von Flandziu mit dem Titel „Alexandria und die Moderne“. Die beiden nächsten Ausgaben setzen das Thema fort, geplant sind zwei Schwerpunkte zu den „Metropolen der Moderne“.

Das neue Heft ist erhältlich im Anglistik-Institut, Uni-Laden und Antiquariat Rose, bei Weiland sowie im Internet unter www.shoeboxhouse-verlag.de. Regulär kostet Flandziu 10 Euro pro Ausgabe, Studenten zahlen für zwei Ausgaben im Jahr im Abonnement 15 Euro, den Versand zahlt der Verlag. uli



Aktuelle Flandziu-Ausgabe vom Januar 2009.

moritz Ein Thema im aktuellen Heft ist der Begriff der „Freiheit“. Wie wird er entfaltet?

Prof. Jürgen Klein Im neuen Heft von Flandziu tritt Freiheit in verschiedener Variation auf, einmal bei Wolfgang Koeppen, dann kann man die Thematik auch auf Ralf Dahrendorf beziehen oder aber auf die Nobelpreisrede von Jean-Marie Gustave Le Clézio. Diese Bezüge reflektieren auch die Intention von Flandziu.

moritz Was versteht Koeppen, vielleicht eine Art ‚spiritus rector‘ von Flandziu, unter Freiheit?

Klein Koeppen hat immer auf das humanum abgehoben, aber nicht in einem simplifizierenden, ästhetisierenden Sinn. Er hat vielmehr sinngemäß in der berühmten Büchner-Preisrede gesagt: ‚Ein Schriftsteller darf sich nicht vor einen politischen Karren spannen lassen! Ein Schriftsteller muss immer frei sein und er muss ganz kritisch seine Meinung zu einer Gesellschaft sagen können. Damit es weiter geht, damit man weiter denken kann, damit man das Bessere für den Menschen erreichen kann.‘

moritz Daran anschließend Dahrendorf, der gerade verstorben ist und als ein wichtiger, liberaler politischer Intellektueller unserer Zeit gilt. Was versteht er unter Freiheit?

Klein Ich sehe bei ihm einen wichtigen Rahmen für Freiheit darin, dass er die widerständigen, skeptischen Intellektuellen, die sich nicht mit einem Status Quo zufrieden geben, als unverzichtbar für eine Gesellschaft voraussetzt. Die Strukturen und Bürokratisierungsprozesse in einer modernen Gesellschaft dürfen nicht allein ausschlaggebend sein, weil sonst die menschliche Dimension gefährdet ist, die Kreativität Einbußen erlebt. Es muss möglich sein, neu zu denken und anders zu denken, als Leute es vorgeben, die uns von irgendwelchen Sachzwängen berichten.

moritz Diese Autoren ergeben eine schöne Programmatik für Flandziu.

Klein Richtig. Flandziu soll diesen kritischen, offenen Horizont haben und behalten. Und wir hoffen, dass wir damit zum Leser durch-



Der Literaturwissenschaftler Jürgen Klein.

dringen, dass sich also noch mehr Leute mit Flandziu beschäftigen werden. Wir wollen auf keinen Fall ein doktrinäres Blatt sein, sondern wir wollen den Menschen Denk- und Erlebnismöglichkeiten offen halten.

moritz 2007 war das Jahr der Geisteswissenschaften. 2008 bekam der renommierte Literaturwissenschaftler Hans-Ulrich Gumbrecht von der Universität die Ehrendoktorwürde verliehen. Er sprach davon, dass die Geisteswissenschaften in Greifswald bald am Ende sein könnten. Was bleibt nach dem Jubiläumsjahr – auch speziell in Greifswald?

Klein Ein „Jahr der Geisteswissenschaften“ war und ist Unsinn ist, weil wir in der bundesrepublikanischen Gesellschaft immer von Geisteswissenschaften reden müssen. Sie sind unverzichtbar, werden aber momentan zum Beispiel zur Manövriermasse in Anträgen auf Exzellenzzentren. In Greifswald werden Prioritäten gesetzt, die eine allgemeine Universitätskultur nicht mehr widerspiegeln. Stattdessen geht es um ganz bestimmte Interessen, die in eine naturwissenschaftlich-technologische Richtung gehen. Das kritische Individuum des Geisteswissenschaftlers ist hier nicht mehr gewollt. Man sieht das ja auch an den Fächerschließungen, dem immensen Verlust an Kombinationsmöglichkeiten, die auch der schnellste Shuttlebus nicht kompensiert.

moritz Das klingt nach einer düsteren Zukunftsvision für Greifswald.

Klein Diese Entwicklungen sind gefährlich für die Universität, weil die Farbigkeit und die Differenziertheit des Denkens verloren gehen.

Das Gespräch führte Ulrich Kötter.



Fotos: Ramona Czyżgan

Kaffeeklatsch im Schützengraben

„Picknick im Felde“ von Fernando Arrabal

Mit diesem Stück hat sich das Studententheater (StuThe) an einen nicht ganz einfachen Stoff gewagt, denn die einaktige Kriegssatire, 1952 von dem Spanier Fernando Arrabal geschrieben, verlangt den Schauspielern so Einiges ab.

Der unerfahrene Soldat Zapo, der allein in seinem Schützengraben sitzt, bekommt überraschenderweise Besuch von seinen Eltern, Herr und Frau Tepan. Sie wollen hier, mitten an der Front, einen idyllischen Sonntag mit ihm verbringen. So hat man natürlich auch alles für das Familienpicknick mitgebracht, man deckt den Tisch, serviert Kaffee und, zur allgemeinen Freude, auch Weintrauben. Zu dieser Erzeugung kleinbürgerlicher Normalität gehört auch Frau Tepans Begutachtung der Erscheinung ihres Sohnes, insbesondere der Sauberkeit seiner Fingernägel.

Während ihres Beisammenseins werden sie von dem feindlichen Soldaten Zepo, ebenso unerfahren und einsam wie Zapo, angegriffen. Der Familie gelingt es jedoch diesen gefangen zu nehmen. Der Vater ist ein ehemaliger Soldat und auch die Mutter teilt leidenschaftlich die Kriegsbegeisterung ihres Mannes. Man springt jedoch nicht allzu brutal mit dem Gefangenen um, sorgt dafür, dass die Fesseln nicht zu fest sitzen und lädt ihn schließlich sogar ein, am Picknick teilzunehmen.

Im Laufe der Zeit erfährt man dann aber doch, dass Zapo und Zepo im Grunde gar nicht wissen, warum man eigentlich Krieg gegeneinander führt, dass sie sich meistens langweilen und ihre Zeit mit Stricken und Stoffblumen-Basteln zubringen, und diesen Krieg irgendwie beenden wollen. Zusammen entwickeln die Vier auch einen mehr oder weniger ausgeklügelten Plan.

Es ist offensichtlich, mit wieviel Freude die schauspielernden Studenten und alle weiteren Beteiligten an dieses Stück gegangen sind. Es reicht schon die Betrachtung des Bühnenbilds, welches mit seinen zusammengeagelten Brettern zunächst einmal an einen Sperrmüllhaufen er-

innert, aber dennoch einen realistischen Eindruck von einem Frontlager vermittelt. Die selbst produzierten Soundeffekte, die den eigentlichen Beginn der Handlungen signalisieren, untermalen die bedrohliche Kulisse. Bevor uns Zapo begegnet, gibt es einige Szenen und Elemente, wie das Marschieren von Soldaten auf dem Flur und das Einsperren Zapos im Saal, die den Auftakt aber eher chaotisch als effektiv gestalten. Im Folgenden gelingt es jedoch aus der Handlung ein in sich geschlossenes, nachvollziehbares Stück zu machen, das viel Komik bereit hält.

Immer wieder irritierend sind die Kontraste, die durch das Maß, in dem es den Schauspielern gelingt, ihre Rollen glaubwürdig zu machen, entstehen. Auffällig ist dies vor allem im Spiel von Zapo und Zepo, welche ja im Grunde identisch sind. So ist es Zapo leider nicht so gut wie ihrer Kollegin gelungen, sich in die Rolle eines unbedarften Frontsoldaten hineinzusetzen. Am überzeugendsten ist wohl Frau Tepan ihre Rolle der typischen, nicht besonders selbstständigen oder individuellen Ehefrau und Mutter gelungen, die nebenbei bemerkt auf der Bühne debütierte. Ein weiteres Debüt feierte Franz Borgwald als Regisseur.

Durch das ganze Stück gelingt es den Schauspielern durchaus die Situationen immer wieder ad absurdum zu führen. Doch bei aller aufkommenden Komik in der Auseinandersetzung mit Sinn und Unsinn des Krieges, kommt das tragische Element der Absurdität in der schauspielerischen Umsetzung nicht zur Geltung, was das Stück eindimensional wirken lässt. Der Zuschauer wird bei dem doch recht plötzlichen Ende ein wenig unbefriedigt zurückgelassen.

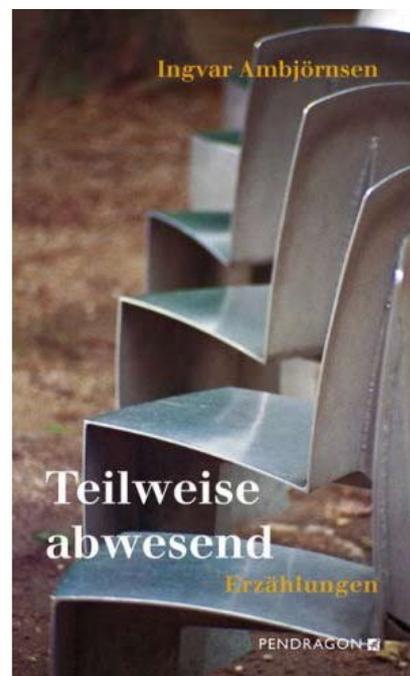
Dennoch macht es Spaß, diesem mit viel Mühe und Engagement inszenierten Stück zuzuschauen, wozu vor allem die ungezwungene Atmosphäre des StuThe beiträgt. Wer also Lust auf einen entspannten und amüsanten Theaterabend hat, der schaue sich „Picknick im Felde“ an.

uw

Abenteuer Alltag

„Teilweise abwesend“ von Ingvar Ambjørnsen

Es ist Winter, stockfinster und entsetzlich kalt. Sieben Menschen erleben in Norwegen ihren normalen Alltag ihres gutbürgerlichen und langweiligen Lebens. Doch vor allem das norwegische Wetter und scheinbar alltäglich gewordene Dinge wie Selbstmord, Arbeitslosigkeit, Schlafwandeln und Wohnungseinbruch werfen diese Menschen völlig aus der Bahn. Das zunächst friedliche Leben entwickelt sich zu einem resignierenden Albtraum. Ingvar Ambjørnsen rückt mit seinen sieben Kurzgeschichten das Unglaubliche, das uns jeden Tag begegnet und oftmals als unbedeutend erscheint, in den Vordergrund. Allerdings zerbrechen seine Figuren gerade an den Widersprüchen ihres Alltages.



Der gebürtige Norweger versteht es wieder einmal, die Psyche des Menschen zu thematisieren, wie bereits bei seiner Romanreihe „Elling“ über die psychisch kranke und vereinsamte Figur des Ellings. Ich-perspektivisch gestattet Ingvar Ambjørnsen tiefe Einblicke in die Gedankenwelt seiner Protagonisten. Die aktuellen Gedanken und Kindheitserinnerungen schaffen das Gefühl sich mit den Zentralfiguren der Kurzgeschichten identifizieren zu können. Doch ein unerwartetes Ereignis in den sieben Leben mit dem keiner der Beteiligten umgehen kann, macht offenbar, wer die Personen wirklich sind.

Die rosarote Fassade der Antihelden beginnt zu bröckeln und ihre sorgfältig aufgebaute Lebenswelt wird zerstört. Dabei lassen Andeutungen des Autors vieles nur erahnen und oft nur schwer begreifen.

Ambjørnsen lässt den Leser bewusst ahnungslos; ganz so wie es unmöglich ist, einen Menschen in seinem kompletten Charakter und Wesen kennen zu können.

Auch wenn der Autor selbst nie eine professionelle Schreibausbildung absolvierte, so verarbeitet er sein bewegtes Leben immer wieder in seinen Werken. Denn als ehemaliger Hippie, Hausbesetzer und Pfleger in einer psychiatrischen Klinik fließen seine Erfahrungen zum Teil autobiographisch in seine Romane und Kurzgeschichten ein. Offen geht der in Hamburg lebende Autor mit Tabuthemen der menschlichen Sexualität um und nimmt bei seinen Schilderungen kein Blatt vor den Mund. Ein Ehemann, der seine Frau sexuell im Zug befriedigt, Oralsex unter männlichen Arbeitskollegen oder ein nackter Schlafwandler, der das Haus erkundet. Völlig unvorbereitet und unerwartet stolpert der Leser so in das Geschehen. Doch so schockierend die ansonsten unbefleckten Texte auch wirken, stellt sich die Frage, ob die geschilderten Lebenssituationen nicht völlig gewöhnlich sind.

Denn schließlich erscheinen besonders die alltäglichen Begebenheiten regelrecht abenteuerlich.

kg

Taschenbuch, 190 Seiten, Pendragon Verlag

Der **Z** Wider-
spenstigen
Zähmung

Komödie von
William Shakespeare

Bühne am
Museumshafen
Greifswald

26. Juni – 8. August

Karten: 03831 / 26 46 6

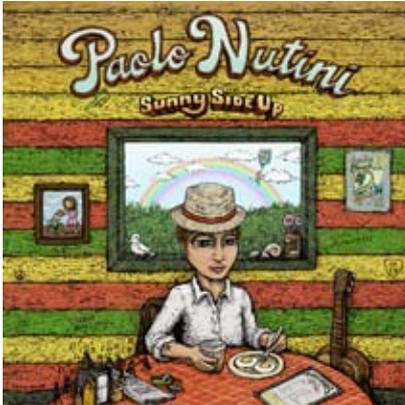
www.ostseefestspiele.de

OSTSEE
festspiele

STUDENTEN
AB 11,-€

Sommerlust

Paolo Nutini



Die warmen Sonnenstrahlen kitzeln dir in der Nase, du möchtest hinaus ins Grüne stürmen, die Schuhe ausziehen und über die noch kühle Wiese leichtfüßig dahin tanzen. Genau dieses Gefühl wird dich bei „Sunny Side Up“ überkommen.

Verantwortlich dafür ist Paolo Nutini, ein nicht ganz Unbekannter, denn er machte bereits vor drei Jahren mit der guten-Laune-Single „New Shoes“ auf sich aufmerksam. Damals schaffte es der Schotte mit seinem Debütalbum „These Streets“ bis auf Platz drei der britischen Charts. Nach einer Kreativpause folgt nun sein zweites Album.

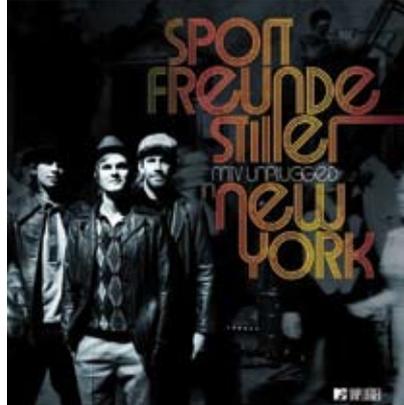
Mit James Blunt und Jamie Cullum sollte man ihn jedoch nicht so einfach in eine Schublade stecken. Schottische Pubs, die italienischen Wurzeln seines Vaters und persönliche Vorbilder wie die Beatles, Jim Morrison oder auch Ray Charles, all dies fließt in seine Musik mit ein und macht sie unverkennbar.

Während sein erstes Album eher melancholisch daher kam, versetzen diesmal viele Stücke wie „Pencil Full Of Lead“ jedes Körperteil in Bewegung. Und wenn die Gitarre gezupft wird und sich eine Mundharmonika dazugesellt, dann bringt es der 22-Jährige selbst am besten auf den Punkt: „Nothing gonna bring me down!“ Ruhiger ist hingegen „Candy“, der ersten Auskopplung aus dem Album, welches noch ein paar weitere seichte bis schmachthafte Liebeserklärungen bereithält.

„Sunny Side Up“ ist nicht nur etwas für diejenigen, die dem Wildschopf aus Edinburgh sowieso schon verfallen sind, sondern ebenso für alle, die den passenden Soundtrack für diesen Sommer noch suchen. ana

Ohne Netz

Sportfreunde Stiller



Unplugged-Konzerte sind etwas Besonderes: live und ungefiltert, klassische und ungewöhnliche Instrumente statt E-Gitarre, ohne Strom, dafür aber besonders intensiv. Ein gutes Beispiel: Der MTV-Auftritt von Nirvana 1994, der wahrscheinlich zu den Besten der Grunge-Band zählt. Daneben spielten auch weitere namhafte Künstler ohne Netz und doppelten Boden: Pearl Jam, Die Toten Hosen und Die Fantastischen Vier. Und nun ebenfalls die Sportfreunde Stiller.

Zu recht darf man hohe Erwartungen an das neu erschienene Werk des Trios stellen. Und eines vorneweg: Sie werden erfüllt. Auf ihrem siebten Album beweist die Band, dass sie live am Überzeugendsten ist und nicht nur soliden Indie-Pop macht. Unter den 13 Songs finden sich ihre bekanntesten Lieder, sowie zwei Cover-Versionen. Dabei überraschen die Klassiker mit ungewohnten Klängen. Bei „Ich, roque“ beispielsweise ertönen Trompeten, Geigen bei „Siehst du denn das genau so?“ Herausragend sind vor allem die Coversongs. „Ich war noch niemals in New York“ spielten die Sportfreunde Stiller leidenschaftlich und euphorisch – und wurden von Udo Jürgens dabei gesanglich unterstützt. Auch beim gecoverten „Rock ‘n’ Roll-Queen“ sangen The Subways mit.

Die Album vergeht viel zu schnell. Herrlich unauffällig und eingängig, wie der Gesang Peter Bruggers, ist das Werk – dennoch wartet es mit plötzlichen Wendungen auf. Insgesamt ist es ein hörenswertes Album, was vielleicht auch an den Vorbildern liegt: Denn die Lieblings-Unplugged-Aufnahme von Drummer Florian Weber ist die von Nirvana. cf

WITTCALL
Media Center

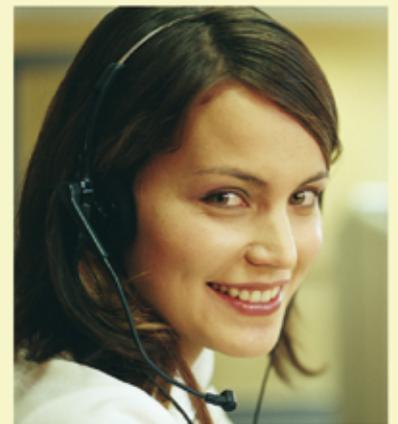
Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

▶ Studenten

für telefonische Befragungen der renomierten Markt- u. Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
Tel.: 03834 773009

„Dissoziatives Ereignis“

Ari Folmans „Waltz with Bashir“

„Und mittendrin in diesem Chaos sieht man plötzlich oben auf den Balkonen Zivilisten stehen, Frauen und Kinder und Alte stehen da oben und schauen herunter. Schauen zu, als würden sie einen Film sehen.“ Es ist das Jahr 1982 und sie blicken auf eine Straße in Beirut, auf der der israelische Soldat Shmuel Frenkel mit anhaltendem MG-Feuer durch den Kugelhagel seiner Gegner tanzt – im Schatten unzähliger Bilder des kurz zuvor ermordeten christlich-libanesischen Präsidenten Bashir Gemayel ...

An dieses Szenario beginnt sich der Filmemacher Ari Folman, in seinem nun auf DVD erschienen Werk, schrittweise zu erinnern. An diesem Erinnerungsprozesses lässt er uns teilhaben. In einem Interview zeigt er sich fasziniert von den Fähigkeiten des Künstlers David Polonsky, der es schafft, die geschilderten Ereignisse mit Präzision und Detailfülle zeichnerisch umzusetzen. In einem aufwändigen Animationsprozess, die eine alte Tricktechnik,

bei der die Figuren in bewegliche Einzelteile zerlegt werden, digitalisiert, entstehen Bilder deren tranceartiger Grundtenor immer wieder von rasanten Actionsequenzen unterbrochen wird. Diese, immer wieder ins Surreale driftende Komposition führt den Betrachter, durch epische, aber auch zeittypische Musik untermalt, mit zunehmender Offensichtlichkeit auf ein erschreckendes Finale zu. Erst durch den Abstraktionseffekt des Animationsfilms wird dem abgestumpften Medienrezipienten die Realität der letzten Bilder des Films bewusst: Die unzähligen Leichen in den palästinensischen Flüchtlingslagern Sabra und Shatila.

Der DVD ist, neben einigen, bewusst „roh“ belassenen, entfallenen Szenen, die die Ambivalenz der „Freundschaft“ zwischen den israelischen Soldaten und den libanesischen Christen zeigen, auch ein ausführliches „Making of“ beigefügt. Von der Ideenfindung bis hin zur letztjährigen Premiere in Cannes wird

hier unter anderem das zähe Ringen um eine Pornovideo-Sequenz gezeigt, die auch im hebräischen Original eine „tiefsinnige“ deutsche Synchronisation besitzt und für den amerikanischen Markt abstrahiert werden musste. Für Folman steht diese „Sünde“ in keinem Verhältnis zu einem Panzerwagen der durch eine Obstbaumplantage fährt und wenig später von einem palästinensischen Jungen mit einer Panzerfaust beschossen wird.

Vor allem in ästhetischer Hinsicht hat „Waltz with Bashir“ Maßstäbe gesetzt. Es ist die resignative Melancholie der Bilder, die einem diesen Film näher bringen. Die dazugehörige „Graphic Novel“ (in der deutschen Fassung im Züricher Atrium-Verlag erschienen) vermag diese Aura in gut komponierte, großformatige Panels (Comicbilder) zu bannen und ist daher ebenso zu empfehlen. aha

Laufzeit 87 Minuten

Dunkle Geheimnisse und eisige Stimmung

Tomas Alfredsons „So finster die Nacht“

Was erwartet man von einem Film, der sich zum Horror/Fantasy Genre bekennt?

Sicherlich keine langen wide shots, statische Kameraführung, einen kaum hörbaren, subtilen Soundtrack, eine kammerspielartige Atmosphäre und kaum Dialog. Doch „So finster die Nacht“ erzählt seine fesselnde Geschichte um Außenseiter Oskar in einer Art und Weise, die den Film selbst zum Außenseiter werden lässt. Eine mutige Gratwanderung, die sicherlich nicht jedermanns Sache ist.

Ob dies tatsächlich der „beste Film 2008“ ist, wie die Süddeutsche einst zum Kinostart vermutete, sei dahin gestellt, doch sicherlich fin-

den sich unter den Befürwortern dieser These nur wenig eingefleischte Horrorfans. Zwar fließt das Blut bei den wenigen Szenen, die nicht nur der reinen Vorstellung überlassen sind nicht zu knapp, doch diese sind so distanziert und wenig effekthascherisch inszeniert, dass es einen fast kalt lässt.

Denn das Übernatürliche hat hier eher symbolischen Charakter: Vor Monster und Protagonist Eli graut dem Zuschauer nicht mehr als vor dem Biest, das möglicherweise in den ihn umgebenden Menschen steckt.

Verglichen mit der Buchvorlage deutet der Film diese charakterlichen Untiefen jedoch

nur an - und auch dieses, dass ein Film sich traut, mehr an Geheimnissen für sich zu behalten als seine textliche Basis, macht ihn zu etwas ganz besonderem.

Kenner des Buches werden zwar wichtige Schlüsselfiguren sowie die Komplexität der Geschichte vermissen, es jedoch auch zu schätzen wissen, dass der Film sich nicht sklavisch an jede einzelne Seite klammert.

Enttäuschungen wird es in jedem Fall bei den Extras der DVD geben.

Denn außer dem bei DVD schon obligatorischen Audiokommentar sind einige Trailer sowie vier entfallene Szenen zu sehen. Letztere sind zum Teil jedoch lohnenswert.

Insgesamt also ein Film den man gesehen haben muss – was nicht bedeutet, dass man ihn lieben wird. Und der Inhalt?

Der sei nicht verraten, denn ganz in „A beautiful mind“ - Manier wird dem Zuschauer erst zusammen mit Oskar das Grauen bewusst, das tatsächlich im Örtchen Blackeberg lauert.

scara

Darsteller Kåre Hedebrant, Lina Leandersson, Peter Carlberg

Laufzeit 108 Minuten



Vom Arzt zum Revolutionär

Steven Soderberghs „Che-Revolución“



Mexiko-Stadt im Juli 1955: Fidel Castro und der argentinische Arzt Ernesto Guevara de la Serna, besser bekannt unter dem Namen Che Guevara, treffen hier zum ersten Mal aufeinander. Zu diesem Zeitpunkt ahnt noch keiner von beiden, dass sie in wenigen Jahren erfolgreich das Batista-Regime auf Kuba gestürzt und eine Revolution in dem karibischen Inselstaat herbeigeführt haben werden. Nach einem kurzen Gespräch bietet Fidel Castro Che sogleich an, sich seiner „Bewegung des 26. Juli“ anzuschließen.

Mit dieser Szene beginnt „Che-Revolución“ - der erste von zwei Teilen einer Filmbiografie von Steven Soderbergh über einen Revo-

lutionär, der bis heute wie ein Popstar gefeiert wird.

Der Zuschauer begleitet Che (Benicio del Toro) und die Revolution in den Jahren von 1955 bis 1959: Von seinen Anfängen als Arzt, über seinem Aufstieg zum Commandante unter Fidel Castro (Demián Bichir) bis hin zur erfolgreichen Einnahme der für die Strategie der Revolutionäre sehr wichtigen Stadt Santa Clara.

Hierbei beschränkt sich der Film stets ausschließlich auf die revolutionären Aktivitäten Guevaras und blendet alles, was ihn außerhalb dieser charakterisieren könnte, fast vollständig aus. Er zeigt ihn als einen von seinen

Idealen überzeugten Mann, der bereit ist für diese zu kämpfen und dafür über Leichen zu gehen. Einen Mann, der aber auch bereit ist, sich für andere Menschen aufzuopfern.

Immer wieder finden Zeitsprünge statt, die Guevara bei einem Interview mit einer Journalistin und bei Vorträgen vor den Vereinten Nationen in New York im Jahr 1964 zeigen. Im Gegensatz zum Rest des Films sind diese nicht in Farbe sondern in Schwarzweiß gedreht und suggerieren damit eine gewisse Originalität der Aufnahmen.

Diese Sprünge sind anfangs sehr irritierend und auch sonst wird von ihm eine gewisse Grundkenntnis zu den damaligen Verhältnissen in Kuba verlangt, die aber nicht jeder zwangsläufig mitbringt.

Damit wird klar, dass der Film nicht für das breite Publikum geschaffen ist. Wer sich aber für das Thema interessiert und wissen möchte, welche Geschichte hinter der Person steht, die bis heute auf unzähligen T-Shirts und Postern zu sehen ist, der wird von „Che-Revolución“ jedoch sicher nicht enttäuscht werden.

ks

Darsteller Benicio Del Toro, Franka Potente
Laufzeit 126 Minuten

Menschen und Maschinen

McGs „Terminator - Die Erlösung“

Es ist das typische Endzeit- oder Actionfilm Schema: In den Hauptrollen eine beinahe tote Welt, ein intelligenter Computer, ein Haufen Schrott und ein paar Menschen, die wild durch die Gegend schießen. So erhält man „Terminator - Die Erlösung“ von McG.

Was sagt man über einen Film, der dank Zeitparadoxon sowohl Vorgeschichte als auch Ende einer Reihe darstellt? Am besten spricht man über die Hauptcharaktere und ihre Darsteller, da die Handlung nicht viel her gibt. Christian Bale spielt John Conner. Dieser muss als Held der Menschheit an vorderster Front gegen die Maschinen vorgehen, die am besten erst ihn, dann seine schwangere Frau und

dann seinen Vater ermorden wollen, bevor dieser eine Chance hat, ihn überhaupt zu zeugen. Bei ihm passt einfach alles: Mimik, Gestik, Kampfszenen, Herz. Er ist die letzte Hoffnung auf einen Sieg der Menschen gegen Skynet, das Hirn der schießwütigen Schrotthaufen.

Der andere Mann, der diesem Film Unterhaltung bringt, ist Sam Worthington. Sein Charakter, Marcus Wright, ist ein Meisterwerk der Special Effects, ein Hybrid mit dem Körper einer Maschine und dem Herz eines Menschen. Doch ist es nicht das, was die Menschen überhaupt ausmacht? Laut „Terminator - Die Erlösung“ schon, denn dies bildet die Moral der Geschichte. Und wem die herausragen-

de schauspielerische Leistung nicht ausreicht, um ein sonst eher mittelmäßiges Actionspektakel zu genießen, lehnt sich einfach zurück, schließt die Augen und versinkt in Danny Elfman's fantastisch komponiertem Soundtrack. Genau wie sein Vorgänger Marco Beltrani enttäuscht er zwar die Fans, indem er das Terminator-Thema auslässt, aber dennoch ist dieser Film ein erneuter Beweis dafür, das Elfman nicht umsonst einer von Hollywoods begehrtesten Komponisten ist.

jm

Darsteller Christian Bale, Sam Worthington
Laufzeit 115 Minuten



goAtlantis.de

Menschen . Kulturen . Kontinente

Das individuelle Reisebüro für Flüge und Round the World (viele Jugend- und Studententarife), Last-Minute, Ferienhäuser, Sprachreisen, Mietwagen ...
Mensa am Wall • 17489 Greifswald • Mo-Fr 10-18 Uhr • Tel. 03834 - 894907 • info@gotlantis.de

M.TRIFFT... Andreas Preuß



Andreas Preuß Seit nun mehr als zehn Jahren nimmt Andreas Preuß, der von Kollegen und Stammgästen „Preußi“ genannt wird, Bestellungen im Mitt'n drin entgegen. Der gebürtige Karlsburger, bezeichnet sich mittlerweile als „Stammgreifswalder“ und in der Tat, jeder der im Lokal am Dom zu Tageszeiten auf einen Kaffee vorbeischaut, wird ihm begegnen.

moritz Wer jemals im Mitt'n drin war, kennt dich. Studierst du eigentlich oder arbeitest du hauptberuflich hier?

Preuß Ich arbeite bereits seit zehneinhalb Jahren hier, zuvor habe ich eine Ausbildung zum Kaufmann im Einzelhandel abgeschlos-

sen. Davor habe ich meinen Schulabschluss gemacht und hatte auch mal einen Nebenjob in einer Kantine. Meine Arbeit macht mir großen Spaß. Es ist toll, immer mit Menschen Kontakt zu haben. Ich arbeite meist nur am Tage hier, also ist die Wahrscheinlichkeit, mich zu dieser Zeit zu treffen recht hoch. Sag` mal, bin ich eigentlich immer freundlich?

moritz Auf jeden Fall! Zumindest habe ich dich noch nie mit schlechter Laune hier angetroffen. Das Mitt'n drin ist einer der letzten Raucherlokale der Stadt, was denkst du darüber?

Preuß Ich rauche seit sechs Jahren nicht mehr und verzichte auch auf Alkohol weitestge-

hend. Ich bin der Meinung, dass man jedem selbst überlassen sollte zu entscheiden, ob geraucht wird oder nicht, also ganz ohne Vorschriften. Für mich ist das Rauchen im Lokal echt kein Problem.

moritz Nach so langer Erfahrung, kann man da eigentlich vorhersagen, wer welche Getränke bestellen wird?

Preuß Also ich kann nur sagen, dass tagsüber, wenn ich arbeite, die Stammkunden im Grunde immer dasselbe trinken.

Aber es gibt schon ab und an eine Überraschungsbestellung. Bei manchen Gästen weiß ich sogar, welche Kekse sie zum Kaffee mögen.

moritz Stimmt es, dass Frauen immer Milchkaffee trinken?

Preuß Na nicht ganz. Latte macchiato ist der Renner, den trinken natürlich auch Männer. Am Tag ist hier aber auch mehr weibliches Publikum im Lokal, während zum Abend sich das dann mehr mischt. Ich denke Frauen unterhalten sich gern bei einem Kaffee, viele kommen auch in den Pausen zwischen den Vorlesungen vorbei.

moritz Mal im Ernst kennst du alle deine Stammkunden mit Namen?

Preuß Na, es grüßen mich schon viele Studenten und Gäste in der Stadt, die ich vom Gesicht kenne. Die Stammkunden kenne ich natürlich mit Namen.

moritz Was ist das skurrilste Erlebnis, das du hier erlebt hast?

Preuß Das krassste Erlebnis, was ich hier hatte, ist als sich die Studentin vom Dom gestürzt hat. Das habe ich live gesehen und hat mich wirklich schockiert. Das werde ich mein Leben lang nicht vergessen.

Es bleiben natürlich auch positive Dinge in Erinnerung, die ein oder andere Karaokeparty, Konzerte oder ein nettes Gespräch.

moritz Wenn du nicht gerade am Tresen stehst, wo kann man dich dann treffen?

Preuß Ich bin entweder zu Hause in Eldena bei meiner Freundin und meinem fast 3-jährigen Sohn, oder aber auf dem Fußballplatz. Ich trainiere ab und zu beim SV Fichte, da wo auch viele Studenten spielen. Ich bin da auch im Vorstand. Fußball mag ich wirklich sehr gern, es ist echt eine Leidenschaft von mir.

Das Interview führte Maria-Silva Villbrandt.

Strandlektüre

Nach einer längeren Pause fand das allseits beliebte Sudoku in der Mai-Ausgabe wieder seinen Platz. Und dort fühlt es sich anscheinend so wohl, dass es auch in dieser Ausgabe wieder dabei ist.

Bitte schickt eure Lösungen an moritz@uni-greifswald.de. Einsendeschluss ist der 31. Juli 2009.

Zu gewinnen gibt es dieses Mal: Bücher, Bücher, Bücher.

2x „Warum haben Gänse Füßchen? Vom Ursprung unserer Wörter und Redensarten“ von Eva Goris und Claus-P. Hutter

1x „Geist oder Geld - Der große Ausverkauf der freien Meinung“ von Hans-Jürgen Jakobs

1x „Vor mir der Tag und hinter mir die Nacht“ von Jakob Hein

Die Gewinner der letzten Ausgabe können ihre gewonnenen Ausgaben des Reisemagazins „Seenland“ in der Wollweberstraße 4 abholen.

		2	1			6		
8				3	4			2
3				5				1
6							5	3
		8			6	1		
5	2				8			6
7				8				5
2			9	6				7
		5			3	4		

Anleitung:
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:

Marcus Vollmer (Mathematik)

Anja Treuner (Zahnmedizin)

Andre Weiß (Jura)

Herzlichen Glückwunsch!

Impressum

Redaktion & Geschäftsführung

Wollweberstraße 4, 17489 Greifswald

Telefon 03834-861759, Telefax 03834-861756

E-Mail moritz@uni-greifswald.de

Internet moritz-magazin.de

Postanschrift

moritz – Das Greifswalder Studentenmagazin

c/o AStA Greifswald, Domstraße 12, 17487 Greifswald

Geschäftsführung Christin Kiepler, Erik Schumacher

Anzeigen Christin Kiepler, Erik Schumacher

Chefredaktion Alexander Müller (amü), Anna Seifert (scara)

Ressortleitung Kurznachrichten Katja Graf

Ressortleitung Universum Grit Preibisch

Ressortleitung Feuilleton Cornelia Bengsch

Online-Redaktion Florian Bonn

V.i.S.d.P. Alexander Müller

Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe Katja Graf (kg), Arik Platzeck (ap), Christine Fratzke, Christiane Müller (cm), Maria Trixa, Mareike Wieland (mw), Katharina Schattenberg (ks), Jelena Mädler (jm), Lene Bräuner (lb), Luisa Pischtschan (lz), Maria-Silva Villbrandt (msv), Maria Strache (mst), Sophie Lagies (sl), Florian Bonn (fb), Marius Külzer (külz), Ulrike Wolter (uw), Annegret Adam (ana)

Freie Mitarbeit Arvid Hansmann (aha), Ulrich Kötter, Peter Müller

Schlussredaktion Annegret Adam, Florian Bonn, Björn Buß, Christine Fratzke, Martha Kuhnhenh, Luisa Pischtschan

Layout & Gestaltung Martina Gäde, Daniel Focke

Titelbild Daniel Focke

Tapir Kai-Uwe Makowski

Herausgeber Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch das Studierendenparlament (StuPa)

Domstraße 12, 17487 Greifswald

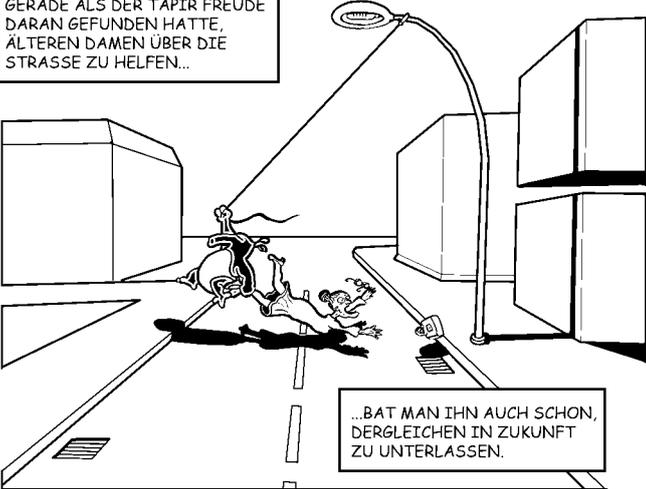
Druck Druckhaus Panzig, Greifswald

moritz, das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint während der Vorlesungszeit monatlich in einer Auflage von 3.000 Exemplaren. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer donnerstags um 18 Uhr in der Wollweberstraße 4. Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 15. September 2009. Die nächste Ausgabe erscheint ab dem 05. Oktober 2009.

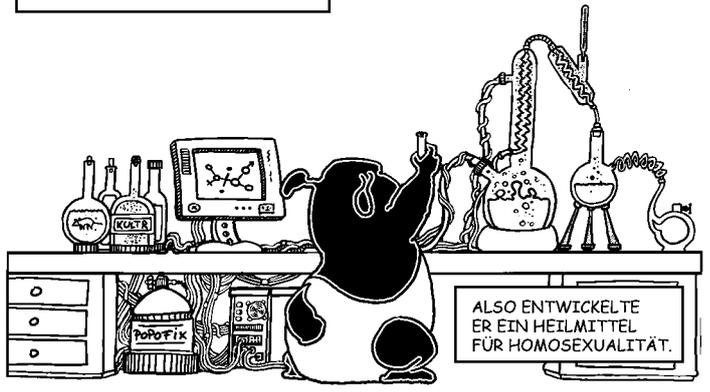
Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein.

Alle Angaben sind ohne Gewähr.

GERADE ALS DER TAPIR FREUDE DARAN GEFUNDEN HATTE, ÄLTEREN DAMEN ÜBER DIE STRASSE ZU HELFEN...



ER WURDE ABER WEITERHIN VON DEM UNSTILLBAREN VERLANGEN GETRIEBEN, GUTES ZU TUN.



ALSO ENTWICKELTE ER EIN HEILMITTEL FÜR HOMOSEXUALITÄT.

DA MUSSTE B. EINSCHREITEN:

DU HÖRST SOFORT AUF HEILMITTEL FÜR IRGENDWAS ODER BLEICHMITTEL FÜR IRGENDWEN HERZUSTELLEN.

DAS SIND AUCH KEINE NEGER. DAS SIND FARBIGE.

WAS HEISST HIER FARBIGE?

DU BIST EIN REAKTIONÄRES RASSISTEN-SCHWEIN!

PFT! DU VERURTEILST DIE ARMEN MENSCHEN DOCH ZU EINEM LEBEN ALS SCHWULE AUSLÄNDER.

DAS WIRD DEN NEGERN NICHT GEFALLEN.

DIE SIND SCHWARZ WIE DIE NACHT!



UND OB DER TAPIR NUN GELD FÜR DIE BEDÜRFTIGEN SAMMELTE...

...AM WOCHENENDE EHRENAMTLICH IN EINER ABTREIBUNGSKLINIK ARBEITETE...

...ODER MIT BEHINDERTEN KINDERN AUSFLÜGE INS GEBIRGE MACHTE...

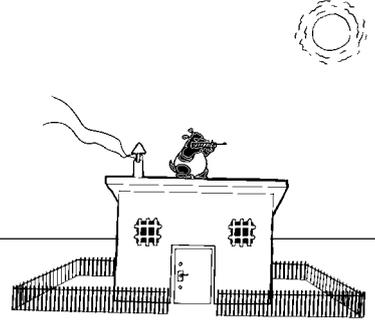


...SO MUSSTE ER DOCH BALD FESTSTELLEN, DASS DIE KLUFT ZWISCHEN GUTEN ABSICHTEN UND GUTEN TATEN EINE WEITE IST.

DU HÖRST SOFORT AUF GUTES ZU TUN!

WENN DU ZWANGHAFT VERSUCHST, GUTES ZU TUN, GEHT DAS NUR SCHIEF. SEI EINFACH DU SELBST!

GLEICH AM NÄCHSTEN MORGEN ERRICHTETE DER TAPIR EINE ILLEGALE SIEDLUNG AUF PALÄSTINENSISCHEM GEBIET.





Teleperformance

we perform

Studieren und Geld verdienen!

Du bist:

- engagiert
- aktiv
- kommunikativ
- teamfähig

Du suchst:

- Spaß
- Inbound Tätigkeit
- flexible Arbeitszeiten
- guten Stundenlohn

Auch als 400 €uro Job

Dann bist du ...

bei uns genau richtig!

Ansprechpartner

Frau Heike Darmer, Tel. 03834/8351600

Heike.Darmer@teleperformance.de

Teleperformance Deutschland

Koitenhäger Landstr.22

D-17491 Greifswald



Teleperformance

Die größte Möbelauswahl in Vorpommern!

ÖFFNUNGSZEITEN:

MONTAG BIS FREITAG

9.00 - 19.00 Uhr

SAMSTAG

9.00 - 16.00 Uhr

Bei uns: **Keine Anzahlung!**

ALBERS
Finanzkauf

Entscheiden Sie sich jetzt für neue Möbel. Fragen Sie nach der günstigen ALBERS-Finanzierung.

Bei einem Einkauf bis € 4.000, benötigen Sie nur Ihren Personalausweis und Ihre EC-Karte!

ALBERS

Markenmöbel zu Discountpreisen!

Eine unserer größten Stärken:

Wir haben es sofort lieferbar!



Abb.: ALBERS Hochregallager Stralsund

Auto zu klein für's Sofa?

Miet-Transporter
von Albers zu günstigen Konditionen

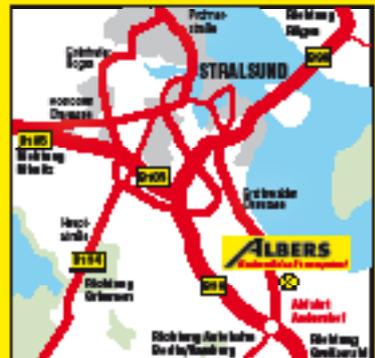
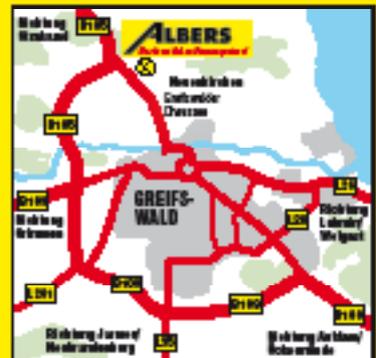
**Neue Möbel aussuchen
gleich mitnehmen
sofort wohnen!**

... und das alles zu Discount-Preisen!

GREIFSWALD-Neuendorfchen, Marktweiden 2
Telefon: 0 38 24 / 77 88-0 • Fax 0 38 24 / 89 97 69

*** DIE GRÖSSTE MÖBELAUSWAHL IN VORPOMMERN ***

STRALSUND-Andershof, Brandshäger Str. 13
Telefon: 0 38 21 / 27 51-0 • Fax 0 38 31 / 27 51 27



Besuchen Sie uns auch auf unserer Internetseite:
www.albers.de